412.
Paed. Th. 6168
Wedag

Schieckate

Stiller

<36626437710016 S

<36626437710016

E Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch

über die

frühere sittliche Erziehung,

zunächst

zum Gebrauche für Mütter,

in

Briefen abgefaßt

von

Friedrich Wilhelm Wedag.

Leipzig,
bey Georg August Grieshammer.
1795.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wer einen bedeutenden Mangel unter den Menschen wahrnimmt, und glaubt, daß er zur Abstellung desselben mitwirken könne, der ist verbunden, zu thun, was er kann, wenn er gleich fühlen sollte, daß er nicht viel zu leisten im Stande wäre. Entledigt er sich dieser seiner Obliegenheit; so hat niemand das Recht, mit ihm darüber zu hadern, warum er es nicht so oder anders; warum er es

nicht besser gethan. Man kann ihm zeigen, wo er gefehlt hat, und was nun selbst bey seinem Werke zu wünschen übrig bleibt: aber wer ihm sagen wollte „du hättest deine Mühe sparen „und dein Werk ohne Nachtheil für die Welt „für dich behalten können, wenn du nichts besse„res zu geben im Stande warst“ dem könnte er, ohne unbescheiden zu seyn zurück geben, „wenn „du es besser verstehst, warum bist du ihm „nicht zuvor gekommen und womit willst du es „entschuldigen, daß du ein so dringendes Be„dürfniß unbefriediget läßt?“ Dieß war der Gedanke, der mich so dreist machte, diesen Versuch mit allen seinen Unvollkommenheiten in einem Zeitalter herauszugeben, das an pädagogischen Schriften so reich — und man kann in mancher Rücksicht sagen — überladen ist.

Der Leser siehet hieraus, daß ich ein Buch dieser Art für ein sehr wesentliches Be-

dürfniß unsrer Zeit halte: Hiermit will ich nicht sagen, daß in unsern Zeiten nicht sehr viel Brauchbares und Vortrefliches über die Erziehung geschrieben worden, und daß ich mich etwas besseres zu liefern unterfienge, als manches von dem, was die bekannten verdienstvollen Männer in diesem Fache in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts geliefert haben: aber wie viele Eltern sollten wohl im Stande seyn, aus dem vielen Schlechten, was über die Erziehung geschrieben ist, das wirklich gute und anwendbare heraus zu finden und es zu einem Ganzen zu verbinden; zumal da selbst die vorzüglichsten Meister in der Erziehungskunst in ihren Principien und Maximen nicht einig sind, und zum Theil von sehr schwankenden Grundsätzen ausgehen?

Dieß klingt nun abermals, als wenn ich den Eltern hierin vorgearbeitet und aus

dem Heer von Erziehungsschriften in Deutschland das Brauchbarste gesammelt und in diesem Büchlein in zweckmäßiger Kürze und Ordnung vorgetragen hätte. Dieß erwarte aber der Leser nicht: Es könnte seyn, daß ein solches Werk vollkommner, wenigstens eine gefälligere Lektüre geworden wäre: aber dazu fehlt mir Zeit und — Geduld. Was ich hier vorgetragen habe, ist — wenn gleich dasselbe schon oft gesagt seyn mag — selbst gedacht und so hingeschrieben, wie es sich in mir bey dem täglichen Umgange mit vier Kindern von dem Alter, worauf sich dieses Büchlein einschränkt, entwickelte.

Das Einzige, was mich ein wenig verlegen machen würde, wäre dieses, wenn man mich überführte, daß wirklich schon ein Buch dieser Art vorhanden wäre, welches dieses völlig entbehrlich machte: allein dieß besorge ich

fast nicht, da ich davon sonst auch wohl etwas gelesen oder gehört hätte. Wenigstens muß ich von dem, was mir davon zu Gesichte gekommen ist, bekennen, daß es mehr darzu geeignet ist, Menschen von gemeinem Schlage, als sittliche Menschen zu erziehen; und daß die darin angerathene Methode meist eben so wenig Werth haben dürfte.

Rousseau, der Vater der Erzieher, hat uns zwar ein Ideal aufgestellt und ich maße mir nicht an, etwas geliefert zu haben, das seiner würdig wäre: aber wer kann ihm in der Anwendung folgen? Wer kann ihm folgen, wenn er sich nicht ganz in Rousseau's Geist hineindenken kann? Und—ist alles in seinem Emil in unsern Verhältnissen zu realisiren? Wenigstens werden vielfältige Vorbereitungen darzu gehören, ehe wir die Menschen dahin bringen, daß sie nach seinem Plane zu erziehen

hen fähig sind. Es fehlet denen, welche Kinder erziehen sollen, selbst in den gebildeten Classen, im allgemeinen noch gar zu sehr an Kenntniß der sittlichen Natur des Menschen; selbst noch an dem rechten Begriffe von Sittlichkeit, als daß sich, ohne eine ins einzelne gehende, bestimmte Anweisung dazu, etwas erwarten ließe. Ich habe diese Anweisung und den Unterricht zu jener unentbehrlichen Kenntniß hier so gut, als ich konnte, zu vereinigen gesucht. Kann man diesem Versuche nicht alle Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit in dieser Rücksicht absprechen; so ist das Ehre genug für ihn, wenn man übrigens sich auch noch genöthiget finden sollte, ihn der Unvollständigkeit sowohl, als mancher anderer Fehler zu ziehen.

Der Titel scheint vielleicht etwas anmaßlich zu seyn, weil von einem Handbuche ei-

ne größere Ausführlichkeit und dann schon eine gewisse Unfehlbarkeit gefordert werden dürfte; allein ich glaube, er ist dadurch schon gerechtfertiget, weil es kein Lesebuch seyn soll, das man sich etwa zum einmaligen Durchlesen aus einer Lesebibliothek holen läßt; sondern ein Buch, das beständig bey der ausübenden Erziehung zur Hand seyn muß, wenn es Nuzzen stiften soll. Wollen es indessen vollendete Jünglinge und Jungfrauen als eine Vorbereitungslektüre auf ihren zukünftigen Eltern-Stand betrachten, um sich dadurch, nach Salzmanns beherzigungswerthen Vorschlägen, im Voraus mit dem Geschäfte der Erziehung bekannt zu machen; so zweifle ich nicht, daß sie daraus eben so viel nützliches lernen können, als aus einem Taschen-Calender.

Ich bestimmte dieses Buch zunächst zum Gebrauche für Mütter; weil sie es sind,

denen die körperliche Wartung und Pflege der Kinder obliegt, und hierbey schon große Fehler in Ansehung der künftigen Sittlichkeit begangen werden können. Man würde mich aber sehr misverstehen, wenn man glaubte; ich wollte hiermit die Väter von dem Geschäfte der Erziehung entbinden. Es gereicht ihnen wahrlich nicht zur Ehre, wenn sie diese Sorge ohne Noth lediglich den Müttern überlassen, und nicht jeden Augenblick benutzen, ihnen darin hülfreiche Hand zu bieten. Daß manche Aemter uns darzu so wenig oder gar keine Zeit übrig lassen, das ist ein Fehler in der bürgerlichen Verfassung. — Daß wir uns aus Gewinn- oder Ruhmsucht so oft mit Unternehmungen befassen, die uns an diese wichtige Angelegenheit des Menschen nicht denken lassen; das macht uns verantwortlich — Daß wir uns von unsern Berufsgeschäften lieber in Coffeehäusern, Bierschenken,

am

am Spieltisch und bey politischen Kannengiesserenen erholen, als in dem Umgange mit unsern Gattinnen und Kindern, das macht unserm Charakter und Geschmacke keine Ehre — Ich habe daher zu den Vätern, die hiervon eine Ausnahme machen, und zu den Erziehern, die der Eltern Stelle vertreten, das gute Zutrauen, daß sie sich durch die Bestimmung dieses Buches für das weibliche Geschlecht nicht werden abhalten lassen, es ihrer Prüfung zu würdigen und das Bewährte und Brauchbare aus demselben zu benutzen.

Ich habe sodann hiermit dem Publikum nur ein Werk über die frühere sittliche Erziehung übergeben wollen, theils, weil die Kinder mit dem zwölften Jahre schon sehr häufig der mütterlichen Aufsicht entkommen, und theils, weil ich überzeugt bin, daß der

Mensch in der Kindheit für die übrige Zeit seines Lebens zum moralischen Menschen am meisten verzogen wird. Indessen weiß ich sehr wohl, daß hiermit der moralische Mensch noch nicht vollendet ist; daß die eigentliche Moralität erst nach dieser Zeit entwickelt werden muß; daß nach dieser Zeit noch sehr Vieles durch falsche Principien und Maximen verdorben werden kann, und bin bey mir selbst überzeugt, daß eine, unter dem Einflusse des Geistes einer gereinigten Moral, ausgearbeitete Anweisung für die höhere sittliche Erziehung in der Periode der Vernunft ebenfalls dringendes Zeitbedürfniß sey. Ich kann auch nicht in Abrede seyn, daß dieß von Anfang in meinem Plane lag: aber doch bin ich jetzt entschlossen, dieses Vorhaben wenigstens so lange unausgeführt zu lassen, bis ich aus der Aufnahme des gegenwärtigen Büchleins abnehmen

kann,

kann, ob dem Publikum damit gedient sey, oder nicht. Eltern, die, wie bisher der größte Theil, nur darauf bedacht sind, wie sie aus ihren Kindern gute und glückliche Bürger und Unterthanen, Partheygänger irgend einer Kirche u. s. w. machen wollen, und denen weniger daran liegt, ob sie Menschen, in der erhabensten Bedeutung des Worts, erziehen, die dürften schon an diesem Werkchen ihr völliges Gnüge haben. —

Die Briefform habe ich gewählt, weil ich sie für die bequemste hielt, um über den jedesmaligen Gegenstand zugleich freye und belehrende Raisonnements einzustreuen; um den Leserinnen dadurch desto mehr Veranlassung zum eignen Nachdenken zu geben, und sie in den Stand zu setzen, die beste Verfahrungsart in jedem vorkommenden Falle selbst zu erfinden. Denn wer nicht selbst denken,

ken, und nicht selbst erfinden kann, nachdem ihm einmal gewisse Grundsätze vorgehalten, und eine bestimmte Anleitung nach diesen Grundsätzen gegeben worden, für den ist jede Anweisung vergebens. Die Fälle sind alle Tage anders: man muß also auch alle Tage neue Einfälle, sie zu behandeln, haben, wenn gleich die Grundsätze dieselben bleiben und die Methode in demselben Geiste fortgeführt wird.

Zuletzt bin ich schuldig, eines Umstandes zu erwähnen, der auf Form und Materie keinen geringen Einfluß gehabt hat. Ich hatte schon etliche zwanzig Briefe von diesem Werkchen geschrieben, als ich durch eine Rezension in der J. allg. litt. Zeitung auf Heusingers Berichtigung einiger Principien zur sittlichen Erziehung aufmerksam gemacht wurde. Ich ergriff dieses Buch mit Begierde; fand den Inhalt dessel-

desselben im Wesentlichen wahr und vortreflich: aber wenn ich dabey die Freude hatte, das hauptsächlichste meines Gesichtspunkts und Ideenganges bestätiget zu finden; so fand ich doch auch, daß manche meiner angerathenen Maximen und Regeln blos auf empirischen und schwankenden Grundsätzen beruhten, und daher nun die Kritik nicht mehr aushielten. Ich entschloß mich also zu einer gänzlichen Umarbeitung des Geschriebenen, um durch das Verändern und Ausbessern keine Inconsequenzen und keinen Mangel des Zusammenhangs in das Ganze zu bringen.

Welche Schriften übrigens (ausser Rousseau's, dessen ich oben erwähnt habe) noch einigen Einfluß auf den Geist dieses Werks gehabt haben möchten, davon bin ich nicht im Stande Rechenschaft abzulegen, weil es zu lange her ist, da ich sie las, und weil ich seit

der

der Idee und dem Vorsatz, dieses Werk zu schreiben, das Lesen pädagogischer Schriften absichtlich vermied.

Dies ist es, was ich dem Publikum von diesem Werke zu sagen habe: Ich werde nun hören, was man mir zu meiner Belehrung sagen wird.

Inhalt.

Einleitung.

Erster Brief.

Die vornehmsten Grundsätze der Erziehung. Seite 3

Zweyter Brief.

Was heißt erziehen. — 6

Dritter Brief

Warum hat die Erziehung in Absicht auf die Sittlichkeit der Menschen noch so wenig vermogt. — 13

Vierter Brief.

Die Kräfte und Vermögen des menschlichen Gemüths, insofern sie der Erzieher kennen muß. — 18

Fünfter Brief.

Was für Verwirrung daraus entsteht, wenn die Kräfte und Vermögen des Gemüths nicht in ihrer Ordnung entwickelt werden. — 29

Sechster Brief.

Zweck der sittlichen Erziehung. Seite. 33

Siebenter Brief.

Wann muß eine Mutter auf die Sittlichkeit des Kindes Rücksicht zu nehmen anfangen. — 36

Achter Brief.
Worin besteht die Obliegenheit einer Mutter in Beziehung auf die künftige Sittlichkeit ihres noch unsichtbar existirenden Kindes. Seite 39

Neunter Brief.
Einwendungen gegen den Inhalt des vorigen Briefes. — 42

Die Periode der Sinnlichkeit.

Erster Brief.
Worin besteht die Erziehung in den ersten Tagen und Monaten. — 49

Zweyter Brief.
Fernere Behandlung des Kindes bis zu Ende seines ersten Jahres. — 54

Dritter Brief.
Was man überhaupt in den ersten Jahren zur Beförderung der Entwickelung des Kindes fortsetzen muß. — 59

Vierter Brief.
Etwas über das Sprechen. — 63

Fünfter Brief.
Ueber das Raisonniren bey der Erziehung. — 66

Sechster Brief.
Was man in den ersten Jahren schon versehen kann. — 71

Ver=

Verhütung der Fehler.

Siebenter Brief.
Woher Schreckhaftigkeit, Furchtsamkeit und Grauen entsteht und wie man ihm vorbeugt. Seite 77

Achter Brief.
Ueber das Befehlen der Kinder. — 83

Neunter Brief.
Woher entspringt der Eigensinn und wie wird er verhütet. — 89

Zehnter Brief.
Verhütung der Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und des Dünkels. — 97

Eilfter Brief.
Verhütung des Fehlers, die Schuld eines Versehens immer auf etwas anders zu schieben. — 104

Zwölfter Brief.
Verhütung der Rachgierde. — 110

Dreyzehnter Brief.
Verhütung der Näscherey und Leckerhaftigkeit. — 118

Vierzehnter Brief.
Wie weit können wir ungefehr am Ende des dritten Jahres mit unsrem Kinde seyn. — 123

Die Periode der Verstandes-Entwickelung.

Erster Brief.
Wir fahren fort, das Kind im Gebrauche seiner Sinne und Glieder sich üben zu lassen 2c. Seite 131

Zweyter Brief.
Verschiedenheit der Erziehung des Verstandes vom schulmäßigen Unterrichte. — 141

Dritter Brief.
Woher kömmts, daß die Kinder so oft mit den Jahren lästiger werden und wodurch erleichtert man sich ihre Erziehung. — 147

Vierter Brief.
Ueber Freyheit und Gehorsam der Kinder. — 253

Fünfter Brief.
Die erste Regel zur Entwickelung des Verstandes, ist Entfernung und Vermeidung alles dessen, was die Entwickelung desselben verhindert. — 158

Sechster Brief.
Erster Stoff für den Verstand des Kindes. — 165

Siebenter Brief.
Fernere Nahrung für den Verstand. — 170

Achter Brief.
Noch einige wichtige Verstandesübungen. — 177

Neun=

Inhalt.

Neunter Brief.
Die rechte Behandlung der Neugierde und Wißbegierde. Seite 189

Zehnter Brief.
Anleitung der Kinder zum Nachdenken. — 195

Eilfter Brief.
Darf man auch besondere Uebungen für das Gedächtniß anstellen. — 201

Entstehung und Verhütung des Bösen in dieser Periode.

Zwölfter Brief.
Der Mensch ist von Natur gut; das Böse kömmt von aussen in ihn hinein ꝛc. — 207

Dreyzehnter Brief.
Verhütung des Neides. — 210

Vierzehnter Brief.
Verhütung der falschen Schmeicheley bey Kindern. — 218

Funfzehnter Brief.
Ueber das Lügen der Kinder. — 222

Sechszehnter Brief.
Wie kommen die Kinder zu der Unart, sich über fremde Personen lustig zu machen und mit Erwachsenen Muthwillen zu treiben, und wie beugt man dem vor. — 230

Siebenzehnter Brief.
Woher werden die Kinder schnöde und naseweise. — 235

Acht=

Achtzehnter Brief.
Verhütung des Luxus. Seite 240
Neunzehnter Brief.
Bewahrung vor der Höflichkeit. — 246

Anleitung der Kinder zu löblichen Eigenschaften und Fertigkeiten in dieser Periode.

Zwanzigster Brief.
Der Werth der sittlichen Gewöhnung. — 251
Einundzwanzigster Brief.
Gewöhnung der Kinder zur Thätigkeit und Ordnung. — 255
Zweyundzwanzigster Brief.
Anführung der Kinder zur Verträglichkeit. — 261
Dreyundzwanzigster Brief.
Leitung der Freygebigkeit der Kinder. — 270
Vierundzwanzigster Brief.
Anleitung zur Verschwiegenheit. — 278
Fünfundzwanzigster Brief.
Der Nutzen dieser Erziehungs-Methode. — 284

Einleitung

nebst

einigen Bemerkungen

über das Verhalten der Schwangern und dessen Einfluß auf den Gemüthszustand der verborgenen Frucht.

Erster Brief.

Die vornehmsten Grundsätze der Erziehung.

Bleiben Sie ja bey Ihrem Vorhaben, liebenswürdige Frau, mit mir einen Briefwechsel über einen so interessanten Gegenstand führen zu wollen und glauben Sie nicht, daß dies für mich Zeitverlust und unnütz seyn könnte. Ich kann es Ihnen betheuren, daß es mir eine außerordentliche Freude machte, als ich diesen glücklichen Gedanken las: Ach, sprach ich, hätten doch alle Weiber ein so lebendiges und hohes Pflichtgefühl für ihre mütterlichen Angelegenheiten! — — Doch ich will Ihnen nicht alles sagen, was ich dachte, damit Sie nicht wieder Gelegenheit bekommen, mich einen Misanthropen zu schimpfen. Lieber will ich Ihnen heute schon die vorzüglichsten Principien vorlegen, von welchen ich bey der Erziehung ausgehe, und welche in allen meinen künftigen Briefen über die Erziehung herrschen sollen. Es sind folgende:

1) Alles, was zum Menschen gehört, ist der Anlage und Form nach schon in dem Kinde vorhanden — dies findet in Rücksicht des Gemüths sowohl, als des Körpers statt.

2) Es muß sich selbst entwickeln und üben, sich selbst die Vorstellungen und Begriffe sammlen und die guten Fertigkeiten erwerben, deren es fähig ist; und die Erziehung sorgt nur dafür, daß es dazu Gelegenheit und den rechten Stof bekömmt. — Den Irrthum und das Böse verhüten ist hiebey das erste und wichtigste.

vide Rousseau

3) Die Kräfte entwickeln sich nicht, wie es der Erzieher; sondern wie es die Natur will. Diese beobachtet folgenden Gang: in den ersten 3 bis 4 Jahren hat sie es blos mit der Sinnlichkeit zu thun: von dem 3ten bis ungefähr zum 12ten beschäftiget sie sich mit der Entwickelung des Verstandes: von dem 12ten bis zum 17 oder 18 mit Entwickelung der Vernunft. Der Erzieher muß also in jeder Periode den gehörigen Stof veranstalten, und das 2 und 3 jährige Kind nicht schon verständig, und den Knaben nicht vernünftig machen wollen; sonst verdirbt er, und stört den Gang der Natur.

4) Reli-

4) Tugend und Religion sind nicht die Sache des Kindes: denn es gehört eine entwickelte Vernunft dazu. Daß man schon Kinder im eigentlichen Verstande tugendhaft und religiös zu machen sucht, ist ein großes Unglück für die Menschheit.

5) Die Kinder müssen so geleitet werden, daß sie alles, so viel möglich, selbst finden, was sie lernen und thun sollen; sonst werden sie Nachbeter und Dummköpfe.

6) Macht man davon zuweilen eine Ausnahme, das heißt, unterrichtet man sie durch gelegentliche Unterredung: so muß dies doch nicht in Rücksicht auf Dinge geschehen, von denen sie noch gar nichts wissen; sonst beschäftigen wir nur ihre Phantasie und ihr Gedächtniß mit leeren Worten und sie bekommen schiefe und falsche Vorstellungen von der Sache. Es müssen also schon Vorstellungen und Begriffe davon vorhanden seyn, die sie sich selbst durch Anschauung und eigenes Denken erworben haben, woran sich das, was wir ihnen sagen, gleich anschließen kann.

Belieben Sie diese Punkte zu bemerken und darnach meine künftigen Briefe zu kritisiren. Von Ihrem Scharfsinn kann ich erwarten, daß Sie nun schon wissen, was ich in manchen Fällen thun und rathen werde. Ehe ich aber zur Anwendung dieser Grundsätze schreite, werde ich mich noch über das eine und das andere näher erklären müssen.

Zweyter Brief.

Was heißt erziehen?

Ehe wir in unserer Correspondenz über das Erziehungsgeschäft weiter gehen, meine Beste, wird es nöthig seyn, daß wir uns zuvor über den Begriff: Erziehung verständigen, damit wir nicht von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen, als welches hernach sehr leicht zu Mißverständnissen Gelegenheit giebt.

Was heißt also wohl erziehen? Etwas schaffen oder geben, wovon der Grund oder die Anlage nicht schon da ist? So

müßte es ja auch wohl möglich seyn, aus einem Klotze ein vernünftiges Wesen zu bilden — oder wenn es dies nur in Rücksicht auf den Menschen hieße, weil der vermöge seiner Sinne den durch die Erziehung gegebenen Stof auffassen kann; so begreife ich doch nicht, warum nicht auch die Thiere (wenigstens diejenigen, welche eben so viele und oft schärfere Sinne haben) durch den beständigen Umgang mit Menschen zu menschlicher Kultur gelangen können. Etwas schaffen und geben, was der Anlage nach nicht da ist, kann es also nicht heißen. Keine einzige Anlage, kein Vermögen, keine Kraft läßt sich durch die Erziehung geben. Es muß alles, wenn gleich noch unentwickelt, in dem Menschen vorhanden seyn; und die Erziehung hat es also nur damit zu thun, der Entwickelung dieser ursprünglichen Anlagen und Kräfte bis zu einem gewissen Grade, bis dahin nämlich, wo der Mensch sich selbst forthelfen kann, zu Hülfe zu kommen. Selbst Vorstellungen und Begriffe muß der Mensch sich allmählig selbst bilden. Wir geben ihm durch die Erziehung nur den Stof dazu, das heißt, wir bringen ihn durch eine wohl überlegte Leitung beständig in eine solche Lage, daß seine Gemüthskräfte

 in

in Thätigkeit gesetzt und geübt werden. Wenn ich Jemanden das Klavier spielen lehren will: so kann ich mit aller meiner Kunst seinen Fingern die mechanische Fertigkeit nicht geben; daß er mir gleich ein Allegro oder eine Andante daher spielte. Die Möglichkeit dieser Fertigkeit liegt schon in der natürlichen Struktur seiner Finger, und ich veranlasse ihn nur, diese so zu setzen und zu bewegen, daß er sich selbst diese Fertigkeit erwirbt.

Lassen Sie uns also nicht glauben, daß wir durch die Erziehung Wunder thun könnten; oder auch, daß wir es in unserer Gewalt hätten, allen Kindern in einem gegebenen Zeitraume einen gleichen Grad der Bildung zu geben, und lassen Sie uns daher nichts übertreiben. Die Fähigkeiten sind verschieden: bey einigen begünstiget die Natur eine schnellere Entwickelung, als bey andern: bey allen aber beobachtet sie eine weise Ordnung in der Entwickelung der Kräfte, und wir müssen lange auf ihre Sinnlichkeit gewirkt, lange ihre Verstandskräfte angereizt und geübt; lange ihr Begehrungsvermögen und ihr Urtheil von den Dingen in der Welt geleitet haben; ehe sich die Vernunft zu ihrer

Selbst-

Selbstständigkeit erhebt, und die höhere Sittlichkeit in ihnen entwickelt.

„Aber, sagen Sie, wenn in dem Menschen schon „alles vorhanden ist, was aus ihm werden soll: so „ist ja unsre Erziehungskunst überflüßig; wir dür„fen ihn nur sich selbst überlassen; mit der Zeit wird „sich das, was in ihm ist, schon von selbst entwik„keln."

Dies hat einigen Schein, liebe Frau: aber ein kleines Beyspiel wird uns von der Schwäche dieses Einwurfs überzeugen. Wenn der Mensch auf die Welt kommt; so ist sein Körper schon völlig zu einer menschlichen Gestalt gebildet: das heißt, alle Sinne, Glieder, und wie die Theile des menschlichen Körpers Namen haben mögen, sind da. — Aber noch — wie klein, wie unvollendet, wie schwach alles? Was ist hier nöthig, wenn der Mensch seinen Körper, seine Glieder und Sinne zu seiner Bestimmung hier auf Erden soll gebrauchen lernen? Ohne Nahrung wird er verschmachten; ohne Hülfe und Pflege nicht gedeihen; ohne, daß wir seinen Gliedern und Sinnen Gelegenheit und Stof zu ih-

rer Uebung darbieten, werden sie nicht stark und geschickt werden, oder wenigstens die erforderlichen Fertigkeiten später erlangen. Dieses alles aber verstehen wir nun unter der physischen Erziehung — nähmlich unter der Erziehung, welche es blos mit der Entwickelung des Körpers, seinem Leben und Wohlseyn zu thun hat. Heißt nun aber wohl, den menschlichen Körper erziehen, so viel, als, etwas an dem menschlichen Körper schaffen, was noch nicht da ist? Können und dürfen wir ihm durch die Erziehung etwa ein Auge, eine Hand oder einen Fuß geben? Nein wir kommen dadurch nur dem Körper, seinen Glieder und Kräften zu ihrer Entwickelung zu Hülfe.

Ich darf die Anwendung dieses Beyspiels nicht machen, liebe Freundinn, weil sie sich von selbst macht. Das Vermögen, zu empfinden, zu begehren; zu erkennen, zu denken, zu urtheilen, zu begreifen, zu wollen und als ein vernünftiges und freyes Wesen zu handeln, welches alles schon in dem Menschen unentwickelt da ist, wenn er auf die Welt kömmt, das ist die Anlage zu dem sittlichen Menschen. Diese Anlage

kann nicht entwickelt werden, wenn nicht durch den Reiz körperlicher Bedürfnisse und durch die Erscheinungen in der Sinnenwelt alle jene angebohrne Fähigkeiten und Kräfte des sittlichen Menschen nach und nach angeregt und gleichsam zu ihrer Entwickelung gelockt werden.

Der Mensch, sich allein und dem Gange der Natur überlassen, würde nun zwar wohl durch seine thierischen Bedürfnisse und durch Eindrücke von außen gereizt, bis zu einem gewissen Grade entwickelt werden, wenn man ihn in Absicht seines thierischen Lebens sich selbst überlassen könnte; aber ohne den Umgang mit seines Gleichen könnte er sich nie bis zur Moralität erheben, weil für die höhern Anlagen kein Stof da wäre, der sie zu ihrer Entwickelung veranlaßte. Und gesetzt er lebte in einer Gesellschaft von Menschen, die mit ihm noch auf derselben Stufe ständen: so würden sie zwar mit jedem Menschenalter weiter kommen; aber doch würden vielleicht Jahrtausende erfordert werden, ehe sie zu dem Grade der Ausbildung gelangten, deren der Mensch schon hier auf Erden fähig ist.

Diesen

Diesen langsamen Gang sollen wir durch die Erziehung beschleunigen; diesen ungeheuren Weg abkürzen. Lassen Sie uns also unsere sittliche Kultur dazu anwenden, daß wir unsern Nachkommen, insofern es sich mit der menschlichen Natur verträgt, zu einer geschwindern Entwickelung ihrer sittlichen Anlagen und Kräfte behülflich werden, und verhüten, daß sie nicht wieder von dem Zustande der gänzlichen Rohheit anfangen müssen. Dies denke ich mir unter Erziehung; prüfen Sie es Freundin, und lassen mich nicht lange auf einen Brief warten ꝛc.

Dritter Brief.

Warum hat die Erziehung bisher in Absicht auf die Sittlichkeit noch so wenig gewirkt? Warum ist der Erfolg unserer Bemühungen noch immer so ungewiß?

Allerdings, verehrungswürdige Frau, allerdings ist in der lezten Hälfte dieses Jahrhunderts viel in dem Fache der Erziehung geleistet, und Wir und unsere Nachkommen sind den Männern, welche so viele Irrthümer und Misbräuche aus dem Erziehungswesen verbannt haben, Dank schuldig; gesetzt auch, daß sie uns zu manchem andern Fehler verleitet hätten, der uns die Früchte einer vollkommnen Erziehungskunst noch eine Zeitlang entzöge.

Daß viele Eltern in den gebildeten Ständen sich die Erziehung ihrer Kinder so wenig haben angelegen seyn lassen, und sich so wenig um die bessern Maximen und Grundsätze der Erziehung be-

kümmert haben, das mögen sie verantworten, wenn sie können; Ich will hier als Ursachen des ungewissen und größtentheils mislichen Erfolgs selbst der gutgemeinten Bemühungen mancher Eltern nur zwey Stücke angeben.

Zuerst haben die meisten keine hinreichende Kenntniß von den Kräften und Vermögen des menschlichen Gemüths, welche die Anlage eines sittlichen Wesens ausmachen, und mit welchen es die Erziehuug zu thun hat. Und man ist überhaupt noch nicht genug einverstanden darüber, was die Natur des Kindes erlaube, und was in Rücksicht auf die einzelnen Kräfte und Vermögen zu thun oder zu lassen sey. Was kann man aber von der Erziehung erwarten, so lange es denjenigen, welche sich mit diesem Geschäfte befassen sollen, noch an dieser unentbehrlichen Kenntniß des menschlichen Gemüths fehlt? Einzelnen guten Köpfen, die bey ihrem guten und ernstlichen Willen zugleich Beobachtungsgabe besitzen, werden in ihren Maaßregeln vieles, durch ihr richtiges Gefühl geleitet, treffen, und uns der Hauptsache nach in ihren Kindern

dern

dern gute Menschen geben; aber im Ganzen bleibt dies doch nur Zufall, und von den meisten kann man erwarten, daß ihre Erziehung zweckwidrig und verderblich sey. Und was wird der Erfolg seyn, wenn man nicht weiß, was in Rücksicht auf die einzelnen Kräfte und Vermögen des Gemüths zu thun oder zu lassen ist? Man wird die eine Kraft zu gewaltsam in Thätigkeit zu setzen suchen, und — die andere vernachläßigen; Man wird auf die eine zu früh wirken; auf die andere zu spät, und so Verwirrung und Unordnung in dem Gemüthe anrichten, wodurch die Kräfte aus ihrem Verhältniß gerissen werden. Sehen Sie hier Freundin, die Ursachen, woher wir so viel einseitig gebildete, und so viele sittlich unvermögende Menschen erziehen. In meinem folgenden Briefe werde ich versuchen, die vornehmsten Kräfte und Vermögen des menschlichen Gemüths, und meine Gedanken über die Behandlung derselben anzugeben.

Die zweyte Ursache, daß die fleißigste und angelegentlichste sittliche Erziehung so wenig tugendhafte Menschen hervorgebracht hat, und hervorbringt

bringt, ist die: man hat bey der Erziehung zu mannigfaltige Zwecke, wenigstens zu selten einen rein-sittlichen Zweck. Jene Mutter will, daß ihr Söhnchen oder Töchterchen recht früh poßierlich papeln und feine Sitten lernen soll: und sie erzieht aus ihm eine Marionette, ein eiteles selbstgefälliges Ding. — Doch dergleichen Erzieherinnen verdienen keine Erwähnung, wenn von moralischer Erziehung die Rede ist, wovon sie keinen Begriff haben. Diese und ähnliche Fehler werden in der Folge in Betrachtung kommen.

Aber auch diejenigen, welchen die Tugend ihrer Kinder am Herzen liegt, glauben doch von verschiedenen Gesichtspunkten bey ihrer Erziehung ausgehen zu müssen. Bald sehen sie auf den Staat, in welchem sie wahrscheinlicher Weise leben; bald auf den Stand, in welchen sie vielleicht treten; bald auf die äußerlichen Glücksumstände, in welche sie dem Vermuthen nach kommen werden, und glauben, daß sie ihren Kindern keinen höhern Grad der Vollkommenheit geben könnten, als wenn sie dieselben recht geschickt machten, sich dereinst nach ihrem

beson-

besonderm Stande in die Welt zu fügen und darin ihr Glück zu machen. Damit hat es aber die sittliche Erziehung gar nicht zu thun. Diese sucht nur die Entwickelung des Menschen, so wie er seyn muß, zu befördern, und erwartet dann von diesem Menschen, daß er sich in jedem Falle so nehmen werde, wie es von einem sittlich guten Menschen zu erwarten steht. Ich werde Ihnen noch etwas ausführlicher hierüber zu schreiben Gelegenheit nehmen, wenn ich mein Versprechen in Absicht des nächstkünftigen Briefes werde erfüllt haben.

Vierter Brief.

Ueber die Kräfte und Vermögen des menschlichen Gemüths, in so fern sie jeder Erzieher kennen muß, wenn er sein Werk gehörig anzugreifen verstehen soll *).

Wenn Sie mir im voraus mit dem Einwurfe begegnen sollten, Freundin: daß die Kenntniß der Gemüthskräfte eben nicht nothwendig zur Erziehung sey, weil die Entwickelung derselben bisher von manchen Erziehern befördert worden wäre, die diese Kenntniß doch nicht gehabt: so leugne ich erstlich den Satz, daß bisher mancher Erzieher mit glück=

*) Man wird hier keine scharfe und genaue Definition fordern, wie sie der Philosoph von Profession verlangt. Und allgemein faßlich mich auszudrücken und zu erklären, war auch nicht wohl möglich, wenn ich nicht gar zu weitläuftig werden wollte. Es giebt doch hoffentlich jedem einiger Aufmerksamkeit fähigen Leser eine Idee, die mit dem wiederholten Durchlesen klärer werden, und dann nicht unnütz seyn wird.

glücklichem Erfolge erzogen habe, der von dieser Kenntniß gänzlich entblößt war; und antworte fürs zweyte, daß schon die Natur die Entwickelung der menschlichen Kräfte in gewissem Grade befördere, und daß man von vielen Erziehern und Erzieherinnen behaupten könne, daß sie ihren Kindern und Zöglingen eine höchst schiefe Richtung geben, und — wahrlich das Werk der Natur in manchen Fällen verhunzen. Auf manches Stadtkind wird viel Fleiß verwandt, und manches Vermögen, manche Kraft seines Gemüths sehr glänzend entwickelt; Aber aus jedem Bauernkinde, das bis zu eben dem Alter mehr dem Gange der Natur überlassen wurde, will ich eben deswegen viel eher einen moralischen Menschen erziehen, als aus jenem. Warum? weil hier die Kräfte noch in ihrem gehörigen Verhältnisse gegen einander stehen. Sie sollen mir beystimmen, wenn Sie den folgenden Inhalt meines Briefes werden geprüft haben. Ich werde die Kräfte und die Vermögen des menschlichen Gemüths, nebst einer kurzen Erklärung ihrer Eigenschaften und ihrer Verhältnisse gegen einander, in der Ordnung hersetzen, wie sie ihrer Natur nach geübt und entwickelt werden.

1) Das Gefühlvermögen: Dieses Vermögen, welches dem neugebohrnen Kinde, wie dem Erwachsenen und bis zur Vernunft gebildeten Menschen beywohnt, ist diejenige Eigenschaft, nach welcher wir für die angenehmen und unangenehmen Eindrücke, welche die Dinge oder unsre eigenen Vorstellungen auf uns machen, empfänglich sind. Vermöge dieser Eigenschaft empfinden wir Mitleiden, Liebe, Haß u. s. w. je nachdem wir von etwas afficirt werden. Daß aber ein neugebohrnes Kind bey denselben Gegenständen noch nicht das empfindet, was wir empfinden, das rührt nicht etwa von der verschiedenen Beschaffenheit des Gefühlvermögens her; sondern das hat seinen Grund in den übrigen, noch unentwickelten Gemüthskräften des Kindes, als welche ihm die Dinge entweder noch gar nicht, oder doch nicht so darstellen. Der Erzieher kann zur Entwickelung dieses Vermögens nichts beytragen.

2) Das Begehrungsvermögen: Dieses Vermögen gründet sich auf das vorhergehende, und ist ebenfalls in dem Kinde, wie in dem Manne wirksam. Wenn etwas in uns vorhandenes auf unser Gefühlvermögen wirkt; so daß ein Gefühl des

Ueber

Ueberflusses und der Kraft entstehet, so entstehet ein Trieb, z. B. zur Mittheilung, zur Beschäftigung u. s. w. Wenn etwas außer uns vorhandenes und uns mangelndes angenehm auf unser Gefühlvermögen wirkt; so entstehet eine Begierde *). Wenn eine Sache oder Vorstellung unser Gefühlvermögen unangenehm afficirt; so entstehet Abneigung, Widerwille, Abscheu.

Der Erzieher kann dieses Vermögen nicht eigentlich entwickeln oder vervollkommnen. Aber er muß es bestimmen und leiten und dafür Sorge tragen, daß sein Zögling nicht von demselben beherrscht werde. So lange die Vernunft desselben noch nicht entwickelt ist, geschiehe dies durch Zwang oder

*) Ich weiß nicht, ob man den obigen Unterschied zwischen Begierde und Trieb gewöhnlich zu beobachten pflegt. Im Fall das nicht wäre, wünschte ich, daß man ihn einer Prüfung würdigte. Ich pflege mir nämlich folgenden Begrif davon zu machen: Begierde nenne ich diejenige Bewegung in dem Gefühlvermögen, welche mit einem Gefühl des Mangels verbunden ist: Trieb aber, welche ein Gefühl des Ueberflusses oder der Kraft begleitet. Z. B. Begierde nach Speise; Trieb zur Beschäftigung rc.

äußre Nothwendigkeit. Nachher aber muß er durch den Verstand und die Vernunft dieses Vermögen zu lenken und zu bestimmen wissen.

3) Sinnlichkeit: Hierunter müssen Sie nicht die Abhängigkeit von sinnlichen Begierden, Trieben und Neigungen verstehen, die man dem Menschen zum Vorwurfe macht; sondern das Vermögen des Gemüths, das gleich einem Spiegel die Eindrücke, welche die äußern Gegenstände auf die körperlichen Sinne machen, aufnimmt, und so Vorstellungen und Bilder empfängt, welche den äußern Gegenständen entsprechen. Sie ist also das Vermögen, vermöge der äußerliche Sinne aus der Körperwelt Bilder und Vorstellungen zu empfangen. Das, was der Erzieher hierbey zu thun hat, bestehet darin, daß er die vornehmsten sinnlichen Werkzeuge des Körpers, als das Gesicht, das Gehör, das Gefühl (die übrigen wirken dunkler und erst später auf die Sinnlichkeit des Gemüths) von der Geburt des Kindes an übet, und dafür sorget, daß es ihm nicht an den zu seiner Entwickelung nöthigen Eindrücken fehlet. Wie dieses bewerkstelliget wird, davon in der Folge.

4) Einbildungskraft: Diese Kraft des Gemüths ergreift die Vorstellungen und Bilder, welche durch die Sinne des Körpers dem Spiegel der innern Sinnlichkeit zugeführt werden, und beschäftiget sich mit Zusammenstellung und beliebiger Veränderung derselben. Diese Kraft ist nur so lange unthätig, als das Kind noch keinen Sinn gebrauchet. So lange die Augen z. E. stier stehen, oder sich nur unwillkührlich bewegen, wird auch kein regelmäßiger und bestimmter Eindruck auf die Seele gemacht. Was die Einbildungskraft verrichtet, wenn der Mensch weiter entwickelt wird, das übergehe ich hier. Der Erzieher darf und kann diese Kraft nicht befördern. Er sorget nur dafür, daß es der Sinnlichkeit nicht an Stof fehle, und verhütet, daß keine verkehrten und widrigen Eindrücke gemacht werden.

5) Gedächtniß: Dieses Vermögen des Gemüths sammelt und bewahret jene Vorstellungen und Bilder sowohl, als auch die Kenntnisse und Begriffe, welche ihm späterhin durch die höhern Gemüthskräfte zugeführt und gleichsam in dasselbe zur weitern Bearbeitung niedergelegt werden. Auch

hier muß der Erzieher nicht glauben, daß er das Gedächtniß durch eigentlich dazu angestellte Uebungen entwickeln dürfe und könne. Schon bey dem ersten Gebrauche der sinnlichen Werkzeuge des Körpers, und der dabey gleich wirksamen Phantasie fängt es an die Vorstellungen und Bilder zu sammlen, und es fasset und behält von selbst immer mehr, so wie sich der Stof vermehrt, und die Bilder, Vorstellungen, Kenntnisse und Begriffe mit den Jahren deutlicher werden.

6) Verstand: Man nennet den Verstand — das Vermögen, über Gegenstände der Körperwelt zu urtheilen; oder: das Vermögen, sich eine deutliche Vorstellung und einen Begrif von einem Dinge zu machen. Z. B. der Ofen brennt, das ist blos ein sinnliches Urtheil, das das Kind sehr bald fällt; aber: wenn der Ofen heiß werden soll, so muß man Feuer hinein thun, das ist ein Verstandesurtheil. Dieses Vermögen muß durch die vorhergehenden Kräfte und Vermögen des Gemüths erst entwickelt werden. Indem also der Erzieher bisher sich damit beschäftigte, der Sinnlichkeit des Kindes den zweckmäßigen Stof darzubieten:

bieten: so trug er zur Entwickelung des Verstandes bey. Findet er nun, daß der Verstand sich zusehends entwickelt, welches man daran erkennt, wenn das Kind z. B. deutliche Merkmale von einem Dinge angeben und uns sagen kann, was für einzelne Theile dazu gehören ꝛc. alsdann muß der Erzieher für den Stof Sorge tragen, der zur Verstandesentwickelung erfordert wird. Im allgemeinen dürfte dies erst mit dem vierten Jahre seine Aufmerksamkeit verdienen.

7) Bewußtseyn: Diese Kraft des Gemüths erwacht mit dem Verstande. Wenn das Kind anfängt, Dinge mit einander zu vergleichen, von einander zu unterscheiden; alsdann fängt es auch nach und nach an, sich selbst von andern Dingen zu unterscheiden, die Dinge im Verhältniß gegen seine Person zu betrachten. Jedoch ist die Vorstellung von seinem Ich mehrere Jahre nur dunkel, und bis es sich selbst sagt: ich bin —: ich weiß: der Baum weiß von sich selbst nichts: u. s. w. wird es immer das neunte, oder zehnte Jahr erreicht haben müssen. Dieses Bewußtseyn seiner selbst ist ein wichtiger Gegenstand bey der sittlichen

Erziehung. Der Erzieher muß seinen Zögling immer darauf zurück zu führen suchen, wenn er träumt, oder sich beym Handeln zu vergessen scheint; aber ja nicht wollen, daß es sich früher äußern solle, als es dem natürlichen Gange der Entwickelung der menschlichen Kräfte gemäß ist. Es entwickelt sich von selbst.

8) Urtheilskraft: Diese Kraft, wenn wir sie als etwas für sich bestehendes betrachten, ist zweifacher Art. Insofern sie es mit Dingen der Körperwelt zu thun hat, gehöret sie zu dem Verstande, und entwickelt sich also auch mit demselben: Insofern sie sich aber mit übersinnlichen unkörperlichen Gegenständen, die nicht in der Erfahrung und sinnlichen Wahrnehmung vorkommen, befasset; gehöret sie zur Vernunft und entwickelt sich auch erst mit dieser. Man siehet hieraus, wie unvernünftig es ist, vor den Jahren der Vernunft den Kindern religiöse Begriffe beybringen zu wollen, und sie zu religiösen Ceremonien anzuhalten.

Wenn nun der Erzieher, sobald er den Verstand und nachher die Vernunft gehörig zu beschäftigen

tigen weiß, auf die Entwickelung der Urtheilskraft keine besondere Mühe anwenden darf: so ist sie doch ein wichtiger Gegenstand seiner Aufmerksamkeit bey der Erziehung; Er muß nämlich acht geben, daß sie bey dem Spiel der Einbildungskraft nicht unthätig bleibt; und daß dem Gedächtnisse ohne ihr Gutachten nichts aufgebürdet wird. In jenem Falle wird sonst der Zögling leicht ein Schwärmer; in diesem ein stupider Nachbeter.

Noch muß ich erinnern, daß die Urtheilskraft, insofern sie es mit Schönheit und Kunst zu thun hat, auch Geschmack heißet. Von dieser Seite wird sie heutiges Tages am meisten geübt. — Der Erzieher hüte sich vor dieser einseitigen Uebung der Urtheilskraft, wenn es ihm Ernst ist, sittliche Menschen zu ziehen.

9) Vernunft; Dies ist die höchste Kraft in dem Menschen, und diejenige, welche sich zulezt entwickelt. Sie ist die Kraft, von dem, was man sinnlich wahrnimmt und mit dem Verstande begreift, auf dasjenige zu schließen und über dasjenige zu urtheilen, was nicht mehr in dem Kreise unsrer Sinnlichkeit

lichkeit und Erfahrung liegt; Die Kraft, die uns immer zu neuen Ideen und Grundsätzen fortführt. Wenn sie sich bey dem Zöglinge wirksam zeigt, welches ohngefähr mit dem zwölften Jahre anfängt, alsdann entwickelt sich nach und nach in ihr das Gesetz, welches ihm gebietet, seinem Gefühl und seiner Ueberzeugung von dem, was recht und Pflicht ist, gemäß zu handeln. Jezt wird sich der Zögling auch seines vernünftigen Willens, und seiner sittlichen Freyheit bewußt. Er nähert sich seiner moralischen Mündigkeit und Selbstständigkeit, und mit dem siebzehnten oder achtzehnten Jahre hat die sittliche Erziehung an ihm ihr Werk vollendet.

Dies, wertheste Freundin, sind die Hauptkräfte und Vermögen des menschlichen Gemüths, auf welche der Erzieher seine Aufmerksamkeit richten, und durch welche er auf die Sittlichkeit seines Zöglings wirken muß. Er muß aber auch in eben der Ordnung auf und durch sie zu wirken suchen, wie sie sich der Natur gemäß entwickeln, und nichts übertreiben — keine Kraft vernachläßigen — keine unverhältnißmäßig gegen die andern beschäftigen und in ihrer Entwickelung zu befördern

suchen.

suchen. Ich werde künftig vornehmlich nur auf dasjenige Rücksicht nehmen, was einer Mutter dabey zu thun obliegt. Ich erwarte nächstens Ihr Urtheil hierüber. Leben Sie wohl!

Fünfter Brief.

Was für Verwirrung und Nachtheil in dem menschlichen Gemüthe und Verhalten daraus entstehet, wenn die Kräfte des Gemüths nicht in ihrer Ordnung entwickelt werden.

Ob der Schaden so groß sey, und worinn er bestehe, wenn die in meinem vorigen Briefe angegebenen Gemüthskräfte in dem Menschen nicht in ihrer Ordnung, wie sie die Natur vorschreibt, entwickelt würden, fragen Sie, Freundin? Von beiden kann Sie eine aufmerksame Beobachtung der Menschen, so wie sie sind, belehren; Jedoch ich will Ihre Frage kürzlich mit Gründen beantworten, um Sie mit einer Schilderung der Menschen zu verschonen.

Versuchen

Versuchen Sie es, eher auf den Verstand der Kinder unmittelbar zu wirken, ehe Sie etwas zur Entwickelung der Sinnlichkeit und ihrer Werkzeuge gethan haben; sprechen sie ihm z. B. alle Tage recht viel Kluges und Verständiges vor: Ihre Mühe wird vergebens seyn und die Sinnlichkeit, der Grund von allem, wird vernachläßiget werden.

Versuchen Sie es, das Kind vernünftig machen zu wollen, ehe es verständig ist: Es wird vielleicht Worte lernen; aber seine Vernunft wird sich nicht eher entwickeln, bis Sinnlichkeit und Verstand ihr gehörig vorgearbeitet haben, worauf sie weiter fortbauen kann. Die Phantasie wird allerley confuse Ideen auffassen und zusammenfügen, die mit nichts in der Welt eine Aehnlichkeit haben. Daher entstehen so viele Schwadroneurs, die einen ganzen Tag sprechen können, ohne etwas Gescheites zu sagen.

Versuchen Sie es, nur allein die Sinnlichkeit in ihrer Entwickelung zu befördern, und nachher nicht auch dem Verstande fortzuhelfen; so wird der Mensch, wenn nicht ein glückliches Ohngefähr ihm

ihm forthilft, nur für sinnliche Gegenstände hauptsächlich empfänglich bleiben, und sein Gefühl- und Begehrungsvermögen wird unumschränkt über ihn gebiethen.

Versuchen Sie es, hauptsächlich nur das Gedächtniß des Kindes vollzupfropfen; so wird es viel wissen, was es nicht versteht. Es wird sich an einen leeren Schall von Wörtern und Redensarten gewöhnen, und im Denken, Begreifen und Urtheilen zurück bleiben. —

Geben Sie dem Kinde, anstatt des gehörigen Stofs zur Entwickelung des Verstandes — Stof für die Einbildungskraft. — Lassen Sie es z. B. nur Bilder sehen und Romane und andere Bücher lesen; so wird es mit der Zeit stundenlang ohne Bewußtseyn in Gedanken sitzen und träumen, und wegen seiner beständigen Abwesenheit und Zerstreuung auf nichts lange seine Aufmerksamkeit richten.

Ueben Sie den Verstand und die Vernunft des Zöglings nur in den schönen Wissenschaften und

Kün-

Künsten; kommen nur in dieser Hinsicht der Entwickelung seines Scharfsinns, seiner Erfindungsgabe und Urtheilskraft zu Hülfe; so geben sie uns in ihm einen von jenen einseitig kultivirten Menschen, denen Sittlichkeit, der höchste Zweck des Menschen, bey aller Bildung etwas sehr gleichgültiges ist.

Ich könnte nun noch zeigen, was für Misverhältniße der Kräfte in dem Menschen entstehen, und was für Folgen es für die Sittlichkeit hat, wenn diese einseitige Bildung auf verschiedene andere Weise modificirt wird; aber dieses wenige ist hinreichend, um sie von dem großen Nachtheile der ungleichmäßigen Entwickelung der Kräfte zu überzeugen, und die wirkliche Welt lässet es uns leider an Belegen hierzu nicht fehlen.

Sechster Brief.

Ueber den Zweck der sittlichen Erziehung.

Ich wünschte nicht, geschätzte Freundin, daß man länger bey der Erziehung von dem Gesichtspunkte ausgienge: aus Kindern Leute zu machen, die sich einst in die Welt zu finden und in der Welt ihr Glück zu machen wüßten. Lange genug hat dieser Grundsatz das sittliche Verderben der Welt befördern helfen; indem wir, dadurch verleitet, anstatt tugendhafte Glieder der Gesellschaft zu erziehen, gar zu oft nur Egoisten, Heuchler, Sclaven erzogen haben. Sich in die Welt finden können, ist gut; und in der Welt sein Glück zu machen wissen, ist nicht verboten: Aber sie dazu anführen, heißt noch nicht, sie sittlich erziehen, und wir müssen nicht wähnen, daß die sittliche Erziehung nur dieses zum Zwecke habe. Es giebt Fälle, wo es Pflicht ist, sich nicht in die Welt zu finden; unt wo Wahrheit und Tugend von uns Verzichtleistung auf irdisches Glück, oder auf einen

Theil desselben fordern. Also muß der Zweck oder das Ziel der sittlichen Erziehung etwas für sich Bestehendes — etwas reineres und höheres seyn.

Unsere Kinder sind der Anlage nach vernünftige und moralische Geschöpfe. Sie sollen unter unsrer Aufsicht und Leitung Menschen werden, die sich selbst zu regieren wissen, die sichs zur Pflicht machen, den Einsichten ihres Verstandes und den Grundsätzen ihrer eigenen Vernunft gemäß zu handeln. Sie dahin zu bringen, das ist das Ziel, welches wir bey der sittlichen Erziehung stets zum Augenmerk haben müssen.

Haben wir sie aber dahin gebracht; so werden sie sich von selbst in die Welt finden, wenn diese gut ist: In sofern sie aber das nicht ist, bleibt es ihre Pflicht, sich, wie ein gewisser Weiser sagt, von der Welt unbefleckt zu erhalten, die fehlerhaften Einrichtungen und Thorheiten derselben nicht zu billigen und, wo sie können, denselben entgegen zu wirken. Auch ihr Glück werden sie bey der besonders dazu erforderlichen Geschicklichkeit in der Welt nicht verfehlen — nur da, wo die Welt so verkehrt ist, daß

sie es auf dem Wege der Rechtschaffenheit nicht erlangen können, wird es ihnen fehlschlagen. Und welche Ehre für sie, wenn sie in diesem Falle lieber unglücklich oder minder glücklich zu seyn wählen!

Wären wir alle so erzogen, Freundin, welch eine herrliche Welt wäre das! — Welch eine edle Gesellschaft, die Gesellschaft der Menschen! Dann wäre es vollkommen recht, sich in die Welt zu finden, und dem Tugendhaften müßte vor allen andern der Weg zum Glücke offen stehen. Lassen Sie uns also das, was wir wünschen, daß es im allgemeinen geschehen möchte, wenigstens an unsrer Seite thun. Mit der Zeit, denk ich, wird es in der Welt besser werden. Nur in jedem Städtchen und Dörfchen einige solcher Mütter, wie Sie, vortrefliche Frau, und die Nachkommenschaft ist dem glänzenden Ideale näher. — Ich schätze mich glücklich, Sie zu kennen und mich nennen zu dürfen u. s. w.

Sieben=

Siebenter Brief.

Wann muß eine Mutter auf die Sittlichkeit ihres Kindes Rücksicht zu nehmen anfangen?

Das setz ich allerdings voraus, Freundin, daß ein Frauenzimmer selbst moralisch gebildet seyn muß, wenn es als Mutter mit glücklichem Erfolge auf die Sittlichkeit eines Kindes wirken will. Natürliche Gutmüthigkeit reicht hier nicht zu. Und ist sie gar von dem herrschenden Sittenverderbniß angesteckt; so läßt sich wenig oder gar nichts erwarten. Man wird sie dann wohl bey ihrem Putze beschäftiget, auf Assembleen und am Spieltische antreffen; aber selten in der Kinderstube — selten mit einer Lektüre oder mit vernünftigem Nachdenken über dasjenige beschäftiget, was zur Erziehung gehört.

In Ansehung der Zeit, wann eine Mutter auf die Moralität ihrer Kleinen Rücksicht zu nehmen oder zu wirken anfangen muß, stimme ich Ihrer schönen Bemerkung bey, und gestehe, daß ich nicht

nicht begreifen kann, wie ich diesen Umstand, bey gelegentlichen Gesprächen über die Erziehung, so ganz habe übersehen können. Neulich, als ein gewisses Frauenzimmer die Meinung gegen mich äußerte: die Seele des Kindes bedürfe die erste Zeit noch keiner besondern Aufmerksamkeit; die Erscheinungen und Eindrücke von außen seyen da noch sehr gleichgültig für dasselbe; die eigentliche Zeit der moralischen Erziehung hebe erst da an, wo man sich mit dem Kinde unterreden und ihm Recht und Unrecht, Gutes und Böses durch Worte begreiflich machen könnte — als sie, sag ich, diese Meinung gegen mich äußerte, gab ich ihr zur Antwort: dies sey eine falsche und schädliche Meinung; denn die Seele des Kindes erwache bald aus dem Schlummer, in welchem sie die erste Zeit hinbringe; die Sinne würden bald durch die Gegenstände und Erscheinungen in der Körperwelt gereizt, und so bald das kleine Menschen-Wesen anfinge, diese zu öffnen und einigermaßen zu gebrauchen; so bekäme es auch schon Eindrücke, die es aus seinem Schlummer aufweckten und ihm Bilder und Vorstellungen zuführten, welche in Absicht auf die Entwickelung seiner Kräfte, und selbst in Absicht seiner künftigen Sittlichkeit nicht gleichgültig

 wären.

wären. Daß Sie meiner Behauptung beytreten werden, dessen bin ich gewiß; aber hätte ich damals schon Ihre schöne Bemerkung gelesen; so würde ich dieser Dame gesagt haben: „Schon dann muß eine „Mutter auf die Moralität ihres Kin„des zu wirken bedacht seyn, sobald sie „weiß, oder die ersten Empfindungen ihr „ankündigen, daß sie Mutter ist.“ Freylich können wir dies noch nicht eigentlich Erziehung nennen, aber es darf doch, wenn von Erziehung die Rede ist, nicht übersehen werden.

Ja ohne Widerrede, Freundin, es ist sehr wahr, daß auf das Verhalten einer Mutter während der Schwangerschaft ungemein viel ankömmt, und daß die moralische Anlage eines Kindes darunter sehr leiden und gewinnen kann. Dieser vortrefliche Gedanke soll mir gesagt seyn: ich werde ihn allen guten Weibern empfehlen und nicht unterlassen, dabey zu rühmen, daß ich ihn Ihnen verdanke und daß ich die Ehre habe, zu seyn ꝛc.

Achter Brief.

Worin bestehet die Obliegenheit einer Mutter in Beziehung auf die künftige Sittlichkeit ihres noch unsichtbar existirenden Kindes?

Billig hätten Sie, geschätzte Frau, mir aus dem Schatze Ihrer Erfahrungen einige lehrreiche Bemerkungen sollen zufließen lassen, anstatt mich aufzufordern, Ihnen zu sagen, worin die Pflicht einer Mutter in Rücksicht auf die künftige Moralität ihres noch unsichtbar existirenden Kindes bestehe: Aber Sie wissen, wie gern ich mir Mühe gebe, auf jede Ihrer Fragen, sollten sie auch etwas schalkhaftes enthalten, zu antworten, wenn ich mir nur einigermaßen schmeicheln darf, den rechten Sinn derselben zu treffen. Die Regeln sind hier höchst einfach; machen eigentlich noch keine Kunst aus, wie nachher die Erziehung; aber sie erfordern desto mehr Kraft und Tugend.

Mich dünkt, daß die Sorge, welche ihr in dieser Rücksicht obliegt, wenigstens zum Theil mit der einerley ist, welche sie in Rücksicht ihres und des Kindes körperlichen Wohlseyns zu beobachten

 hat.

hat. Sie wissen, daß heftige Leidenschaften und besonders ein unangenehmer Gemüthszustand jedem Menschen, vornehmlich aber der Gesundheit der Schwangern nachtheilig sind. Sollten sie es aber wohl in Betracht der moralischen Gesundheit des kleinen Menschen im Mutterschooße minder seyn, der auf alle Fälle, an dem Gemüthszustande der Mutter sehr theilnehmen muß? Die Regeln des Verhaltens also, die ich jeder Schwangern empfehlen würde, wären folgende:

a) Sie sey mäßig sowohl im Begehren als im Genießen; weil die Erfahrung lehret, daß heftige und beständig unterhaltene Begierden und Triebe sich forterben, und weil hernach das Geschäft der Selbstbeherrschung der Vernunft desto schwerer wird, je übermäßiger die Gewalt der Leidenschaften ist.

b) Sie hüte sich vor allen unangenehmen und widrigen Gemüthsbewegungen, z. B. vor herrschender Traurigkeit, vor Schrecken, vor der Neigung zur Schwermuth; vor allen Dingen aber vor Zorn, Rachgierde, Neid, Haß, u. s. w. weil die verborgene Frucht gewiß darunter leidet und schon die glückliche Stimmung des Gemüths mehr oder weniger verloren geht, ehe das Geschöpflein auf die Welt kömmt.

c) Sie sey also im Gegentheil so viel möglich heiter und vergnügt; unterhalte in ihrem Herzen wohlwollende Gesinnungen; befleißige sich eines sanften und bescheidenen Betragens gegen Jedermann; sey ihrem Gatten mit ganzer Seele treu und ergeben; genieße vornehmlich die stillen und edelern Vergnügungen, welche der freundschaftliche Umgang mit edlen Menschen, die Tonkunst, der Anblick und die Betrachtung der Natur, und die Andacht gewährt, und wandele recht oft und gern an der Hand ihrer Geliebten auf schönen Fluren umher.

Ich glaube fest, meine Beste, daß nichts wohlthätiger auf das Wohlseyn und den Gemüthszustand eines Kindes wirkt, als wenn die Schwangere das über sich vermag, diese Regeln zu befolgen, und Gefühle der Liebe, der Heiterkeit und des Frohsinns in sich zu unterhalten. Ist sie im Gegentheil grillig und eigensinnig; kann jede Fliege an der Wand sie ärgern; überläßt sie sich heftigen Leidenschaften, tobenden und vornehmlich den Charakter des Weibes entstellenden Affekten, wie übel muß dadurch nicht zugleich der Charakter ihres kleinen Ebenbildes disponirt werden? Wie groß ist also nicht das Verdienst, welches sich eine Mutter schon um

ihr Kind erwerben kann, ehe es noch in der Welt der Erscheinungen seinen eignen Platz einnimmt! Wie könnt ich anders, als hierbey lebhaft an das Muster der Weiber denken, um deren Leben und Wohlseyn ich zu Gott bitte u. s. w.

Neunter Brief.

Einwendungen gegen den Inhalt des vorigen Briefes.

Das hatte ich mir schon im Voraus vorgestellt, daß Sie, Freundin, diesmahl nicht unterlassen würden, mir einen Brief voll Schwierigkeiten und Einwürfe zu übersenden. Die heutige Post wird Ihnen daher weiter nichts zu überbringen haben, als die Antwort darauf:

Zuerst also etwas über die Stelle, die für meine Person insbesondere ein so sauberes Compliment enthält: „Wir Herren, sagen Sie, wären „augenblicklich mit einem Bündel schöner Regeln „und Vorschriften bereit, um sie den armen Weibern „auf den Hals zu legen; wir selbst aber glichen den

„Leuten im Evangelio, die andern schwere Bürden
„bänden, welche sie selbst mit keinem Finger anrüh-
„ren möchten: Wir machten große Forderungen an
„das andere Geschlecht, und dächten doch nicht dar-
„auf, ihm seinen schweren Stand ein bischen zu
„erleichtern, wenn wir ihm nicht gar die Erfüllung
„seiner Obliegenheiten auf alle Weise erschwerten
„u. s. w.“

Ob ich nun gleich wohl fühle, daß diese witzige Vergleichung mit den häßlichen Leuten im Evangelio für mich nicht sehr schmeichelhaft ist; so finde ich doch auch nichts destoweniger Ihre Bemerkung sehr gegründet, und ich wollte nicht um Vieles, daß Sie, vortrefliche Frau, von mir glaubten, ich habe mit dem traurigen Loose mancher braven Weiber kein Mitleiden, und sey unnachsichtlich strenge in meinen Forderungen an sie. Nein Freundin: ich weiß, daß es nicht wenig sagen will, über seine Gemüthsstimmung allezeit Herr zu seyn, vornehmlich in einem Zustande, der gemeiniglich an sich schon mit vielem Ungemach verpaart zu seyn pflegt: Ich weiß, daß oft die vortreflichsten Weiber während der Schwangerschaft durch kränkliche Umstände oder auch durch eine größere Empfindlichkeit außer Stand

gesetzt

gesetzt werden, sich ihren Einsichten und Grundsätzen gemäß, wie sie wünschten, zu verhalten: Ich weiß auch endlich, daß sie nicht selten unter dem Eigensinne und der harten Begegnung störriger Männer leiden, und gestehe aufrichtig, daß es mich allemal herzlich betrübt hat, wenn ich ein Augenzeuge von einer so traurigen Lage eines guten Weibes zu seyn, Gelegenheit hatte: Aber dies hebt doch, wie Sie selbst nicht in Abrede seyn werden, die Rechtmäßigkeit jener Forderungen, wenigstens die Verbindlichkeit zur Befolgung jener Regeln nicht auf, macht die Befolgung derselben noch nicht schlechterdings unmöglich; wenn es uns gleich zu einer desto größern Nachsicht gegen die weiblichen Schwachheiten verbindet.

Ja nachsichtig wollen wir gerne seyn, wenn ein edles Weib es unter diesen Umständen nicht allezeit über sich vermag, was sie sich selbst und — dem Wesen, daß sich unter ihrem Herzen bildet, schuldig ist. Wenn sie nur den guten Willen hat; nur nicht verzagt; nur nicht aufhört, so viel zu leisten, als sie kann; so bleibt schon dieses unvollkommene Bestreben nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf das Kind, der Fertigkeiten nicht zu gedenken, die sie sich dadurch mit der Zeit erwirbt.

Eine andere Schwierigkeit, die Sie zu machen belieben, liegt darin, daß Sie mich auffordern, Ihnen zu erklären, wie das zugehe: daß das Verhalten und die Gemüthsstimmung der Mutter so viel Einfluß auf das Kind haben. Es giebt viele Dinge, die man nicht erklären kann, und die doch gegründet sind. Wenn ich auch sagen wollte, daß das körperliche Wohlseyn der Mutter und des Kindes, welches durch ein weises und edles Verhalten der erstern unläugbar befördert wird, zugleich wohlthätig auf den Gemüthszustand wirke; daß durch einen regelmäßigen Kreislauf der Säfte in dem Gemüthe des Kindes eine günstigere Disposition für seine künftige Moralität begründet werde; so ist dieses doch, wie ich wohl einsehe, noch keine befriedigende Erklärung. Indessen kennen wir ja den innigen Zusammenhang, in welchem eine Mutter mit ihrem noch unvollendeten Kinde lebt: wir wissen, daß beider Blut und Leben nur noch eins und unzertrennlich ist, und daß also die Bewegungen, welche in dem Gemüthe der Mutter vorgehen, auf den Kreislauf ihres Bluts wirken und sich dadurch natürlicher Weise wieder dem Kinde mittheilen. Es ist daher schon hieraus vermuthlich, daß die Gefühle

le des Wohlwollens, der Heiterkeit und der Freude, die ein edles Weib in sich zu unterhalten weiß, auch schon in ihrem Kinde eine glückliche Neigung zu angenehmen Gefühlen der Art vorbereiten. Wenigstens lehrt die Erfahrung, daß Neigungen, Affecten und gewisse eigenthümliche Züge des Charakters sich eben so, wie die Gesichtszüge, forterben. Und dies sey die Antwort, wenn Sie mit der versuchten Erklärung dieses Naturgeheimnisses nicht zufrieden sind.

Zuletzt sagen Sie spöttisch: Eine Mutter, die meine Regeln pünktlich befolgte, würde wahrscheinlich das Glück haben, künftig nur Kinder in die Welt zu setzen, die gleich moralische Fertigkeiten mitbrächten. — Das nicht Freundin: Wir erwarten von diesem musterhaften Verhalten in Verbindung mit den Wirkungen der Natur nichts weiter, als — nach neun und dreyßig Wochen ein wohlgebildetes, gesundes Kind, mit einer vortreflichen Anlage zum moralischen Menschen. Ihnen stehe ich aber nicht dafür, daß Sie uns nicht einen kleinen Haberecht oder eine kleine Spötterin bringen könnten. —

Die
Periode der Sinnlichkeit
oder
die sittliche Erziehung
von der Geburt an, bis zu Ende des dritten oder vierten Jahres.

Erster Brief.

Worin bestehet das Geschäft der Erziehung in den ersten Tagen und Monaten?

Die Erziehung, selbst in moralischer Rücksicht, beginnet mit dem Augenblicke, da die Mutter den neugebohrnen Liebling zum erstenmale an ihren Busen drückt. Es an ihrer eigenen Brust nähren, das ist nun die erste eben so süße als wichtige Pflicht, die sie sich nicht blos in Rücksicht ihrer und des Kindes Gesundheit, sondern auch schon zur Verhütung mancherley sittlicher Uebel auflegt. Sie ist dabey eben so gewiß, daß ihm nicht mit seiner ersten Nahrung ein gewisser Saamen des Bösen mitgetheilt werde; als sie von der Güte und Vortreflichkeit ihres eigenen Charakters überzeugt ist. Nur eine Mutter, welche von sich weiß, daß ihr Kind in dieser Rücksicht nicht leicht übler fahren könn-

te, kann diese Obliegenheit ohne Noth einer andern übertragen *).

Wenn

*) Zum Ruhme der Leipziger Damen muß ich hier beyläufig anmerken, daß sie sichs mehr, wie ich in manchen andern Städten Deutschlands gefunden habe, zur Ehre rechnen, diese erste der mütterlichen Pflichten zu erfüllen. Nur wäre es zu wünschen, daß manche Aerzte nicht bey jeder unbedeutenden Unpäßlichkeit, die sich etwa die Dame durch Fehler in der Diät, rc. zuzieht, gleich sprächen: Madam, das kömmt vom Stillen: Sie müssen ihr Kind gewöhnen: u. s. w. und daß sie nicht so bereitwillig wären, die gemächlichen Weiber unter dem Vorwande einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit augenblicklich von ihrer Pflicht zu entbinden. Es kann Fälle geben, wo dies geschehen muß: aber besser wäre es, die Mütter mit den ersten Regeln zur Erhaltung der Gesundheit bekannt zu machen, als, wie mir noch kürzlich ein Paar Beyspiele vorgekommen sind, alle Uebel, die von einer modischen Kleidung, von unverdaulichen Speisen, von Erhitzung und Erkältung herrühren, vom Stillen herzuleiten. Eine Frau, die sich für stark genug zum Kinderzeugen hält, sollte sich eigentlich zum Selbstsäugen nicht für zu schwach halten. Aber was hält man nicht gerne dafür, wenn die Bequemlichkeit und die Lieblingsneigungen ihre Nahrungen dabey finden?

Wenn ich mir nun ein edles Weib mit dem geliebten Säuglinge auf dem Schoose vorstelle; so wird sie, außer jenem sanften und weisen Verhalten, womit sie schon während der Schwangerschaft für die Gründung eines edlen Charakters in ihrem Kinde Sorge trug, in den ersten Tagen und Monaten ohngefähr folgende Regeln beobachten:

Sie folgt der natürlichen Stimme ihres mütterlichen Herzens; überläßt sich aller ihrer Zärtlichkeit gegen den kleinen Liebling; ergötzet sich an dem Anblicke desselben und erheitert sich und ihn durch Liebkosen und Scherzen.

Sie läßt ihn sehen und hören, was um ihn her ist und vorgehet: denn die Eindrücke von außen üben seine Sinne; bereichern sein sinnliches Vorstellungs-Vermögen mit Bildern und Vorstellungen; wecken seine noch schlummernden Kräfte — und fordern gleichsam seine Seele auf, sich zu einem vernünftigen und denkenden Wesen zu erheben.

Widrige, häßliche, Frucht und Schrecken einjagende Erscheinungen hält sie von ihm entfernt, verhütet so viel möglich leidenschaftliche Auftritte um ihn her, und erlaubet sich und andern nie, sein

Gemüth etwa durch ein übel angebrachtes Späschen mit Betrübniß oder Bangigkeit zu erfüllen, als welches oft in der Phantasie der Kinder unangenehme Bilder zurückläßt, von denen man sie vielleicht nie wieder ganz befreyen kann.

Sie vermeidet auf das sorgfältigste harte Begegnungen, leidenschaftliche Behandlung, und alles eigensinnige, trotzige, lieblose Wesen; weil sie weiß, daß Kinder dadurch nicht wohlgezogen werden; daß sie vielmehr dergleichen Unarten unfehlbar annehmen, und weil es ihrem mütterlichen Herzen auch schon unmöglich ist, das zarte Gemüth so unbarmherzig zu betrüben.

Unnöthig weinen und trauren läßt sie ihr Kind nie: durch einen heitern und lächelnden Blick, durch eine freundliche, muntere, liebreiche Anrede verscheuchet sie seinen Kummer, und bewahret es vor verdrießlicher Laune.

Sehen Sie, liebenswürdige Frau, so ohngefähr denke ich mir das Verhalten eines edlen Weibes, das in dem Anblicke des kleinen Geschöpfs auf

seinem

seinem Schoose sich glücklich fühlt, und mit zärtlicher Muttertreue auf die sittliche Bildung desselben bedacht ist. Von wem ich dieses Bild entlehnt habe? das sag ich Ihnen nicht. Nur so viel sage ich, daß unsre Mütter viel Uebels verhüten, und sich um die Bildung und das Glück ihrer Kinder sehr verdient machen würden, wenn sie sich ein solches Weib zum Muster nähmen. Wie viel man durch ein solches Verhalten schon über den Säugling vermag, und wie viel dadurch zur glücklichen Begründung einer heitern Gemüthsstimmung beygetragen wird, davon hat mich die Erfahrung belehrt. Mit süßer Wehmuth erinnere ich mich hier unsers kleinen Ferdinands, den uns vor zwey Jahren der Tod entriß, und von dem ich Ihnen zuweilen geschrieben habe. Wenn seinen Vater und seine Mutter, die damals beide krank waren, nichts in der Welt erheitern konnte; so war es dieser kleine Knabe, der sichs zum Berufe zu machen schien, sie durch sein immer heiteres Wesen zu vergnügen. Mitten im Weinen, wenn es ihm etwa ein Naturbedürfniß abnöthigte, lächelte und krähete er wieder, sobald ich oder seine Mutter ihn ansahen. Und so blieb er selbst während seiner Krankheit, die ihm das

Leben kostete. Wir verdanken ihm manche angenehme Stunde, Freundin; aber vielleicht noch mehr traurige. — Möge der Himmel Sie vor diesem Schicksal bewahren!

Zweyter Brief.

Fernere Behandlung eines Kindes bis zu Ende seines ersten Jahres: oder wie man regelmäßige Eindrücke auf das sinnliche Vorstellungsvermögen bewerkstelligen muß.

Ich soll Ihnen sagen, Freundin, ob man auch in dem ersten halben oder ganzen Jahre viel zur Entwickelung der Gemüthskräfte eines Kindes beytragen könne, und wie man dieses anfangen müsse. Daß dies geschehen könne und müsse, das glaub ich schon in einem meiner frühern Briefe dargethan, wenigstens erwähnt zu haben. Aber wie man dies bewerkstelligen müsse; darüber stehe hier ein Traum, mit dem ich diesen Morgen erwachte; Sie, meine

Freundin,

Freundin, mit der ich mich so oft im Geiste beschäftige, waren auch hier die Hauptperson: Sechs Wochen, so kam es mir vor, sechs Wochen ohngefähr nach Ihrer Entbindung sah ich Sie fast nichts weiter thun, als dafür sorgen, daß Ihr kleines Amalchen nicht in seiner Ruhe gestört wurde. Die Augenblicke, in welchen es wachte, benutzten Sie dazu, ihm seine Nahrung zu reichen, es durch Baden zu reinigen und zu stärken, mit frischer Wäsche zu erquicken — und so ließen sie es unter zärtlichen Anreden und Liebkosungen wieder einschlummern.

Allmählig dauerten die Perioden des Wachens länger, und wie freueten Sie sich, da es Sie durch die ersten Züge eines sanften Lächelns für Ihre mütterliche Zärtlichkeit und Sorgfalt belohnte? Noch schien es, als ob es in der Welt weiter nichts zu sehen, zu hören und zu betrachten hätte, als seine Mutter; als ob es weiter keine Glückseligkeit wünschte, als auf ihrem Schoose zu ruhen, und sich an dem unverwandten Hinsehen auf Ihr geist- und liebe-volles Auge, an ihrem sanften Streicheln und Scherzen zu ergötzen. Ich beneidete Sie und Ihr Malchen und dachte „in diesem Zustande müßten

„wir alle seyn, wenn Seligkeit unsere Bestimmung „wäre.“

Ich sah, wie Sie weiter verfuhren: Sie suchten es auf andere Gegenstände aufmerksam zu machen; hielten ihm kleine niedliche Figuren und Dinge in der Nähe vor, die sein ungeübtes Auge fassen konnte; legten sie bald dahin, bald dorthin; entfernten sie von ihm und brachten sie wieder näher und suchten so die kleinen Aeuglein wie an einem Faden zu lenken und zu üben. Eben so legten Sie ihm verhältnißmäßige und hübsche Spielsachen vor, um es darnach greifen und seine Händchen und Fingerchen daran sich üben zu lassen, und man konnte es dem Kinde in seinem Angesichtchen lesen, wie sein kleiner Geist dabey beschäftiget war.

Mitunter traten Sie dann auch mit ihm bald an das Fenster, um es die vorübergehenden Menschen und Thiere ins Auge fassen zu lassen; bald vor den Spiegel, um ihm sein Ebenbild zu zeigen; bald an den Flügel, auf welchem Sie ihm einen wohlklingenden Accord griffen: und recht interessant war mir's, zu bemerken, wie das kleine Geschöpf zuweilen bey

einer neuen Erscheinung stutzte; gleichsam, als hätte es sagen wollen: so etwas ist mir noch nicht vorgekommen — Insbesondere machte es mir wahres Vergnügen, als Sie es nahe an den Spiegel brachten, und das Kind das sich ihm so lebendig darstellende Bild zuerst haschen wollte, dann aber nach dem gefundenen Widerstande das kleine lebendige Wesen sogar hinter dem Spiegel suchte, und nachdem auch dies vergebens war, die Mutter wieder ansah und zu fordern schien: erkläre mir doch das! In Ihrem Angesichte, Freundin, las ich dabey himmlische Gefühle, und diese Scene und Ihr stilles Entzücken darüber endigte sich mit den Worten: „da kann man doch sagen, daß sich der Geist „des Kindes recht zusehends entwickelt.“

Ueberhaupt hatte ich Gelegenheit, Ihre Erfindungsgabe und Ihre Aufmerksamkeit zu bewundern, mit welcher Sie es zu veranstalten wußten, daß das Kind unaufhörlich gereizt wurde, alle seine Glieder und Sinne zu bewegen und zu üben, und man konnte wohl aus Ihrer Theilnahme merken, daß Sie dies nicht der körperlichen Fertigkeiten wegen allein thaten.

Zuweilen sah ich Sie auch, mit Ihrem Amalchen auf dem Arm, im Garten spatzieren, um sein Vorstellungsvermögen mit schönen Bildern aus der Natur zu bereichern, und allemal schien mir der Eindruck, den irgend ein Gegenstand in ihm hervorbrachte, außerordentlich wohlthätig zu seyn. Alles an ihm war Leben und Spannung: Seine hüpfenden Glieder verkündigten die Thätigkeit seines Geistes, und sein weitgeöfnetes Auge bey dem Anblick so mannigfaltiger Erscheinungen verrieth Freude und Verwunderung. Es war gerade ein heiterer Frühlingstag, da sich die Natur schon in ihr neues Gewand gekleidet hatte und hier und da noch ein Fruchtbaum in voller Pracht blühte, als ich im Begriff war, Sie nebst Ihrem Liebling auf einem solchen Spatziergange zu belauschen: aber — — ein verwünschtes Gepolter gerade über mir auf dem Boden verscheuchte den leichten Morgenschlummer von meinen Augen und — anstatt meine Freundin und Ihre Amalie zu sehen und in ihrer Nähe einen schönen Frühlingstag zu genießen — erblickte ich die melancholischen Wände meiner Schlafkammer und draußen — einen pfeifenden Nordwind mit Schnee und Regen vermischt. Wie vergnügt ich darüber

war, das können Sie sich vorstellen, besonders — wenn Sie dabey zu bemerken belieben, mit welcher Verehrung und Anhänglichkeit ich bin 2c.

Dritter Brief.

Was man überhaupt in den ersten Jahren des Kindes zur Beförderung seiner Entwickelung fortsetzen muß.

Was dergleichen absichtlich und mit Kenntniß und Beurtheilung veranstaltete sinnliche Eindrücke, als ich in meinem vorigen Briefe geschildert habe, in Absicht auf die Entwickelung eines Kindes bewirken, das ist außerordentlich, Freundin. Unsere Benigna ist jetzt etliche dreyßig Wochen alt: wenn ihre Mutter mit ihr vor dem Spiegel steht, um sie mit ihrem eigenen hüpfenden Bilde zu beschäft'gen, und es kömmt unvermuthet eine andere Person oder Figur in dem Spiegel zum Vorschein; so stutzt sie einen Augenblick und — nicht mehr mit dieser Erscheinung zufrieden — wendet sie sich herum, und sucht

diese

diese Person oder Figur schon in der Wirklichkeit. In ihrem Gedächtnisse liegt also schon die Vorstellung vorräthig, daß nämlich das, was in dem Spiegel zum Vorschein kömmt, auch vor dem Spiegel zu sehen sey: welche ich dadurch in ihr zu erwecken mehrmals gesucht habe, daß ich auf einmal vor dem Spiegel neben sie hintrat, und sie dann, wenn sie mich im Spiegel erblickte, auch auf meine wirkliche Person aufmerksam zu machen suchte. Diese Vorstellung holt also nun bey jeder ähnlichen Erscheinung ihre Einbildungskraft gleich aus dem Gedächtnisse wieder hervor; oder, wie man es sonst ausdrückt: sie erinnert sich daran. Eben dieses Uebungsspiel haben wir auch mehrmals des Abends mit dem Schatten an der Wand vorgenommen: und wenn außer ihrem Schatten, mit welchem sie zuweilen eine halbe Stunde herumtanzt, ein andrer erscheint, der, wohl zu merken, ebenfalls klein und lebhaft ist; so sucht sie augenblicklich die Ursache davon.

Fast nichts anders, als die bisher beschriebenen und ähnliche Uebungen, darf eine Mutter in den drey ersten Jahren des Kindes, als welches die Periode der Sinnlichkeit ist, zu seiner Entwickelung vorneh-

men.

men. Der Verstand fängt zwar am Ende dieser Periode allmählig an sich zu entwickeln; aber besondere Rücksicht darf sie auf denselben noch nicht nehmen. Die Sinnlichkeit, die Einbildungskraft und das Gedächtniß sind es hauptsächlich nur, welche bis dahin geübt werden, und welche dem Verstande einen Vorrath von Bildern und Vorstellungen vorarbeiten, die seine Entwickelung befördern müssen. Eine Mutter sorge also nur dafür, daß die Glieder und Sinne des Kindes beschäftiget werden; Sie gebe ihm Blätter, Blumen, Früchte; schmücke es mit Kränzen, lasse es selbst pflücken und in Absicht auf unschädliche Dinge kosten, was süß und bitter ist. Unsre Benigna hat wenigstens schon dreyßigmal zu halben Stunden ein Weinglas in ihren Händchen herumgedreht, und es vor den Mund gehalten und hinein gesungen nach ihrer Weise; und doch hat sie erst eins zerbrochen, wenn gleich mehrere fallen lassen. Jeder Anblick, jeder Handgriff, selbst das Fallen und Zerbrechen des Glases ist Uebung und Gewinn für die Seele des Kindes; nicht zu gedenken, wie nothwendig dies zur Erlangung körperlicher Fertigkeiten ist. Alles giebt Bilder und Vorstellungen in dem

Spiegel

Spiegel der Sinnlichkeit; (siehe Br. 3. Nr. 3.) alles beschäftiget die Einbildungskraft, und vermehrt den Schatz, der im Gedächtnisse aufbewahrt wird; alles giebt Materialien, woran der Verstand sich üben und entwickeln muß. Wollte Gott, Freundin, daß man auf nichts anders mit so kleinen Kindern raffinirte, als wie man sie so in die rechte natürliche Lage, in das rechte Verhältniß gegen die Dinge setzen müsse! Sie würden glücklicher seyn und ihre Entwickelung zugleich regelmäßiger befördert werden. Wie sehr man hierin fehlet, und was man selbst in Rücksicht auf die künftige Sittlichkeit eines Kindes versehen kann, davon will ich Ihnen nächstens schreiben.

Vierter Brief.

Etwas über das Sprechen.

Das kunstvolle Vermögen der Sprache, werthe Freundin, ist eins der bewundernswürdigsten und wohlthätigsten Geschenke der Natur. Zwar darf ich von diesem Vermögen hier nicht umständlich reden; aber das wollte ich doch nicht unbemerkt lassen, daß von der frühen Entwickelung dieses Vermögens kein Nachtheil zu befürchten ist, und daß man es schon in dem Säuglinge anzuregen bemüht seyn muß. Mit Kindern wenig oder nichts sprechen, ist ein Fehler, der sie so wohl in der Uebung dieses Vermögens, als auch in der Entwickelung ihrer Geisteskräfte zurücksetzt. Ich will hiermit nicht sagen, daß man sie in den ersten Jahren dadurch belehren, und, was viele wähnen, dadurch auf ihren Verstand wirken könnte: Denn ein Kind muß schlechterdings durch sehen, fühlen, hören; durch beständige Uebung und Anstrengung seiner Gliedmaßen entwickelt werden,

und sich Vorstellungen und Begriffe sammeln; durch Sprechen und Raisonniren läßt sich ihm nichts eintrichtern, wenn diese Uebungen und Erfahrungen nicht bis zur Entwickelung der Vernunft vorhergegangen sind. Aller Wortkram von Dingen, die sie nicht selbst gesehen, gehört, oder auf irgend eine Art empfunden und erfahren haben, kann ihnen zu keiner einzigen wahren Vorstellung, zu keinem einzigen richtigen Begriffe verhelfen, und es ist Täuschung, wenn wir glauben, unsre Kinder wüßten und begriffen viel, weil sie von vielerley zu reden wissen. Aber ihre Sprachorgane müssen geübt werden, und durch Sprechen, und zwar durch den Ton vornehmlich, den man auf die Worte legt, wirkt man auf ihre Sinnlichkeit und ihr Gefühlvermögen, welches wieder eine besondere Gattung von Vorstellungen in ihnen hervorbringt. Sie unterscheiden durch die Sympathie der Gefühle sehr bald den Ton der Traurigkeit von dem Tone der Freude, den Ton des Bedauerns von dem Tone der Misbilligung u. s. w. und jede Mutter weiß, was dies oft für Wirkungen bey den Kindern hervorbringt.

Das

Das Sprechen versäume man also nicht. Richtigkeit, Deutlichkeit und Wohlklang in der Aussprache lasse man nicht aus der Acht. Man spreche mit dem zwey und dreyjährigen Kinde auch schon oft von den Dingen, die es weiß und kennt; und weiterhin — schlechterdings von nichts, als was in seinem Gesichtskreise liegt, damit es nicht gewöhnt werde, von Dingen zu schwatzen, die es nicht versteht. Man lehre es die Dinge nach ihren rechten Namen nennen, und treibe die Herablassung zu seiner Kindheit nicht so weit, daß man sich etwa immer so stammelnd und unvollkommen ausdrückt, wie Kinder zu thun pflegen.

Wenn ich heute das Vergnügen haben könnte, Sie, Freundin, etliche Stunden mit ihrer kleinen Familie sprechen zu hören; so sollte dieser Brief interessanter werden. Nehmen Sie also, des widerwärtigen Umstands wegen, welcher mir dieses Vergnügen misgönnt, mit dem Wenigen gütigst fürlieb.

Fünfter Brief.

Ueber das Raisonniren, Unterweisen, Befehlen und Verbieten bey der Erziehung.

Wenn unsre Kinder heutiges Tages so weit sind, daß sie sprechen und etwas Gesprochenes verstehen können, verehrte Freundin, da meint man mit aller Gewalt vernünftige Leute aus ihnen machen zu müssen. Man stellet sich vor, wie ein gescheiter Mensch ohngefähr aussehen müsse; und nun will man eilen, sein Kind in aller Geschwindigkeit dahin zu bringen. Es. ist eine allgemeine Sucht das hofmeistern: und Leute, die es nicht thun, um die Kinder wirklich klug zu machen, thun es schon, weil es ihnen schmeichelt, einmal jemanden vor sich zu haben, der unwissender ist, als sie. — Ich habe Informators gesehen, die vor den Kindern dociren, wie ein Professor von dem Katheder. Man schwatzt, unterrichtet, corrigirt, vermahnt und zankt den ganzen Tag, macht sich und den Kindern das Leben sauer, und doch — was wird daraus? Man verdirbt die

Kinder an Leib und Seele, an Verstand und Herzen.— Wollt ihr Papageyen, Dümmlinge, Schwächlinge, Züchtlinge; alsdann erzieht sie so! Kinder von außerordentlichen Gaben werden sich vielleicht, wenn sie aus euerer Schule sind, hernachmals von selbst heranarbeiten: aber im Ganzen gebt ihr uns eine elende Zucht.

Wie? man soll das Kind, so bald es sprechen kann, nicht vernünftig und gründlich unterrichten? Man soll ihm nicht zeigen, was es thun und wie es eine Sache angreifen soll? Man soll ihm nicht befehlen, nicht verbieten und es nicht durch vernünftige Gründe zum Gehorsam zu bewegen suchen? — Nein! Alles dieses nicht! denn es verstehts nicht; es gehorcht nicht, wenn es auch ja sagt, und alles, was man sich nur nachtheiliges für den Character denken kann, das entspringt aus dieser Methode.

Ich will nur gemeine Beyspiele wählen, um diese Behauptung zu rechtfertigen. Ich zeige einem Kinde, das sich ein Hölzchen zuschnitzen will: sieh, so mußt du das Messer, so das Holz fassen, so mußt du schneiden; sonst schneidest du dich in die Finger:

ich weise es ihm hundertmal; und doch greift es sein Werk nicht so, wie ich will, an; sondern wie ihm die Finger stehen, und es muß es hundertmal auf seine eigene Weise versucht und sich vielmal in die Finger geschnitten haben, ehe es sich darin einige Geschicklichkeit erwirbt. Man gebe ihm also nur Sachen, und lasse es sich selbst unterrichten.

Euer Kind läuft und — fällt. Ihr sprecht, siehst du: hab ich dir nicht gesagt, du sollst langsam gehen: du mußt ja hübsch folgen und langsam gehen; sonst kannst du einmal ein großes Loch in den Kopf fallen. „Ja" spricht das Kind, indem es noch weint, „ein großes Loch in den Kopf fallen; Lottchen will „nicht wieder so laufen." Aber es läuft in derselben Stunde noch und — fällt. Geht also mit ihm auf den Rasen; lasset es da laufen und fallen, so oft es will; es wird dann bald lernen, wie man sich vor Fallen hütet, was es durch eure weisen Lehren nie lernt.

Kinder, sagt jener weise Lehrer, ihr müßt nun eine Stunde ruhig seyn: denn ich habe was zu thun und ihr stört mich, wenn ihr nicht stille seyd. Die Kinder versprechen, stille zu seyn: es dauert

aber nicht lange, so haben sie ihr Versprechen sammt den Gründen des Lehrers vergessen. Jetzt setzt er eine Strafe darauf: den Zöchtlingen wird bange; aber — allmählig fängt der eine an zu flüstern und — die andern werden lauter. Natürlich; die Kinder thun, was ihnen ihre Natur gebietet, und sie müssen frey seyn. — Nun muß also der Lehrer auch noch strafen: Arme Kinder! — Thut er es nicht: so fürchten sie ihn nicht mehr. Sie werden also ungehorsam, oder furchtsam und scheu, wie die Sclaven. — Ist das nun Gewinn? Wäre es nicht besser, sie ohne alle Aufsicht mit ihres Gleichen während der Stunde, da der Lehrer Stille verlangte, herum springen zu lassen?

Ihr sprecht zu euren Kindern, indem ihr ausgehet: nun mußt du auch hübsch artig seyn, nicht auf die Stühle klettern, nicht naschen u. s. w. Ihr kommt wieder; das Kind hat genascht und allerhand Fehler gemacht, und zwar um so viel eher, weil ihr es ihnen verboten hattet. Ihr seyd also selbst schuld, daß das Kind ungehorsam wurde, und es leugnet und belügt euch oben drein. Warum bliebet ihr nicht zu Hause? Oder warum nahmet ihr

es nicht mit, oder gabt ihm eine Aufsicht, auf die ihr euch verlassen konntet? — Warum setztet ihr eure Eßwaaren nicht gehörig in Verschluß?

Genug, Freundin, der muß wenig Erfahrung und Kenntniß haben, der nicht weiß, daß alles bitten, belehren durch Worte, befehlen und verbieten bey Kindern unter zehn Jahren meist in den Wind gesprochen ist, und daß es, wenn es einmal wirkt, dagegen hundertmahl schädlich ist. Es macht sie nur ungehorsam, naseweis, listig, lügenhaftig, scheu und niederträchtig, und verhindert die glückliche Entwickelung ihrer edlern Anlagen und Kräfte.

Es giebt freylich Fälle und Augenblicke, wo man durch ein Wort etwas verhüten und ausrichten kann: dies wird jedem Erzieher ein solcher Fall und Augenblick von selbst sagen. Ist mein Kind im Begriff an einen gefährlichen Ort hinzutreten; so sag ich ihm: bleib da weg; komm hieher! Hier kann man es freylich keine Erfahrungen machen lassen. So auch, wenn es wißbegierig nach etwas fragt: ich gebe ihm da eine kurze Antwort, die es versteht. (Siehe die Behandlung

der

der Neugierde) Besser aber ist's, wenn man ihm die Antwort durch den Augenschein geben kann. Nur muß man die Kinder nicht durch wörtliches unterrichten, rathen, verbieten, weise und tugendhaft machen wollen.

Sie werden sehen, daß meine Maaßregeln alle auf diesem Grundsatze beruhen. Nur mit dem Jünglinge fangen wir allmählig an, anders zu verfahren. Ich wünschte aber, daß Sie alsdann noch so begierig auf meine Briefe wären, wie jetzt: ich würde daraus für mich einen sehr günstigen Schluß ziehen.

Sechster Brief.

Was man in den ersten Jahren schon versehen kann.

Wie gut und liebenswürdig ist nicht ein kleines noch unverderbtes Kind, liebenswürdige Frau! Ich sehe zuweilen Mütter, die, nicht mit dem Fehler zufrieden, daß sie ihren Kindern den Stof zur

Entwickelung nicht gehörig darbieten, sie auch noch unbarmherzig auf die Händchen schlagen, wenn sie nach etwas aus eigenem Triebe greifen. Das arme Kind weint bitterlich, legt sich mit seinem Angesichtchen an den Busen der Mutter, die es bestrafte, weil es that, was ihm die Natur gebot; sieht sie schluchzend an, um ihre Härte zu erweichen, und sie gleichsam zu mehrerer Zärtlichkeit zu bewegen, und — bekömmt vielleicht noch Schläge, wenn es nicht augenblicklich schweigt. Wie unvernünftig! Wie grausam! — Sollte dies wohl ohne Nachtheil für das Gemüth des Kindes bleiben? Es fühlt zwar seine Hülflosigkeit — und unterhält noch keinen Haß gegen seine lieblos handelnde Mutter: aber was für eine Vorstellung muß es nicht von der Bedeutung einer solchen Züchtigung bekommen? Wird es dadurch auch wohl lernen, was recht und unrecht ist; was es thun oder lassen darf? — Wird es nicht späterhin erbittert werden? Auf diese Weise vernichtet man die natürliche Guthmüthigkeit. Freylich soll das Kind nicht alles bekommen, was es verlangt und wornach es greift. So gar ist es gut, ihm zuweilen etwas an sich Gleichgültiges zu verweigern: denn es muß entbehren, es muß

sich

sich versagen lernen: aber übel nehmen kann man ihm deswegen das Streben nach einer Sache nicht.

Andere Mütter (zwar Väter oft nicht weniger) sind wieder zu sehr von ihren Kindern eingenommen. Sie übertreffen in ihren Augen an Fähigkeit und Klugheit alle andere Kinder, und halten ihnen deswegen alles zu Gute. Sie bringen ihnen altkluge Redensarten bey — sagen ihnen oft vor, was sie für artige Mosjös und Mamsells wären; erzählen im Beyseyn der Kinder, was sie für närrische und kluge Einfälle mannichmal hätten; haben eine überlaute Freude über die außerordentlichen Kinder: und diese — nähren dadurch eine schon an ihnen unausstehliche Selbstgefälligkeit und Schwatzhaftigkeit. Ist das Kind eigensinnig, widerspennstig; will es in jedem Falle seinen Willen haben; was könnte eine so verblendete Mutter anders, als seinen Wünschen willfahren; es flattiren; beruhigen; ihm schöne Sachen versprechen u. s. w.? Es ist ja noch ein Kind, heißt es dann: Was soll man mit einem Kinde von dem Alter anders anfangen? das Weinen ist ihm doch auch nicht gut ꝛc. Das ist nun ein wahres Unglück für die Folge. Die Mutter bereitet sich dadurch

selbst eine Last, und dem Kinde schärfere Zuchtmittel, die dann doch schwerlich den verdorbenen Charakter wieder gut machen.

Außer diesem, geschätzte Frau, scheint mir noch etwas von Wichtigkeit und übler Wirkung auf die künftige Unschuld der Kinder zu seyn, was wahrscheinlich gewöhnlicher Weise nicht dafür gehalten wird. Wir seufzen so oft über das frühe reifen des Geschlechtstriebes, oder vielmehr über die frühen Ausschweifungen unsrer Jugend in diesem Punkte. — Sollte nicht auch das mit als eine Ursache davon angesehen werden können, daß manche Eltern so unvorsichtig, so wenig delicat in einem Genusse sind, den der schaamhafte und sittsame Mensch nie anders, als unter dem dichten Schleyer der Nacht erträglich findet? Ich will sagen: Eheleute erlauben sich oft den Gebrauch ihrer ehelichen Rechte in der Gegenwart ihrer zwey, drey und mehrjährigen Kinder, weil sie glauben, diese wissen und bemerken noch nichts. Ich gebe zu, sie wissen und bemerken und ahnden die Natur der Sache nicht. Aber wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß auch zwey und dreyjährige Kinder von allem, was sie sehen und

hören,

hören, Bilder und Vorstellungen auffassen, und daß diese in ihrem Gedächtnisse aufbewahrt werden. Ich gebe ferner zu, wenn diese Bilder und Vorstellungen nicht wieder erneuert würden, daß sie alsdann nach und nach in dem Gedächtnisse unangeregt würde liegen bleiben. Aber lassen Sie uns den Fall annehmen, daß sie nun nach Jahren etwas von dem Zeugungsgeschäfte hören oder auch bey den Thieren wahrnehmen — was wird geschehen? die Einbildungskraft wird jenes Bild, jene Vorstellung von dem, was es in der frühern Kindheit sah, wieder beleben — wird sich unwillkührlich und willkührlich damit beschäftigen, und — die Wirkungen davon sind immer verderblich. — Von Rechtswegen sollten daher die Eltern die äußerste Behutsamkeit und Delikatesse beobachten, und sich nicht einmal in ihrem ehelichen Umgange in Gegenwart der Kinder die geringste Stellung und Handlung erlauben, wodurch ein unkeusches Bild in die Seele des Kindes kommen könnte. Sie dürfen sich gegenseitig Liebe zu erkennen geben; aber freundschaftliche Liebe — welche die Würze des Lebens, und ein Band ist, das Personen verbindet, die Berg und Thal voneinander trennt. —

Es

Es würde überflüßig seyn, jetzt weitläuftiger von den Fehlern zu reden, welche Eltern und Erzieher in den Jahren der bloßen Sinnlichkeit zu begehen pflegen, da ich davon noch umständlicher zu reden Gelegenheit finden werde, wenn ich von Entstehung und Verhütung des Bösen in dieser Periode schreibe. Davon also mit nächster Post. Adieu!

Von Entstehung und Verhütung der Fehler, wozu in der Periode der Sinnlichkeit gemeiniglich schon der Grund gelegt wird.

Siebenter Brief.

Woher Schreckhaftigkeit, Furchtsamkeit und das Grauen in der Finsterniß entsteht, und wie man ihm vorbeugt.

Furcht, Schrecken und Grauen ist in der Natur des Menschen gegründet, Freundin. Und das sollte und mußte so seyn, weil der Mensch sonst keine Gefahr scheuen, tausend Verletzungen und Unglücksfällen nicht ausweichen; die Nacht, die zur Ruhe bestimmt ist, zu guten und schlechten Unternehmungen anwenden; die Gesellschaft der Todten nicht verabscheuen,

und

und überhaupt, weil, wenn diese Gemüthsbewegungen nicht in ihm wären, ihm ein starker Antrieb zu überlegen, zu denken, zu erfinden fehlen würde. Grauen, sich fürchten, erschrecken ist daher sehr menschlich, und wir müssen dies nicht aus der menschlichen Natur ausrotten wollen. Nur Schreckhaftigkeit, nach welcher man über jedes unbedeutende und gewöhnliche Geräusch schon erschrickt oder über etwas leicht außer Fassung kömmt; nur Furchtsamkeit und Grauen, nach welchen man sich fürchtet, wo nichts zu fürchten ist und es gar nicht über sich vermag, beherzt und ruhig in der Finsterniß und an einsamen Orten des Nachts zu wandeln, nur dies sind Fehler, welchen man schon bey ganz kleinen Kindern vorbeugen muß. Denn der Mensch von Kraft und vorzüglichem Werthe muß Unerschrockenheit und Muth besitzen: Er muß der Gefahr Trotz bieten und dem Bilde des kommenden Unglücks unverzagt und standhaft in die Augen sehen können. Wie die natürliche Furcht und Schreckhaftigkeit durch äußere Umstände, durch die Behandlung eines Kindes vermehrt und unnatürlich wird, das ist zu bekannt, als daß ich Ihnen viel davon sagen dürfte. Ich will daher nur das nöthige bey

den Regeln zur Verhütung dieser Fehler kurz anführen.

Zuerst ist es eine bekannte Regel, die aber immer noch nachläßig beobachtet wird, daß man ein Kind nicht in den Händen solcher Personen lassen müsse, welche ihm durch ängstliche Gebehrden, durch ein furchtbares Getöse und nachher durch Mährchen und Weißmachereyen Furcht, Angst und Schrecken einjagen, um es dadurch etwa besser regieren zu können. Wer aber etwas Ansprüche auf Verstand und Vernunft macht, der wird von selbst schon einsehen, wie absurd dieses ist, und welche Wirkungen es hervorbringt: daher ich Ihnen, Freundin, mit einer umständlichen Auseinandersetzung dieses Verfahrens nicht beschwerlich fallen will. Schlechterdings müssen wir Sorge tragen, daß dergleichen nicht geschieht.

Aber ich glaube, wir können noch mehr thun, um das leichte Erschrecken, die Furcht, das Grauen in der Finsterniß zu verhüten. Und hier erlauben Sie mir, Ihnen meine Verfahrungsart mitzutheilen. Noch ehe das Kind Bilder

des

des Schreckens, der Furcht und des Grauens in der Seele hat, pflege ich es schon allmählig an alles das zu gewöhnen, was in dem entgegengesetzten Fall sonst Grauen, Furchtsamkeit und ein Zusammenfahren erregt.

So nehme ich unserer Benigna oft des Abends das Licht weg, und lasse alles die tiefste Stille beobachten. Ein Weilchen verhält sie sich auch ganz still, und horcht, ob sich nichts regen will: wenn aber alles stille bleibt, dann versucht sie, ob sie nicht durch ihr p ö eine Veränderung hervorbringen kann. Zuweilen wird auch von dem Einen oder dem Andern ein Geräusch gemacht, und ein Laut von sich gegeben: Alsdann wird das Licht wieder gebracht, und das Geräusch und der Laut fortgesetzt, damit sie sieht, was es ist und woher es kömmt. Dies soll den Nutzen haben, und es hat ihn mit der Zeit gewiß, daß ihr die Finsterniß nicht furchtbar ist und daß sie nicht bey jedem Geräusche oder Laute gleich etwas fürchterliches ahndet.

Oft gehe ich auch in ein unerleuchtetes Nebenzimmer, und lasse sie da mich suchen und — finden.

Oder

Oder ich kratze an der Wand, oder klopfe an die Thüre; rufe sie mit einer etwas verstellten Stimme. Wenn sie aufmerksam darauf geworden ist, wird sie zur Thüre hingetragen. Man öfnet sie, und so komme ich aus der Dunkelheit ihr näher. Ueber diese Erscheinung freuet sie sich allemal herzlich. Oder ich selbst öfne die Thüre und stecke blos den Kopf aus dem finstern Zimmer hervor, um sie an dergleichen Erscheinungen zu gewöhnen. Dieses hat, wie ich schon bey meinen Knaben erfahren habe, den Nutzen, daß sie künftig bey einem unerwarteten Pochen, Klopfen und dergleichen nichts als eine sehr natürliche Erscheinung erwartet, und nicht gleich über alles in Schrecken und Angst geräth. Jetzt liebt sie das Spiel schon so sehr, daß sie immer an die Thüre und in das dunkele Zimmer getragen seyn will. Dasselbe muß man nun nach und nach auch vermummt und verlarvt vornehmen, damit die Kinder selbst auffallende Erscheinungen als einen Spas ansehen lernen. Auf die nämliche Weise muß man sie allmählig an ein plötzliches Getöse, an den Knall gewöhnen. Aber alles Stufenweise und nichts übertrieben, so wie es dem zarten Nervensystem angemessen ist. Unter meinen Kindern ist

kein einziges, das sich nicht freute, wenn ein Gewitter am Himmel ist.

Wenn wir diese und ähnliche Uebungen, deren jeder leicht mehrere erfinden kann, von Zeit zu Zeit fortsetzen, und Kindern von drey und mehrern Jahren oft den Auftrag geben, uns etwas an einen finstern Ort hinzusetzen, oder ohne Licht zu holen; so wissen sie von Furcht und Grauen nichts: und ihre Einbildungskraft wird sie nicht so täuschen und mit Schreckbildern verfolgen können, wenn gleich eine alberne Wärterin ihnen von ohngefähr ein Hexen- und Gespenstermährchen beygebracht haben sollte. Daß sie übrigens bey keiner Erscheinung mehr erschrecken könnten, und im Finstern eben so gern als beym Lichte gehen sollten, das ist nicht zu verlangen. Wenn wir nur das damit ausrichten, daß sie Kraft und Gegenwart genug behalten, sich im Fall des Erschreckens gleich wieder zu fassen, und beherzt werden. Mir selbst ist nicht jede Erscheinung gleichgültig: und ich muß gestehen, Freundin; wenn ich Ihre Gestalt in dem Augenblicke, als ich dieses schreibe, auf einmal leibhaftig neben mir erblickte; ich würde immer — wenn gleich überaus angenehm —

erschre-

erschrecken. Wollten Sie sich nicht einmal nächstens den Spas machen?

Achter Brief.

Ueber das Befehlen, woran sich Kinder so leicht und so früh gewöhnen, und wie man ihm vorbeugt.

Ich will nicht, daß meine Kinder etwas von mir betteln, oder alles mit einem bettelnden Tone von mir ver- und erlangen, wertheste Freundin! Denn entweder ist damit etwas Kriechendes und Schleichendes, was zur Falschheit oder Niederträchrigkeit führt, verbunden; oder wenn es nur Formeln und Redensarten sind, die sie aussprechen, ohne sie mit dem Tone des Bittens zu begleiten: so würde es das nämliche bedeuten, sie möchten ihren Wunsch ausdrücken, wie sie wollten. Ich weiß auf deutschem Boden kein Land, Freundin, wo die Kinder zu dergleichen letschen Ceremonien mehr angeführt würden, als der Fleck in Sachsen (denn von ganz Sach-

sen kann ich nicht reden) wo meine Wenigkeit zu Hause ist. Daher man auch nicht erwarten darf, daß sich hier die Kinder vom gemeinen Schlage mit einer einmaligen abschlägigen Antwort abfertigen ließen; sie hören nicht auf, einem ihren Wunsch in einem unausstehlich bettelnden Tone so lange vorzumauen, bis sie denselben erfüllt sehen.

Freylich sollen Kinder auch nicht befehlen und herrschen: und dies geschieht gemeiniglich eben so häufig, sie mögen es nun einkleiden, wie sie wollen. Man hat hierauf recht früh Achtung zu geben. Die Kinder befehlen und herrschen schon, ehe sie gehen und sprechen lernen; und wir gehorchen ihnen nicht selten unbedingt, ohne daß wir es selbst wissen. Wenn sie größer werden und sprechen lernen, dann glauben wir zwar, unsre kleinen Gebieter zum anständigen Bitten angeführt zu haben, wenn sie nur ihren jedesmaligen Wunsch mit, bitte gehorsamst, vortragen: aber lassen Sie uns nur auf den Ton acht geben, mit welchem sie diese Redensart begleiten, so werden wir sehr oft finden, daß ihre Bitte so viel heißt: als: ich befehle, oder ich erwarte. Und wie kommen die Kinder zu

dieser

dieser Unart? Das Räthsel ist nicht schwer zu lösen.

Ganz hülflos und unbehülflich kömmt das Kind auf die Welt, und vor dem vierten Jahre lernt es wenig ohne unsern Beystand verrichten. Es muß also von uns bedient werden; und dies merket es sich bald. Seine erste Sprache, wodurch es uns seinen Willen und sein Bedürfniß zu erkennen giebt, ist Schreyen. Entweder wir verstehen seine Sprache gleich, oder nicht. In beiden Fällen stehen wir, wie seine Diener, zu Befehl, und geben ihm, beruhigen es mit einem hastigen und ängstlichen Wesen, so daß das Kind nicht anders sehen kann, als wir sind sehr thätig und besorgt, wie wir's ihm recht machen wollen. Nach und nach wird seine Sprache deutlicher: es wendet sich mit seinem Körper dahin, wo es hin will; reicht mit den Händchen nach der Sache, die man ihm geben soll; und hier bedarf es freylich unsrer Hülfe: Aber das Kind sieht finster, daß man ihm nicht zeitiger hilft; es thut verdrießlich und ärgerlich; dies ist Befehl: und hier sollten wir klug seyn; aber wir gehorchen desto pünktlicher. — Jetzt kann es gehen

und sprechen; aber noch kann es sich in nichts helfen, und wir pflegen auch sorgfältig zu verhüten, daß es nichts lernt: denn sehr oft will das Kind was versuchen; es will sich etwa eine Schleife losbinden oder sonst etwas selbst thun, und das leiden wir nicht. Noch müssen wir ihm also in allem helfen: dies weiß es. Es fordert es daher mit ziemlicher Zuversicht; stellt sich ungebehrdig, wenn es nicht denselben Augenblick geschieht; wagt wohl, den Schuh zwey, dreymahl hintereinander wieder auszuziehen, damit es seiner Dienerschaft immer was befehlen könne. Und da es uns gemeiniglich an Aufmerksamkeit fehlet, oder wir auch wohl die Folgen davon nicht einsehen; so gehorchen wir. Wie sollte aber das Kind dabey nicht befehlen lernen? Es muß ja; besonders da wir fortfahren, selbst dem Knaben noch dergleichen Kunstgriffe der Oberherrschaft passiren zu lassen.

Ich empfehle daher folgende Regeln.

Wir müssen acht geben, was das Schreyen des ganz kleinen Kindes zu bedeuten hat; ob es ein Bedürfniß zum Grunde hat, oder ob es ihm

etwa

etwa ein Schmerz abnöthiget. Im letztern Falle verhalten wir uns ruhig, weil wir ihm nicht helfen können, und weil wir durch unsre Besorglichkeit und Verlegenheit nur verursachen würden, daß es künftig bey jeder Kleinigkeit desto stärker schrie. Im erstern Falle aber zögern wir nicht, sein Bedürfniß zu stillen.

Giebt uns das Kind zu erkennen, daß es zu etwas hin will; so tragen wir es hin: aber ruhig, langsam, damit es merkt, daß wir nicht die bereitwilligsten Knechte der kleinen Herrschaft seyn wollen. Eben so machen wir's, wenn wir ihm ein Ding reichen sollen: wir übereilen uns nicht, und wenn's möglich ist, so lassen wir es sich selbst Mühe darum geben. Es ist daher gut, es zuweilen auf den Boden zu legen oder zu setzen, und es mit allerley Sachen so zu umringen, daß es kriechen und darnach reichen muß, um etwas davon habhaft zu werden. So lernt es bald, daß sich weder die Dinge noch die Menschen befehlen lassen, und daß man in der Welt ohne Mühe nichts erlangt.

Befiehlt es; d. h. wird es ärgerlich und ungestüm; so thun wir, als bemerkten wir das gar nicht.

nicht. Weder die Dinge noch wir regen uns drum nach seinem Wohlgefallen: sollte es auch ein bischen weinen; es wird bald schweigen, wenn es merkt, daß es nichts damit ausrichtet. Dahingegen, wenn wir jetzt gehorchen, späterhin das Weinen hartnäckiger und zuweilen schädlich wird.

Wenn sie späterhin unsere Hülfe im befehlenden Tone fordern; so machen wir es eben so, d. h. wir hören nicht drauf, anstatt ihnen weitläuftig vorzusagen, wie sie es artiger fordern müßten: denn dies ist allemal schädlich. Erfahrung belehrt sie am besten. Wollen sie jemand turbiren, und ziehen sie etwa wieder aus, was ihnen jemand anzieht; so trift man die Veranstaltung, daß sie einen Schaden davon leiden: z. B. daß augenblicklich ausgegangen wird, und sie zu Hause bleiben müssen. Vom Eigensinne, der hierbey, wie Sie finden werden, schon sehr mit im Spiele ist, schreib ich Ihnen ausführlicher im nächsten Briefe.

Neunter Brief.

Woher entspringt der Eigensinn, und wie wird er verhütet?

Wenn irgend etwas unsere Aufmerksamkeit schon bey den kleinsten Kindern verdient, Freundin; so ist es der Eigensinn. Wie häufig sind nicht eigensinnige Kinder? Fast wird man versucht, der Meinung derer beyzutreten, welche alles Böse auf die Rechnung eines angebohrnen Verderbens setzen, wenn man wahrnimmt, wie gewöhnlich diese Krankheit bey Kindern und Erwachsenen ist. Am leichtesten käme man freylich auf diese Weise zurechte: denn man ersparte sich eine mühsame Erklärung, und der Erzieher dürfte nicht fürchten, daß man die Schuld ihm auf den Hals schieben werde. Allein, wenn ich auch zugebe, daß ein Kind von seiner Frau Mutter etwas mehr natürlichen Hang zu dem einen und dem andern Fehler erben könne; so erbt es doch den Fehler selbst nicht, und es muß der Erziehung möglich seyn, demselben zuvor zu kommen.

Eigensinn ist die Sucht, in allen Stücken ohne Grund eines eignen, von andern abweichenden, Willens zu seyn, und diesen mit Hartnäckigkeit zu behaupten. Gehen wir nun auf die erste Quelle dieses Fehlers, oder auf die ursprüngliche Eigenschaft des Menschen zurück, woher dieser Fehler seinen Anfang nimmt; so finden wir etwas Reines und Gutes; etwas, was der Grund zu hoher Vortreflichkeit werden kann und soll: nämlich, einen Trieb oder eine Anlage zur Festigkeit des Characters. Das Kind soll ein freyer und selbstständiger, nach seinen eigenen Einsichten handelnder Mensch werden, der seine guten Zwecke mit Verachtung der Stimme des Vorurtheils und der Mode standhaft verfolget. Es muß daher schon als Kind einen Trieb in sich fühlen, auf dem, was es will, zu bestehen, und muß natürlich Verdruß darüber äußern, wenn ihm dieses verweigert wird. Bis so weit ist nun noch alles gut — und dies schon für einen Fehler halten, und unterdrücken wollen, hieße das Werk des Schöpfers meistern und seinen weisen Absichten entgegen wirken.

Sehr leicht aber weichet das Kind von dieser natürlichen und guten Eigenschaft ab, oder vielmehr es übertreibet seine Eigenheit, bestehet zu sehr auf seinen Forderungen, und will zuletzt ohne Grund und wider seine eigne Neigung das nicht mehr, was wir wollen; schläget etwas gerade deswegen aus, weil wir es ihm anbieten, und findet einen Wohlgefallen daran, uns durch Unbiegsamkeit und Trotz zu kränken. Hier haben wir den Eigensinn nach obiger Erklärung.

Wichtig, überaus wichtig ist es, diesem Fehler vorzubeugen, weil er sonst schwer wieder auszurotten ist. Aber wie sollen wir dieses machen, fragen Sie? Um dazu die rechten Mittel zu finden, müssen wir nun wieder zuvor untersuchen, durch welche Versehen und Fehler wir das Kind von seinem natürlichen Triebe, auf seinem Willen zu bestehen, bis zum Eigensinne gemeiniglich kommen lassen. Denn ein Fehler, ein Versehen bey der Erziehung ist es allemal.

Wenn ich das, was wir Eigensinn nennen, genau betrachte; so finde ich, daß er schon kein

einfa-

einfacher Fehler mehr ist; und daß seine Bestandtheile folgende sind:

a) Ein zu heftiges Wollen oder Bestehen auf seinem Willen.

b) Ein, aus Verdruß über seinen fehlgeschlagenen Willen, entstandenes Misfallen an dem, was andere wollen.

c) Eine große Einbildung von sich selbst, oder die Vorstellung, wie sehr es den andern kränke, wenn der es ihm nicht recht machen könne.

In diesem letztern pflegt der Mensch eine Art von Satisfaction für das erstere zu suchen, und wenn er findet, daß es die beabsichtigte Wirkung bey dem andern hervorbringt; so kann der Hang dazu so herrschend werden, daß er daran, ohne Ursache zu haben, Wohlgefallen findet: denn es ist doch immer das schmeichelhafte Gefühl damit verbunden, daß der andere sich so viel aus ihm macht. Daß aber auch schon bey Kindern von einem Jahre und drunter alles dieses dunkel vorgehen könne, lehrt die Erfahrung, und ich will Ihnen jetzt in einem kurzen

zen Beyspiel zeigen, wie eine Mutter ihr Kind dahin bringt.

Mit dem ersten halben Jahre fängt das Kleine an, Wohlgefallen an den es umgebenden Dingen zu bekommen, sie zu begehren, darnach zu reichen. — Wenns irgend möglich ist, so giebts ihm die Mutter: und daran thut sie wohl. Mit der Zeit greift es nach mancherley Sachen, die man ihm nicht geben kann, oder die ihm die Mutter auch wohl nicht zukommen lassen will, weil ihr die Mütze nicht recht stehet. Das Kind wird verdrießlich, weint, und siehe — die Mutter suchts wieder gut zu machen; sie giebt ihm, was es verlangt hatte: Daran thut sie nun nicht wohl. Zuweilen wird auch wohl ein kleiner Wettkampf veranstaltet: Man reicht ihm etwas; zieht es zum Schein wieder weg; giebt es ihm in die Hände; thut, als wollte man es wieder wegnehmen; ringet mit ihm gewissermaßen; läßt ihm den Sieg und freut sich, wenn das Kind eifrig wird und alle seine Kraft anwendet. Das ist ein probates Mittel, ihm die Tugend der Widerspenstigkeit beyzubringen. Das Kind gewohnt, daß es auf die Weise seinen Willen bekömmt, verlangt wieder etwas,

was ihm nicht gewährt werden kann: Die Mutter verweigert es ihm; es schreyt — sie sucht etwas anders und reicht es ihm dar, und siehe: die erste Probe des Eigensinns; das Kind wills nicht, und wenns auch schöner wäre, als was es selbst wollte. Die Mutter giebt sich alle Mühe, es zufrieden zu stellen, und hierdurch bekömmt das kleine Wesen eine dunkele Vorstellung von seinem Gewicht bey der Mutter, und von dem, was es über sie vermag. Das treiben wir nun so alle Tage im Jahre fort, bis das Kind die Bemerkung macht, das heißt, dunkel fühlt: deine Mutter giebt sich um so vielmehr Mühe um dich und deine Zufriedenheit, je unzufriedener du mit allem bist, was sie dir vorschlägt. u. s. w. So machens viele Mütter: und oft haben ihre Töchter diese Bemerkung noch nicht vergessen, wenn sie Bräute sind. — Hieraus ziehe ich nun folgende Regeln zur Verhütung des Eigensinns.

Erstlich: verweigere deinem Kinde nichts ohne Noth: denn das häufige Verweigern macht es verdrießlich und benimmt ihm die Gelegenheit zur Entwickelung. Und wenn es zuletzt gleichgültig dazu schwiege; so hättest du zwar ein zufriednes und

gedul-

geduldiges Kind, wie man es nennt, aber ich wollte lieber sagen: ein Schäfchen, mit dem man einst machen könnte, was man wollte.

Zweytens: hast du einmal etwas verweigert; so laß dich nicht durch Weinen bewegen, es ihm dann noch zu geben; sonst bekömmst du Last. Vielweniger laß dich mit ihm in einen Wettstreit ein.

Drittens; kömmst du in den Fall, ihm etwas verweigern zu müssen; so thue es mit Entschlossenheit, und biete ihm ja nicht geradezu etwas anders zur Entschädigung: damit es keine Gelegenheit bekömmt, deinen guten Willen zu verachten: sondern zerstreue es in demselben Augenblicke; leite unvermerkt seine Aufmerksamkeit auf etwas anders, und lasse es so wie von ohngefähr selbst wieder auf etwas verfallen, was ihm gereicht oder zugelassen werden kann.

Viertens: Will dein Kind sich nicht zufrieden geben, und macht es wirklich Versuche, dich durch Eigensinn zu zwingen; so stelle dich gleichgültig; siehe es nicht an; rede es nicht an, und gehe ganz

lassen mit ihm irgend wohin, wo es sich vergißt, ohne ihm deine Absicht merken zu lassen. Und wird es zu arg; so leg es hin, rede es unwillig an, und entferne dich einen Augenblick von ihm. Es wird alsdann, wenn du dich ihm wieder näherst, sich mit Schluchzen an dich schmiegen und dir damit gleichsam gestehen, daß du sein Meister bist.

Dies Freundin, halte ich für hinreichend, den Eigensinn zu verhüten. Ich sage, zu verhüten: denn hat er schon zu tiefe Wurzel gefaßt, hat man das Kind schon etliche Jahre in seinem Eigensinne bestärkt; alsdann gehört mehr dazu, um ihn wieder zu vertilgen. Davon werde ich Ihnen erst schreiben, wenn ich späterhin von der Verbesserung der Fehler handeln werde. Vielleicht könnte es auch noch als ein Mittel zur Verhütung des Eigensinns betrachtet werden, was ich in meinem nächsten Briefe zur Verhütung der Selbstgefälligkeit und des Dünkels vorzuschlagen gedenke: denn ein gewisser Dünkel ist, wie ich oben bemerkt habe, immer mit dem Eigensinne vermischt. Sollten Sie mir etwas besseres rathen, so nehm ich's mit Danke an, mit der Versicherung, daß ich nicht eigensinnig bin, besonders — gegen Sie nicht.

Zehnter Brief.

Woher entspringt die Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und der Dünkel, und — wie muß man diese Fehler verhüten?

Der Mensch soll freylich von sich selbst halten, verehrungswürdige Frau: aber erstlich nicht mehr, als sich gebührt; nicht so, daß es andern lästig wird: Er soll sodann bey der Schätzung seiner selbst andere nicht vergessen, vielweniger geringschätzen: Er soll endlich seinen Werth nicht in Kleinigkeiten und Nebendingen suchen. Wer diese Einschränkungen bey der Schätzung seiner selbst nicht beobachtet, den nennen wir einen eitlen, selbstgefälligen, eingebildeten Menschen.

Aber können denn auch schon Kinder diese Fehler annehmen? O ja! und zwar kann der Grund dazu schon bey dem einjährigen Kinde gelegt werden. Ich habe zuweilen Kinder von drey Jahren und drunter gesehen, bey denen die Spuren davon schon so

Bayerische Staatsbibliothek München

merklich waren, daß es ordentlicher Weise lästig auffiel. Was ist es anders, als Selbstgefälligkeit, wenn ein Kind sich schon gerne selbst hört, schon mit gezierter Stimme und Gebehrde spricht und sein Misvergnügen nicht bergen kann, sobald es nicht lauten Beyfall erhält? Was anders, als Dünkel, wenn es nur sein Persönchen überall hervorgezogen sehen, alles besser machen und wissen will? Was anders, als Eitelkeit, wenn es sich in seinen Kleidern gefällt und bemerkt seyn will?

Sehr leicht nehmen Kinder diese Fehler an, Freundin. Und was für eine Quelle von Thorheiten und Ungerechtigkeiten gegen andere wird dieses nicht, wenn das Kind darin zunimmt, so wie es größer wird? Dieses Uebel entstehet nun ohngefähr auf folgende Art:

Eine Mutter hat gemeiniglich eine Vorliebe gegen ihr Kind. Es scheint ihr leicht hübscher, klüger, drolligter, fähiger, als andere; und dies ist sehr verzeyhlich. Ihre Freude darüber bricht aber oft in sichtbare und auch schon dem Kinde verständliche Aeußerungen des Entzückens aus; und das sollte

te sie freylich nicht thun. Alles, was es thut, ist merkwürdig; alles, was es sagt, wird bewundert, und so oft es sich ein Kleidchen anziehen läßt, ist es ein überaus artiges und schönes Kind. Denken möchte die Mutter das immer, wenn das Kind es nur nicht hörte und in dem Auge der Mutter so deutlich läse. Zum Unglück wird nun gar oft von dem Kinde einer Freundin was erzählt, und in seiner Gegenwart so nach dem Leben geschildert, daß es sich selbst sprechen oder poßierlich stammeln hört, und sich wohl gar mit Wohlgefallen handeln siehet, wo es doch eben nicht zum besten handelte. Darf man sich nun wohl über die Selbstgefälligkeit und den Dünkel eines solchen Kindes in dem dritten Jahre wundern?

Doch hierbey bleibts nicht: Was die Mutter noch unvollendet läßt, das vollenden andere: Leute, die ihr Interesse dabey haben, lügen dem unglücklichen Kinde tausend Lobeserhebungen vor. Ist es gar das Kind eines berühmten, oder vornehmen oder reichen Mannes, so ist es doppelt unglücklich, wenn die Eltern nicht äußerst wachsam sind: denn da wird ihm der Kopf nicht blos von

Schmeichlern verrückt; sondern auch andere übrigens verständige Leute nehmen in ihrem Betragen gegen dasselbe Rücksicht auf die Eltern, und nennen es Herrchen oder Mamsellchen, wenns gleich noch in der Wiege schläft; welche Wörter zwar gleichgültig wären, weil sie die Kinder nicht verstehen, wenn sie ihnen nur nicht durch die übrigen Respects-Gebehrden merkwürdig und verständlich gemacht würden. Der Sclavensinn ist gar zu gemein unter den Menschen. Daher allgemein geachtete Personen so leicht unausstehlich eingebildete Bürschchen auffüttern: Daher die Kinder der Vornehmen so selten gewahr werden, daß die übrigen Menschen ihre Brüder sind. Nach dem Ausdrucke eines gewissen Zeitungsschreibers blickte das Kind, welches vor einigen Jahren dem Hause Oesterreich gebohren wurde, bey der Taufhandlung schon als der junge Durchlauchtige Erzherzog mit Herablassung und Huld auf die hohen Anwesenden herab. — Und wie häufig hört man nicht die Kinder adelicher Leute von den Domestiquen und andern die junge gnädige Herrschaft nennen? Geschiehet das, möchte man sagen, am grünen Holz, was wills am dürren werden?

Ich ziehe hieraus folgende Regeln zur Verhütung obiger Fehler.

1) Eltern müssen sich schon bey kleinen Kindern aller zu sichtbaren Aeußerungen des Entzückens, aller überspannten Liebkosungen enthalten, und sich in ihrer zärtlichen Freude über das Kind sanft und gesetzt betragen, damit nicht in dem Kinde eine übertriebene Vorstellung von seiner Wichtigkeit erzeugt werde.

2) Sie müssen nicht von jeder naiven Kleinigkeit so viel Aufhebens machen, wenigstens ihr Wohlgefallen daran das Kind nicht zu deutlich merken lassen: sonst erscheint ihm die Sache auch gleich wichtiger, als sie ist.

3) Seine Schönheit müssen sie nie laut preisen, sich nicht einmal merklich daran ergötzen, wenn es gleich sehr natürlich ist, sich im Stillen daran zu vergnügen.

4) Eines hübschen Kleides wegen sie bewundern und herausstreichen, ist albern und höchst

nachtheilig: und Eltern thun wohl, wenn sie unnöthigen Schmuck sorgfältig vermeiden, und im Fall sie einem Kinde etwas anziehen, was dem Auge gefällt, die größte Gleichgültigkeit dabey beobachten. Sobald Kinder Verstand zu bekommen anfangen; so müssen sie nichts anders hören, als: das Kleid paßt und sitzt dir gut — das hält dir warm — das ist leicht und gemächlich. rc.

5) Haben sie Grund, dem Kinde über etwas ihren Beyfall zu erkennen zu geben; so müssen sie nur die Sache, die es betrift, mit schlichten Worten gut heißen, oder mit einem freundlichen Blicke belohnen, und nicht gleich sagen: o du bist ein recht artiges Kind u. s. w. So auch, wenn sie hernach in der Periode des Verstandes Versuche im Zeichnen oder sonst etwas machen: Man muß leicht mit ihren Werken zufrieden seyn, damit sie Lust behalten; aber diese Zufriedenheit doch so äußern, daß sie nicht auf den Gedanken gerathen, sie seyn Meister in der Kunst. Z. B. Du wirst schon lernen rc.

6) Eltern müssen alle Heuchler und Schmeichler von ihren Kindern entfernt halten, und wenn

hon-

honnette Leute aus Unwissenheit und Höflichkeit in den Fehler verfallen, den Kindern etwas Schmeichelhaftes zu sagen, sich geradezu dieses verbitten und das Gift in dem nämlichen Augenblicke durch eine kluge Wendung, z. B. durch Aufmerksammachung auf gewisse Unvollkommenheiten und Fehler, wieder unwirksam zu machen suchen. Sie müssen auch nicht leiden, daß man gegen die Kinder das Ceremoniel der Höflichkeit beobachte.

Da ich einigemal so glücklich war, zu sehen, wie musterhaft Sie diese Regeln anzuwenden wissen, Freundin; so zweifle ich nicht, daß Sie solche wirksam und bewährt finden werden. Gedenken Sie meiner in Freundschaft und erlauben mir, zu seyn

* * *

Eilfter Brief.

Woher entspringt der unausstehliche Fehler, die Schuld eines Versehens immer von sich ab und auf etwas anderes zu schieben, und auf welche Weise muß man demselben zuvorkommen?

Sein Versehen gestehen, Freundin; dazu gehört schon sehr viel Wahrheitsliebe: denn es ist damit ein demüthigendes Gefühl verbunden, das man sich gern ersparet. Will man aber nicht gestehen, daß man selbst schuld an einer Sache ist; so muß man natürlich die Schuld auf etwas anderes schieben. Auf die Weise entstehet jene unausstehliche Eigenschaft, die Schuld immer auf etwas anderes zu wälzen schon von selbst, wenn dem Menschen in der Kindheit das Geständniß seiner Schuld nicht erleichtert wird, oder wenn er nichts hat, was ihn für die Demüthigung schadlos hält. Bey Kindern aber ist dies das Bewußts.yn, daß ihr Geständniß den

Eltern gefällt: Bey Erwachsenen — die Wahrheitsliebe oder ein Theil der Aufrichtigkeit.

Ich habe daher Grund zu glauben, daß der Mensch auf diese Unart kommen würde, wenn er auch von außen dazu keine Veranlassung fände. Aber doch würde er dann mit der Zeit auch wieder von derselben zurückkommen; sobald er nämlich zur Vernunft gelangte und sich von der Ursache der Ereignisse Rechenschaft abzulegen anfinge. Lassen Sie uns also sehen, was in der Kindheit vorgehet, wodurch diese Unart so gemein und so unheilbar wird.

Sehr oft werden Sie mit mir bemerkt haben, Freundin, daß unverständige Wärterinnen und Mütter den Kindern selbst dazu Anleitung geben. Stößt sich das Kind an etwas; so hat nicht das Kind, sondern der Gegenstand Schuld: Fällt es; so ist es das Kleidchen, oder der garstige Schuh, oder der Fußboden ꝛc. Wie soll aber das Kind nun vor jener Unart bewahrt bleiben? Darf man sich wundern, wenn es zuweilen in vollem Geschrey gelaufen kömmt und klagt, daß es gefallen sey,

weil ein anderes einen Schuß-Weges entfernt hinter ihm drein gelaufen sey?

Wenn wir indessen auch vernünftig genug sind, solche grobe Fehler als nachtheilig einzusehen und zu vermeiden; so pflegen wir doch nicht selten die Kinder noch auf eine andere Art zu jener Unart gewissermaaßen zu zwingen. Gesetzt, das Kind läßt etwas fallen, stößt etwas um, oder begehet sonst eine Unvorsichtigkeit, wodurch es sich Schaden oder Schmerz zufügt; so sind wir gleich mit harten Vorwürfen, wenn nicht gar mit Scheltworten und Schlägen bereit. Das wirkt nun sehr nachtheilig auf den Character. Des anderweitigen Schadens hier nicht zu gedenken, so nöthiget man das Kind dadurch zum allerwenigsten, die Schuld so viel möglich von sich abzulehnen. Es siehet sich gezwungen, auf Ausflüchte zu sinnen, die sein Versehen entschuldigen sollen: Daher es die Ursache bald in der unrechten Stellung des Dinges; bald in diesem und jenem Hindernisse, das man ihm in den Weg gestellt; bald in dem Schatten, den man ihm machte und worin es nicht genau sehen konnte; bald darin suchet, daß sein Bruder gerade etwas sagte

oder lief u. s. w. Wie will man dies aber einem Kinde übel nehmen? Es muß sich ja so gut zu helfen suchen, als es kann: Dies ist Natur — und die Natur würde keine krumme Wege suchen, wenn wir sie nicht dazu nöthigten. Inzwischen ist es wichtig, bey Zeiten dafür zu sorgen, daß sich das Kind nicht an solche Ausflüchte gewöhne. Dies zu verhüten bedarf es nur der Beobachtung folgender Regeln.

1) Zuerst geben wir dem Kinde, wie sich von selbst versteht, nicht, wie oben die unverständige Wärterin, selbst Anleitung zu dieser Unart. Wenn es im ersten und zweyten Jahre fällt, oder sich an etwas weh thut; so helfen wir ihm, so viel es nöthig ist; zeigen keine Unempfindlichkeit, aber bedauern und beklagen es auch nicht über jede Kleinigkeit, und machen nur, daß es sein Unglück bald wieder vergißt.

2) Kömmt es aber im dritten oder vierten Jahre, um sich das demüthigende Gefühl, das mit dem Geständniß der Selbstverschuldung verbunden ist, zu ersparen; kömmt es da schon aus eigenem

Triebe

Triebe auf den Einfall, die Schuld eines Versehens auf die Dinge außer ihm zu schieben; so zeigen wir ihm an dem Vorgange selbst, wie es zugegangen ist; um es zu überzeugen, daß wir es wohl wissen, und daß es uns nichts weiß machen kann.

3) Kein Versehen und keine Unvorsichtigkeit bestrafen wir mit Verweisen und Vorwürfen, vielweniger mit Schimpfen und Schlagen: aus den Gründen, die ich oben schon angegeben habe. Wir überzeugen das Kind durch unsere gleichmäßige Liebe und Gelindigkeit, daß es keine Ursache habe, uns seinen Fehler zu verhelen.

4) Und da wir wissen, es ist mit dem Geständnisse der Schuld auch schon für das Kind eine Demüthigung verbunden; so bezeigen wir ihm unser Wohlgefallen darüber, daß es uns den Vorgang der Sache so sagt, wie er ist; damit es in diesem Bewußtseyn unsers Wohlgefallens an der Wahrheit seines Geständnisses eine Entschädigung für jene Demüthigung finde, oder damit es etwas wisse, was dem Gefühl der Demüthigung das Gegengewicht hält.

Aber

Aber sollen wir den Kindern nun nicht auch zeigen, wie sie künftig sich vorsichtiger und behutsamer nehmen müssen? Ich glaube, Nein, Freundin! Wir würden dadurch nur wieder verderben, was wir durch diese Regeln gut machten: denn das Demonstriren und Vermahnen hören die Kinder ebenfalls nicht gerne, und es hilft ihnen auch zu nichts. Erfahrung ist hier die einzige Lehrmeisterin: Und kleine unangenehme Erfahrungen von Jugend auf zu machen Gelegenheit zu haben, ist eine große Wohlthat. Bedeutenden Unglücksfällen müssen wir durch unsere gute Aufsicht vorbeugen. Prüfen Sie nun, Freundin, ob man mit diesen Regeln und Maximen wohl der Unart, wovon die Rede ist, bey kleinen Kindern vorbeugen könne, und wenn es ein bischen Gleichgültigkeit oder Nachläßigkeit ist, warum Sie mir in einigen Wochen nicht geantwortet haben; so seyn Sie hübsch aufrichtig, und schieben es nicht auf unerwartete Abhaltungen, wie man wohl zu thun pflegt.

Zwölfter Brief.

Wodurch wird der erste Keim zur Rachgierde gelegt, und wie muß das Kind davor bewahrt werden?

Rache nehmen, oder besser, das Recht der Wiedervergeltung ausüben, ist so natürlich, daß ich fast selbst in Versuchung gerathe, eine gewisse Freundin, die mir seit mehreren Wochen nicht geantwortet hat, gelegentlich mit gleicher Münze zu bezahlen. In der That, liebenswürdige Frau, darf man sich nicht darüber wundern, wenn schon ein kleines Kind beißt und schlägt, so bald ihm etwas widerfährt, was ihm nicht anstehet. Es liegt ja in unserer Natur, und muß darin liegen, daß wir eine Kränkung, ein Unrecht nicht gleichgültig ertragen, daß wir unser Misvergnügen darüber zu erkennen geben und es — ahnden. Was würde man sonst nicht alles mit uns machen? Dieser Trieb ist auch nichts weniger als böse: er ist bey dem unentwickelten und unkultivirten Menschen das, was bey dem, unter

der Vernunft stehenden Menschen die Misbilligung und Ahndung einer Ungerechtigkeit nach richtigen Grundsätzen ist. Großmüthig seyn — sollen wir zwar: aber dazu gehöret schon eine sehr hohe Reife der Vernunft und — ein gewisses Gefühl der Ueberlegenheit. Beides Dinge, welche sich bey dem Kinde nicht denken lassen. Also es muß seiner Natur nach getrieben werden, die ihm angethane Kränkung in seiner Art zu erwiedern. Daß es manches als Kränkung aufnimmt, was es nicht ist, und daß es sich auf eine Art dawider sträubt, welche nach unsern Begriffen nicht die rechte ist; das dürfen wir ihm abermals nicht verargen: denn es handelt nach Gefühlen und kennt noch keine Justiz: in Rücksicht auf beides soll und wird es nach und nach lernen. Aber dieser so natürliche Trieb, sich seiner Haut zu wehren, muß von dem Erzieher sorgfältig beobachtet und zur rechten Zeit beschränkt werden, wenn er nicht in volle Rachgierde und Rachsucht übergehen soll.

Ich mache nämlich unter jenem natürlichen Triebe zur Ahndung und Wiedervergeltung des Unrechts und der eigentlichen Rachgierde noch diesen

sen Unterschied. Jener ist befriedigt, wenn man den Beleidiger nur mit einem angemessenen Uebel gezüchtiget siehet; diese aber ist der mit innerlicher Bosheit verpaart gehende Trieb, dem Beleidiger seine Vergehung an uns vielfältig und unbarmherzig zu vergelten.

Ich halte diesen Unterschied für sehr wichtig bey der Erziehung, damit man wisse, wohin man zu arbeiten habe, und das Uebel nicht herbey schaffe, indem man ihm zuvor zu kommen wähnt. Was ich hierunter verstehe, das sollen Sie gleich deutlicher lesen: Ich finde nämlich die Quellen der Rachgierde in folgender Behandlungsart.

In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen etwas von den gewöhnlichen Maximen gesagt, wodurch unverständige Wärterinnen und Mütter die Kinder zu der Unart bringen, die Schuld immer auf etwas anders zu schieben. Sie lassen es aber, wie bekannt, nicht dabey bewenden; sondern sie suchen dem Kinde auch zugleich für die ihm von dem Tische oder dem Erdboden oder sonst von jemand angethane Beleidigung, die gehörige Satisfaktion zu ver-

verschaffen, indem sie brav darauf los schmälen und prügeln, und so das Kind zufrieden stellen. Hierdurch wird der Trieb zur Wiedervergeltung nicht nur geweckt; sondern auch schon bis zur Rachgierde verstärkt, indem die Dinge oft für das angeschuldigte Verbrechen gar zu unverhältnißmäßig gestraft werden. Auch reizt und erbittert man zuweilen die Kinder durch kleine Neckereyen, um sich einen Spas zu machen und zu sehen, wie sie sich dabey nehmen, wenn sie böse sind. Dies stiftet aber sehr viel Uebels in dem Charakter.

Sodann Freundin, ist es gewiß ein Mittel, die Rachgierde hervorzubringen, wie wir gewöhnlicher Weise derselben entgegen zu wirken vermeinen. Wir wollen bisweilen, unsre Kinder sollen alles leiden; sollen so geduldig seyn, wie Schäfchen, und — wenn sie sich ja unterstehen, eine Kränkung zu erwiedern, und dem, der ihnen eine Ohrfeige reicht, rasch eine wieder versetzen; so seufzen wir über sie, sind bekümmert und glauben sie dafür empfindlich strafen zu müssen. — Dies ist ganz unrecht: denn die Natur sagt mir, so wie jedem Menschen: „Wer Dir, ohne dazu be-

„rechtiget zu seyn, eine Ohrfeige giebt; „der verdient, daß er eine wieder be„kömmt.“ Und es giebt nur drey Fälle, wo ich davon eine Ausnahme mache: nämlich, wenn ich seiherzig bin; oder wenn ich weiß, der andere ist mein Vorgesetzter, dem ich Ehrfurcht schuldig bin, wenn er auch etwas thun sollte, was nicht ganz recht ist; oder endlich, wenn mir meine Ueberlegenheit und meine moralische Stärke zur Pflicht machen, großmüthig zu seyn.

Gesetzt nun, das Kind erfährt von seines Gleichen eine Beleidigung, und vergilt sie mit eben dem Maaße: was wird wohl in seinem Gemüthe vorgehen, wenn ich es dafür bestrafe, oder wenn ich es zurückhalte, und ihm nicht das gehörige Recht verschaffe? Sein natürlicher Trieb, die Beleidigung zu ahnden, wird durch diesen Widerstand — verstärket: die ungerochene Beleidung wirkt Erbitterung in seinem Herzen, und — süß wird ihm der Gedanke der gelegentlichen dreyfachen Rache. — Wer ist also hier Schuld an der Rachgierde des Kindes? Alles, was wir hier thun können und

thun müssen, ist, daß wir dergleichen Fälle zu verhüten suchen.

Noch mehr, Freundin: Sehr oft tragen unsre Strafen das Gepräge des Zorns und der Rachsucht gar zu deutlich an sich, als daß sie nicht in Kindern ähnliche Gefühle und Affecten anregen sollten. Versiehet ein Kind etwas; fügt es etwa aus Unvorsichtigkeit oder gar noch aus Unwissenheit der empfindlichen Mutter einen Schmerz zu, gleich wird ihm eins im Affect versetzt. Und da, wo allenfalls eine Züchtigung nöthig seyn möchte, geschiehet es nicht auf die rechte Art. Unverhältnißmäßige Strafe wirkt Erbitterung, und wenn man nicht anders strafen kann, als mit knirschenden Zähnen, mit verzerrtem Gesichte und mit allen Aeußerungen der Wuth; so rechne man sicher darauf, daß die Strafe sowohl in den umherstehenden Kindern, als auch in dem, welches gerade das Opfer der Tyranney ist, Rachsucht hervorbringe.

Endlich ist es ein Mittel, Erbitterung und Rache in den Gemüthern der Kinder zu bewirken, wenn man dem Gesinde verstattet, bey jeder Gele-

genheit zu hofmeistern, und jede Kleinigkeit anzubringen. Die Kinder merken gar bald, daß ihm dieses nicht zukömmt, oder daß es gar aus Passion geschieht, und das ist sehr schädlich: besonders wenn wir darauf achten und unvorsichtig genug sind, den ewigen Anmerkungen und Hetzereyen alter Haushälterinnen und Mägde Respect zu verschaffen.

Ich leite hieraus folgende Regeln zur Verhütung dieses Uebels her:

1) Jene Künste dummer Wärterinnen vermeiden wir, und verfahren hier, wie in demselben Falle des vorigen Briefes. — Auch hüten wir uns, wie sich von selbst versteht, vor allen Spåschen mit den Kindern, wodurch sie gereizt und böse werden.

2) Wir beugen allem so viel möglich vor, woraus gegenseitige Beleidigung unter den Kindern zu entstehen pflegt, d. h. wir halten sie, so viel möglich, unter der Aufsicht. Jedoch müssen wir auch nicht jeden Proceß schlichten; so lange er nicht gefährlich wird (siehe Verträglichkeit, in der Periode des Verstandes).

3) Ge-

3) Geschiehet es, daß einer in unserm Beyseyn von dem andern beleidiget wird; so suchen wir den Trieb der Wiedervergeltung in jenem gleich dadurch zu befriedigen, daß wir diesem, wenns füglich geschehen kann, ohne Weitläuftigkeit und kaltblütig dasselbe thun.

4) Haben sie die Beleidigung und Gegenbeleidigung unter sich vollbracht; so mögen sie sich damit beruhigen und wir achten auf kein Geschrey und keine Klagen weiter.

5) Gegen Unrecht und Uebermacht müssen wir ihnen unsern vollkommenen Schutz angedeihen lassen; sollte es auch nicht anders möglich seyn, als mit Hülfe der Obrigkeit. Dies müssen sie von uns voraus wissen, sonst entsteht Haß und Bosheit in ihnen. Jedoch ist ein solcher Fall bey der gehörigen Aufsicht nicht zu befürchten.

6) Wir vermeiden in unserm Betragen überhaupt, so wie insbesondere bey Handlungen der Gerechtigkeit alle Spuren von Zorn und Wuth.

7) Auf das Geklatsche der Mägde hören wir nicht: selbst ihre richtigen Vorschriften und Bemerkungen übergehen wir mit Stillschweigen, und sollten es auch bedeutende Fehler seyn, die sie von den Kin-

dern anbrächten. — Denn lieber will ich, daß sie dumme Streiche machen, als daß meine unzeitige Züchtigung Gefühle der Bosheit in ihnen erzeuge.

Daß mancher nicht wissen würde, wie er dies alles mit der christlichen Sanftmuth und Geduld vereinigen sollte, geschätzte Frau; das sehe ich wohl ein. Daran kehren wir uns aber nicht; und ihm dieses zu erklären, dazu haben wir hier keinen Beruf. Vorläufig bin ich zufrieden, wenn mich **die** versteht, mit **welcher** einverstanden zu seyn, mir so ungemein zur Ehre und zum Vergnügen gereicht.

Dreyzehnter Brief.

Wie die Leckerhaftigkeit und Näscherey entsteht, und was man dagegen thun kann.

An sich ist es Niemand zu verdenken, meine Werthe, wenn er gern was Gutes ißt und trinkt: denn daran ist der Gaumen Schuld, den der Schöpfer gemacht hat. Nur das ist schlimm, wenn Jemand ein Sclave seines leckerhaften Gaumens ist — wenn er demselben alles darbringen muß, was nur in seinen

nen Kräften stehet, und wenn er nichts sehen und stehen lassen kann, ohne es zu benaschen. Dies hat zu viel Einfluß auf Familien-Glück, und auf den sittlichen Character, als daß es gleichgültig seyn könnte. Und hierzu pflegen wir nicht selten durch unsre Achtlosigkeit schon bey ein, zwey und dreyjährigen Kindern den Grund zu legen.

Das Kind hat natürlich einen feineren oder, wenn Sie lieber wollen, empfindlichern Geschmack, als Erwachsene. Seine Geschmackswärzchen auf der Zunge sind noch nicht durch stark gewürzte Speisen und durch geistige Getränke abgestumpft. Ihm ist daher seine Milch, seine Semmel, sein dünner Gries-Brey, sein Gemüse und Brod, etwas sehr delicates; denn seine zarten Nerven empfinden die Süßigkeit dieser Speisen noch ganz. Dabey sollten wir es ja so lange lassen, als dies zu seiner Nahrung hinreichend ist. Aber was geschieht? Wir essen manche Gerichte vorzüglich gern; lieben das süße oder pikante und das geistige in den Getränken, und meynen oft Wunder, was wir dem Kinde für einen angenehmen Genuß verschaften, wenn wir es von allem kosten ließen. Im Grun-

de aber können stark gewürzte Speisen so wie geistige Getränke dem Kinde nicht einmal angenehm seyn, bis es durch öftern Genuß daran gewöhnt ist. Sein Liebstes aber, als Zucker, Torte, Kuchen und andere Leckereyen werden ihm öfters zugesteckt. Thun wir es selbst nicht; so thun es andre Leute, die entweder Kindern gerne ein Vergnügen machen, oder uns in unsern Kindern eine Freundschaft oder Ehre erzeigen wollen.

Was ist aber wohl natürlicher, als daß es auf die Weise für seine einfachen Speisen den Geschmack verliert, und bald nichts mehr von Näschereyen sehen kann, ohne etwas davon haben zu müssen? Was ist natürlicher, als daß es bald anfangen wird, von allem zu naschen, was ihm anstehet und was es habhaft werden kann, und daß es mit der Zeit darnach trachtet, von seinen liebsten Genüßen immer etwas bey sich zu führen. Wenn man aber bedenkt, wie häßlich eine solche Lüsternheit an sich ist; wie nachtheilig sie auf den nachherigen Character wirkt, und zu welchen listigen Anschlägen sie schon das Kind verleitet; so hat man Ursache, auf diesen Umstand schon früh seine Aufmerksamkeit zu

richten,

richten, ob ich es gleich für kein so großes Unglück halte, wenn das Kind einmal nascht.

Die Kunst nun zu erfinden, Freundin, wodurch man diesem Uebel der Leckerhaftigkeit und der Näscherey vorbeugt, ist nicht schwer: freylich etwas schwerer die Ausübung, wie es überhaupt mit der Kunst der Erziehung der Fall ist. Ich glaube, sie ist in folgenden Sätzen erschöpft:

Wir geben ihnen selbst keine Leckereyen und verhüten, daß ihnen andere welche geben.

Wir reizen überhaupt ihren Gaumen nicht durch Genüsse, die für sie noch kein Bedürfniß sind.

Wir legen und setzen alles so, daß sie keine Gelegenheit bekommen, wodurch sie mit der Zeit von selbst zum Naschen versucht und verführt werden würden. —

Hat es von etwas genascht; so machen wir daraus kein Verbrechen: denn die Sache ist gar zu natürlich. Wir nehmen uns nur künftig besser mit unsern eßbaren Sachen in Acht, damit das Naschen nicht zur Leidenschaft werde.

Dies allein, glaube ich, ist es, was wir thun können: Versehen wir es hierin; so hilft uns alles

 Bitten,

Bitten, Vermahnen und Bestrafen nichts. — Ich erinnere mich hierbey, irgendwo gelesen zu haben; man solle die Kinder, wenn sie uns etwas genießen sähen, was sie ihrer Lüsternheit ohnerachtet nicht haben sollten, nicht gewahr werden lassen, daß es uns wohlschmecke; man solle ihnen sagen, daß man es des Wohlgeschmacks wegen gar nicht genösse; sondern weil man es zu seiner Stärkung nöthig hätte u. s. w. Das sind pädagogische Sprünge, an deren Nützlichkeit nur derjenige glauben kann, der die Kinder nicht kennt und nicht weiß, daß die Natur bey ihnen stärker wirkt, als alle unsre Weißmachereyen und Raisonnements. Auch liegt in dieser Methode eine Art von Heucheley, die ich schon an sich nicht billigen, vielweniger als Maxime bey der Erziehung anrathen möchte. Lieber wollt ich sie von allem mit genießen und naschen lassen. So las ich neulich auch die Regel: man solle Kindern, die schon mit dem Laster der Selbstbefleckung bekannt geworden wären, den Geschlechtstrieb als etwas ganz häßliches und abscheuliches vorstellen, und nie anders von diesem Triebe, als mit Eckel und Abscheu reden. — Ich muß bekennen, daß mir die Weisheit und Menschenkenntniß dieses guten Raths ein Räthsel ist. —

Noch

Noch weniger aber weiß ich es mit der Geradheit und Wahrhaftigkeit zu vereinigen, deren Mangel der Zögling bey solchen Maximen, wenn nicht gleich, doch mit der Zeit ganz sicher spühren wird. Und welch ein Nachtheil für den Character! Abscheu kann und muß man gegen ein solches Laster zu erkennen geben, aber gegen keinen Naturtrieb. Ich dürfte Sie, Freundin, vor diesem heuchlerischen Benehmen nicht warnen, wenn Sie auch in dem unglücklichen Falle wären, es anwenden zu können: denn Ihr Character sichert sie davor. Ich verehre Sie darob und habe die Ehre mich zu nennen rc.

Vierzehnter Brief.

Wie weit können wir ohngefehr am Ende des dritten Jahres mit unserm Kinde seyn?

Darin haben Sie ganz recht, meine würdige Frau, daß ein Kind nach dieser Methode erzogen, wahrscheinlich nicht so früh Aufsehen erregen werde, als manches andere, dem man frühzeitiger bemüht war alle nur ersinnliche Geschicklichkeiten und

Kennt-

Kenntnisse beyzubringen. Ich habe selbst Kinder gesehen, die schon im vierten und fünften Jahre da standen, plauderten und agirten, als wenn sie eine einstudierte Rolle auf dem Theater gespielt hätten. Und man hat mich versichert, daß der selige Basedow eine Tochter gehabt, welche schon mit dem dritten Jahre im Stande gewesen, aus dem bloßen Anhören der einzeln hergesagten Buchstaben vier und fünfsilbiger Wörter, gleich das Wort zu sagen; welches diese Buchstaben ausmachten. Dahin bringen wir freylich unser Kind in der Zeit nicht, wenn wir nicht mehr Kunst anwenden, wie bisher; wenn wir es blos so natürlich erziehn. Schwerlich wird es in Gesellschaften außer einem ja oder nein irgend eine passende Antwort hervorbringen, und überhaupt für Anstand wenig Sinn zu bekommen scheinen. —

Inzwischen glaube ich nicht, daß etwas dabey verlohren ist, Freundin: Vielleicht möchte wohl für die Sittlichkeit unsers Kindes Gewinn von diesem scheinbaren Zurückbleiben zu hoffen seyn. Man wähne ja nicht, daß jene Kinder im Grunde weiter seyn, und daß man sich um so viel mehr,

und um so viel früher etwas Großes von ihnen versprechen dürfe. Es ist, und kann nichts anders seyn, — als falscher Dunst, Schimmer; ein von Seiten des Erziehers mit Gewalt eingepfropftes Wesen: Und ein solches Kind hat wahrscheinlich weniger Eigenes und Richtiges in seinen Vorstellungen, als unseres, das gegen jenes doch nur so hölzern dasteht. Man wundert sich oft, daß Kinder, welche so früh besondere Fähigkeiten zeigten, zuweilen hinter dem minderfähigen mit den Jahren zurückbleiben: allein wenn man erwägt, daß diese so früh sich äußernde größere Fähigkeit vielleicht nur allein in einer reizbareren Sinnlichkeit, oder in einem besser fassenden Gedächtnisse bestand; so darf man sich darüber nicht wundern, weil Sinnlichkeit und Gedächtniß nicht die vorzüglichsten Gemüthskräfte sind.

Und nun, wie sehr wird nicht leider einem so frühfähigen und geschickten Kinde von allen Seiten her geschmeichelt? Wie wird nicht jedes Wort, jede Gebehrde, u. s. w. bewundert? Ist nicht ein solches Kind zu bedauern?

Nein,

Nein, wenn unser Kind mit drey Jahren hübsch herumlaufen, sich mit seinem Spielsachen schon selbst eine Unterhaltung verschaffen; wenn es uns sagen kann, was es gerne hätte; wo es ihm wehe thut ꝛc. Wenn es weiß und sagen kann, welches ein Ofen, ein Tisch, ein Stuhl ist, und daß der Apfel, das Butterbrod u. s. w. gut schmeckt — wenn es diese und ähnliche körperliche Fertigkeiten, diese und dergleichen sinnliche Kenntnisse hat, und sie uns schon mittheilen kann, alsdann sind wir fürs erste weit genug gekommen und wir haben die Aussicht, daß wir hinter jenen frühreifen Kindern nicht zurückbleiben werden. Hat es dabey etwas Eigenthümliches, etwas Naives und Gefälliges; so soll uns das zwar ein Vergnügen machen; aber wir wollen uns doch hüten, es ihm merken zu lassen, oder gar in seinem Beyseyn einer guten Freundin davon etwas zu erzählen. Ueberhaupt lassen Sie uns immer zu verhüten suchen, daß unsre Kinder kein Aufsehen erregen. Besser ist's, andere Leute halten sie für einfältige Tröpfe, als daß sie ihnen durch Verwunderung und Schmeicheleyen den Kopf verrücken, und das Herz verderben.

Aber,

Aber, werden Sie vielleicht denken, wir haben das Kind von diesem Alter zwar vor dem Bösen zu bewahren gesucht; aber es zu keiner Tugend angeführt — muß dies nicht auch die Sorge des Erziehers schon in diesem Alter seyn? Ich spreche: Nein, Freundin. Unser Kind ist tugendhaft genug, wenn es nichts böses an sich hat: das heißt Unschuld ist seine schönste Zierde. So wie es weiter kömmt, und in seiner Art Gelegenheit findet, eine gute Gesinnung zu äußern; so wollen wir Acht geben, daß wir es gut gewöhnen. Ich werde davon erst in der Periode der Verstandes-Entwickelung reden.

Vorläufig wollen wir uns also freuen und zufrieden seyn, wenn wir durch unsere Kunst das vermogt haben, daß unser drey und vierjähriges Kind nicht furchtsam ist; nicht befehlen will; keinen Eigensinn und Dünkel kennt; nichts von der Unart weiß, alle Schuld von sich abzulehnen, und wenn es nicht rachsüchtig und boshaft ist. Auf einem solchen Boden kann einst die schöne Frucht der Tugend gedeyhen. Lassen Sie uns also immer nur das Böse verhüten und das natürlich Gute in

dem Kinde sorgfältig bewahren: Zur Tugend reift es dann mit der Zeit; so wie nämlich seine Vernunft erwacht und wir dafür sorgen, daß es ihr nicht an der angemessenen Nahrung gebreche.

Die Periode der Verstandes-Entwickelung oder die Erziehung vom vierten bis gegen das zwölfte oder dreizehnte Jahr.

Erster Brief.

Wir fahren fort, das Kind im Gebrauche seiner Sinne und Glieder sich üben zu lassen, und stören die Natur in dem Gange ihrer Entwickelung nicht durch frühern Schulunterricht.

In der Natur ist kein Sprung, pflegt man im Sprichwort zu sagen, würdige Freundin; welches auf die Entwickelung der Gemüthskräfte bey den Kindern vortreflich angewandt werden kann. Ich sage, daß mit dem vierten Jahre gemeiniglich die Periode des Verstandes anfange; nicht etwa, um damit zu erkennen zu geben, daß man nun aufhören müsse, durch die Sinnlichkeit auf die Gemüthskräfte des Kindes zu wirken; denn durch die Sinnlichkeit empfangen wir ja immer neuen Stoff aus der Körperwelt, so lange wir mit derselben auf diese Art in Verbindung stehen. Die Sinne und Glieder des Kindes sind bey weitem noch nicht geübt ge-

nug, und sie leisten der Seele bey weitem noch nicht die Dienste, welche zu ihrer Entwickelung erfordert werden. Auch will ich hiermit nicht sagen, daß es gerade das Ende des dritten, oder der Anfang des vierten Jahres sey, wo sich der Verstand zu entwikkeln anfange. Der Anfang ist unmerklich, und der Uebergang von bloßer Sinnlichkeit bis zu den deutlichen Spuren des Verstandes so allmählich, daß es schwer oder gar unmöglich ist, die ersten Aeußerungen des Verstandes von den Vorstellungen der bloßen Sinnlichkeit zu unterscheiden, und daß es lächerlich wäre, sagen zu wollen: diesen Monat oder diese Woche ist mein Kind zuerst fähig geworden, zu urtheilen und zu begreifen. —

Sie würden mich also sehr misverstehen, wenn Sie glaubten, ich wollte nun plötzlich meine Methode, die Entwickelung der Kräfte des Kindes zu befördern, ändern; nun auf einmal anfangen, mit ihm zu raisonniren, oder ihm gar einen Informator geben, oder es in die Schule schicken. Bey Leibe nicht! Einen Erzieher will ich ihm wohl geben, wenn mich die bürgerlichen Verhältnisse verhindern, es selbst zu seyn; aber keinen Informator,

wenigstens vor dem zwölften Jahre nicht. Das Kind muß frey von allen sclavischen Fesseln leben, wenn es an Leib und Seele gesund bleiben, an Leib und Seele stark werden, und wenn sich die Kräfte und Vermögen seines Gemüths in ihrer Ordnung entwickeln sollen. Ach, wie sehr verdirbt man nicht den Kindern den schönen Morgen ihres Lebens, durch das verwünschte Schulmeistern; durch das beständige Künsteln und Hofmeistern, und durch die Sucht, frühreife Früchte zu sehen! Und welch ein großes Hinderniß alles wahren Verstandes ist nicht selbst dieses vermeinte Verständigmachen! Wie nachtheilig für Sittlichkeit und Tugend!

Wundern Sie sich über diese Aeußerung nicht, Freundin. Gewiß ist unsre herrschende Methode, Kinder in Treibhäusern so früh zur Reife zu bringen, nicht die rechte, um starke, große, edle Menschen aus ihnen zu ziehen. Man bildet sie einseitig, macht sie schlaff, weichlich und die größte Stärke, die man ihnen giebt, ist List und Eigennutz: Gewöhnlich die Eigenschaften moralisch schlaffer und feiger Seelen!

Das Kind soll spielen, sich nur mit Gegenständen der Körperwelt beschäftigen, seinen Verstand nur an den Dingen der Körperwelt entwickeln und üben, so lange es Kind ist. Es soll laufen, Ball schlagen, Schrittschuh fahren, schwimmen *) und andere sittlich

*) In Absicht des Schwimmens herrschen noch Vorurtheile: diese vortrefliche Kunst, die so heilsam für den Körper ist, die in Wassers-Gefahr uns so wichtige Dienste leistet, und die ein Schreckbild mehr aus der Welt schaffet, wodurch der Muth des Menschen geschwächt wird; die daher auch von so vielen angerathen worden, scheint bey uns kultivirten Leuten nicht in Aufnahme kommen zu wollen.

Da man nicht schwimmen kann, ohne zugleich auf die allerbeste Art zu baden, warum macht man keine Anstalten, daß Schwimmen so allgemein werde, wie das Spazierengehen? Es dürfte ja nur bey jeder Stadt, die an einem Flusse liegt, ein guter Platz zum lernen ausgesucht, und die Aufsicht etlichen guten Schwimmern anvertraut werden, die dann gegen ein gewisses Lehrgeld, dem sich meldenden Zöglinge Anweisung ertheilten und Sorge trügen, daß keine Unordnung und kein Unglück zu befürchten wäre.

Man pflegt hiegegen einzuwenden, „die besten Schwimmer ertrinken, und die Vorschläge zu dieser Kunst kommen von Leuten, die selbst keine Erfahrung darin haben, und über die Gefahr zu leichtsinnig hinwegsehen.“ So glauben mir denn die Leser auf

lich unschuldige Leibesübungen vornehmen, damit es geübt und stark werde; damit es sich stark und frey

J 4 fühle;

mein Wort, daß hier einer spricht, der selbst viel Uebung und Erfahrung in dieser Kunst hat, und erlauben mir, der guten Sache wegen, mich hier etwas weitläuftiger, als es eigentlich hieher gehört, über diesen Gegenstand auszulassen, und allenfalls auch ein Wörtchen von mir selbst zu reden:

Der beste Schwimmer kann ertrinken, ja! aber man kann auch auf gleicher Erde fallen, ein Bein brechen und des Todes seyn. Auf Postwagen, oder in eignen Chaisen, oder zu Pferde reisen, ist mit zehnmal mehr Gefahr verbunden, als für den guten Schwimmer ein breiter und tiefer Fluß, und doch wird man's nicht unterlassen. Wenn der gute Schwimmer ertrinkt; so geschieht es entweder, weil ihn etwa der Schlag rührt, den man aber bey der gehörigen Vorsicht im Wasser eben so gut verhüten kann, als auf dem Lande; oder weil er sich von einer Brücke, oder von einem Felsen herabstürzt, wo das Wasser zu seichte ist, oder wo etwa verborgene Pfähle stecken, die zu nahe an die Oberfläche des Wassers reichen: oder wenn er in einen Strudel sich wagt, der zu weite Schläuche bildet. Ist der gute Schwimmer aber kein eitler Thor; so wird er diese Fälle zu vermeiden wissen, wird wissen, was seine Kräfte vermögen, und wie man sich an unbekannten Orten zu verhalten hat.

Zu einem guten Schwimmer gehöret aber viel. Er muß nicht blos weit schwimmen können, sondern auch auf alle mögliche Weise. Es muß ihm

fühle; damit es durch das Gefühl seiner physischen Freyheit und Stärke Muth bekomme, und auch einst moralisch

so mechanisch werden, wie das Gehen. Er muß sich im Wasser eben so leicht, eben so ohne Ueberlegung und Besorgniß herumwälzen, wie in einem Federbett. Er muß, wenn er weit schwimmen will, ohne Anstrengung, ganz ruhig schwimmen, so daß man die Bewegung seiner Gliedmaßen kaum merket. Er muß auf dem Bauche schwimmen, er muß auf dem Rücken mit langsamen Zügen schwimmen können; so daß der ganze Leib der Länge nach über der Oberfläche des Wassers sichtbar wird. Er muß auf der Tiefe auszuruhen wissen, indem er auf dem Rücken liegend die Hände ruhig zusammen legt, und mit den Füßen ganz unmerklich fort rudert, und auf die Weise muß es ihm bey der gehörigen Wärme des Wassers ein Kleines seyn, eine ganze Stunde Weges mit dem Strome fortzuschwimmen. Er muß tauchen können: Es muß ihm gleichgültig seyn, ob man ihn von einem Schiffe, mit oder ohne Kleider, hineinstößt, oder ob er selbst hineinspringt: ob der Kopf unten oder oben ist. Er muß aufrecht stehend, mit den Füßen allein, oder allenfalls mit einer Hand unterstützt, zu schwimmen verstehen, damit er im Nothfall etwas mit der andern Hand tragen, und — helfen und retten könne: Er muß auch wieder in eben der Stellung mit den Händen allein zu schwimmen wissen, damit ihn der Krampf nicht irre mache, den aber ein sonst gesunder mit Vorsicht ins Wasser gehender, und ohne Anstrengung schwimmender nicht einmal zu fürchten hat.

moralisch frey und stark werde. Dies ist der Wille der Natur! Und so lange der Mensch diesen Willen

Einen solchen Schwimmer werfet im Schlaf ins Wasser, wo es am tiefsten ist; oder bindet ihm die Hände oder die Füße und werfet ihn hinein; ihr werdet ihn nicht ersäuffen! Welchen beneidenswerthen Vorzug hat er nicht vor den übrigen Menschen, die wie die Bleyklötze untersinken! Man wird einwenden, nicht jeder Mensch könne es zu einer solchen Fertigkeit bringen: dieß ist ein Irrthum. Wer sonst seiner Glieder mächtig ist, der kann alles dieses lernen, und der Knabe von 9. bis 10. Jahren darf nur zwey Sommer sich recht geübt haben, und er ist ein Meister in der Kunst. Eltern, ihr lasset eure Kinder das Tanzen lernen; warum nicht lieber das Schwimmen? Jenes, sagt ihr, macht den Körper geschickt; aber ich sage, das Schwimmen macht ihn ebenfalls geschickt, und stark und gesund zugleich. Ihr zittert vor dem Gedanken des Ertrinkens: aber warum zittert ihr nicht vor jener verführerischen Kunst, die tausendmal die Unschuld und das Leben eurer Kinder mordet, ehe einer durchs Schwimmen umkömmt. —

Ich schwimme nun schon seit ungefehr 17. Jahren, tagtäglich des Sommers, wenn ichs nur irgend möglich machen kann: ich bin über viele breite, tiefe, reißende und still fließende Flüsse hinweggeschwommen; habe mich bey Duisburg am Rhein viele hundertmal von einem hohen Ufer in einen bekannten Strudel, dessen ich aber völlig

der Natur nicht respectirt, beklage er sich nicht, wenn sie ihn so empfindlich für seinen Vorwitz bestraft.

„Aber

mächtig war, hineingestürzt, und kann nicht sagen, daß ich je die mindeste Gefahr zu ertrinken erfahren hätte. Und eine Kunst, durch welche man andern in Lebensgefahr beystehen kann, die verdient doch wohl auch von dieser Seite Empfehlung. Mir hat sie einmal diese Gelegenheit verschaft, und es sey mir erlaubt, zu ihrem (glaubt jemand, zu meinem; auch gut) Ruhme zu erzählen, wie und wo.

Im Jahr 1781, als ich die Universität Duisburg bezog, gieng ich in den ersten Tagen meines Daseyns mit einer Gesellschaft Studenten zum Baden. Einer unter diesen, der etwas schwimmen konnte, aber nicht genug, um sich über einen ziemlich breiten Fluß zu wagen, hatte sich in aller Geschwindigkeit entkleidet und war schon in der Mitte des Flusses, als wir ihn gewahr wurden. Zugleich bemerkten wir aber, daß er untersank, wieder hervor kam, und wieder sank. In demselben Augenblicke riß ich meine noch übrigen Kleider ab, stürzte mich hinein, erreichte ihn bald, indem er noch mit erschöpften Kräften mit dem Strome kämpfte. Mit meiner linken Hand grif ich ihm unter den Arm, hielt ihn an der Oberfläche schwebend, sprach ihm Muth ein, und munterte ihn auf, zu arbeiten; und so kamen wir glücklich, durch sein angstvolles Zappeln und meine Hülfe am jenseitigen Ufer an. Es dauerte ungefehr eine viertel Stunde, ehe er sich völlig besinnen

„Aber, sagen Sie, so ist ja zwischen der Periode der Sinnlichkeit und der Periode des Verstandes in Absicht der Erziehung kein Unterschied.“ Das ist es doch, Freundin; wenn auch kein so großer, daß wir mit Kindern schon, wie mit vernünftigen Jünglingen, verfahren dürften. Wir rücken mit dem Gange der Natur allmählich fort; leiten unsern Zögling, und wenn wir sehen, daß er über

die

konnte, und seine ersten Worte, die er mit krampfhafter Gebehrde sprach, waren: „*Kerl, willst du mich ersäuffen!!*“

Er lebt jetzt als ausübender Arzt zur Doesbourg in Holland, ist verheirathet und hat mehrere Kinder. Die öffentliche Erzählung dieses Vorfalls kann ihm nicht unangenehm seyn, da ohnehin in wenig Tagen das Gerücht davon in der ganzen Stadt verbreitet war.

So viel zur Empfehlung einer Sache, die von so vielen schon ohne Erfolg ist empfohlen worden. Eine Abhandlung über diese Kunst, worin ausführlich gezeigt würde, was man beym Lernen so wohl, als auch nachher beym Schwimmen jederzeit zu beobachten hat, dürfte vielleicht dem Liebhaber keine unwillkommene Schrift seyn. Sollte mir zuvor nichts befriedigendes darüber zu Gesichte kommen, so werde ich es vielleicht einmal mir zur Pflicht machen, eine zu entwerfen.

die Gegenstände der Körperwelt zu urtheilen und seine Vorstellungen von denselben zu bestimmten Begriffen zu erheben anfängt; alsdann sorgen wir dafür, daß es seinem Verstande nicht an Stoff dieser Art fehle; das heißt: wir bringen ihn in ein solches Verhältniß mit den Gegenständen der Sinnenwelt, daß sein Verstand unmittelbar beschäftiget wird. Daß dies zuweilen auch schon etwas seyn könne, wodurch sie uns dienen, oder wodurch sie einen gewissen Nutzen stiften, das darf ich wohl nicht erst erinnern. Nur muß dies etwas seyn, was sich mit der Lebhaftigkeit des Kindes verträgt, und seinen Kräften angemessen ist: Es muß also etwas seyn, das es selbst wählt und das es nicht deswegen thut, weil wir es ihm etwa vorschreiben; dadurch würde es die Lust verlieren, und es würde, der Sclaverey nicht zu gedenken, keinen Nutzen für den Geist davon haben. Meine nächsten Briefe, die ich an Sie zu schreiben das Vergnügen haben werde, sollen von der Erziehungsmethode in dieser Periode ausführlicher handeln.

Zweyter Brief.

Ob und inwiefern die Erziehung des Verstandes vom schulmäßigen Unterricht verschieden sey?

Das Vorurtheil, daß die Kinder den Verstand in der Schule bekommen müßten, ist leider zu allgemein, beste Freundin; besonders in den niedern Volksklassen. Und wenn man nicht unter den sogenannten Vornehmen ebenfalls noch daran klebte; so würden die Hofmeister nicht so erschrecklich mit dem Stunden geben geplagt seyn, welches ja in manchen Häusern vom Morgen bis an den Abend kein Ende hat. Wenn ich auch nicht in Abrede bin, daß die wissenschaftliche Erziehung in den Jünglingsjahren die Entwickelung und Bildung des Verstandes befördere; so wünschte ich doch, daß man nicht beides für einerley hielte. Man kann und muß dem Verstande der Kinder in seiner Entwickelung zu Hülfe kommen, ohne schulmäßigen Unterricht. Sie werden mir beystimmen, wenn ich mich näher über

den Unterschied erkläre, der zwischen jenem und diesem statt findet.

Unter dem schulmäßigen Unterricht, oder der wissenschaftlichen Erziehung verstehe ich, die Anleitung zur Kenntniß der Buchstaben, zum Lesen und Schreiben, zum Rechnen, zur Erlernung fremder Sprachen u. s. w. Etwas ganz anders und von größerer Wichtigkeit ist dagegen die Erziehung, in so fern sie die Entwickelung des Verstandes an und für sich selbst zum Zwecke hat. Jenes ist ja nur etwas Mechanisches; Es sind nur Geschicklichkeiten, die man lernt, um sich hernach in der Geistesbildung selbst forthelfen zu können; oder — weil man sie zum bürgerlichen Leben braucht. Hier aber, bey der Erziehung unsers Kindes in den Jahren, wo sich der Verstand entwickelt, haben wir unmittelbar den Zweck, ihm das richtige erkennen, urtheilen und begreifen zu erleichtern. Und ihm immer den rechten Stoff darzubieten, woran sein Verstand sich gehörig üben und entwickeln kann, darin bestehet hier die Kunst, welche freylich etwas schwerer ist, als — das Kind in die Schule schicken oder ihm einen Informator geben.

Kinder

Kinder müssen alle ihre Kenntnisse und Begriffe durch Beschäftigung mit körperlichen Gegenständen, und durch sinnliche Gewahrnehmung bekommen. Ihr Verstand muß den Stoff, welcher ihnen durch die Erscheinungen und Dinge dargeboten wird, selbst verarbeiten. Dies ist ein wichtiger Umstand bey der Erziehung. Man lasse z. B. ein Kind nichts von den Dingen in der Welt sehen, hören, fühlen u. s. w. Man unterrichte es mit allem Fleiße zwanzig und dreyßig Jahre nach einander von tausenderley Dingen; es wird nach diesen zwanzig und dreyßig Jahren diesen Unterricht eben so wenig verstehen, wie vorher: wenigstens sich noch keinen einzigen richtigen Begriff von den Dingen zu machen im Stande seyn. Sie also wissenschaftlich unterrichten, ehe sich ihr Verstand entwickelt hat, setzet sie zurück, anstatt ihnen voran zu helfen. Wenn Sie mir dagegen einwenden wollten, daß doch auch die Schul-Kinder bisher nicht ohne Verstand geblieben; so würde ich Ihnen antworten, daß er doch sehr vernachläßiget sey, und daß wir unser bischen Verstand nicht unserm Herrn Schulmeister; sondern eher unserm Herumlaufen und Spielen mit andern Kindern zu verdanken haben: hätten wir dazu keine Gele-

genheit

genheit gehabt; so würden wir zwar wohl lesen, schreiben, aber keinen Verstand gelernt haben.

Hieraus können Sie sich erklären, wertheste Freundin, wie manche Leute, die von Jugend auf über den Büchern saßen und voll Gelehrsamkeit sind, dennoch so wenig gesunden Menschenverstand haben. Ich darf Ihnen keine Beyspiele anführen, da Ihre spöttische Laune nicht ermangeln wird, Ihnen hier die Herrn zu vergegenwärtigen, über deren paradoxe Urtheile in den gemeinsten Dingen sie sich zuweilen lustig zu machen belieben. Es ergiebt sich aber auch hieraus, daß man ohne schulmäßigen Unterricht, ohne die Hülfe des Buchstabens, einen sehr gesunden und gebildeten Verstand bekommen könne; und — daß es vielleicht wahrer Gewinn wäre, und daß wir mehr originelle Köpfe erziehen würden, wenn wir sie nicht sowohl durch die aus Buchstaben zusammengesetzten Bücher, als vielmehr durch das große Buch der Natur, und mehr durch den lebendigen Unterricht der gelegentlichen Unterredung unterrichteten.

Wenn wir nun über den Unterschied einig sind, der zwischen schulmäßigem Unterricht und Erziehung

ziehung statt findet, meine Beste; so folget daraus, daß wir die Entwickelung des Verstandes der Kinder nicht erst dann zu befördern suchen müssen, wenn wir sie schulmäßig zu unterrichten anfangen. Schon von der Wiege an muß unser Augenmerk darauf gerichtet seyn, ob wir gleich, wie ich in meinen bisherigen Briefen gezeigt habe, die ersten drey Jahre nichts als sinnliche Vorstellungen in dem Gemüthe veranlassen können. Den Schulunterricht lassen Sie uns also bis zu der Zeit versparen, wo die Kinder den Zweck des Lernens einsehen; oder wenigstens bis dahin, wo sie aus freyem Triebe darauf kommen. Die Folge davon wird seyn, daß ihnen sowohl als dem Lehrer der Unterricht nicht so beschwerlich wird; daß sie mit mehr Vergnügen daran gehen, und daß sie in einem Jahre so viel profitiren, als in vier bis fünf Jahren, wenn wir sie, wie noch so häufig geschiehet, mit dem vierten oder fünften Jahre schon schulmäßig unterrichten lassen.

Aus dem bisherigen Inhalte meines Briefes haben Sie nun ohne Zweifel schon geschlossen, was ich auf die Frage antworten werde ob es Pflicht

einer Mutter sey, ihrem Kinde selbst den ersten Unterricht zu geben. Wer wollte das verlangen? Die Obliegenheiten einer Mutter sind in der That so mannigfaltig, daß es unbillig wäre, ihnen auch noch dieses Geschäft und die erforderliche Gabe und Geschicklichkeit dazu zur Pflicht zu machen. Sie thun genug, und wir sind schuldig, sie als wahre Wohlthäterinnen an der Menschheit mit Danke zu verehren, wenn sie, denen die Aufsicht über das frühere Kindesalter nicht selten ganz allein übergeben ist, nur diese Sorge gewissenhaft übernehmen, und neben der körperlichen Wartung ihre Kinder auch vor dem moralischen Uebel bewahren. Indessen hab ich nichts dawider, wenn es einer Mutter gefällt, anstatt der gewöhnlichen Spiele und Zeitvertreibe zuweilen solche zu wählen, oder besser, die Kinder zu solchen zu veranlassen, wodurch sie zugleich Kenntniß der Buchstaben und einige Vorübung im Schreiben und Zeichnen bekommen. Nur vor dem zwölften Jahre daraus keine ernsthafte Beschäftigung gemacht, wenn man nicht größere Nachtheile dadurch bewirken will. So viel für heute. Werden Sie nicht ungehalten über die Länge und Trocken-

heit

heit meiner Episteln: die Materie bringt es so mit sich. —

Dritter Brief.

Woher kömmt's, daß die Kinder oft mit den Jahren lästiger zu erziehen werden, und wodurch kann man sich dieses erleichtern, so daß der Zweck der Erziehung darunter nicht leidet; sondern vielmehr gewinnt?

„In den ersten Jahren, besonders wenn sie so erst „anfangen zu sprechen,“ sagen Sie Freundin, „sind „die Kinder am angenehmsten. Man genießt da „wahres Vergnügen in ihrem Umgange, wenn sie „gesund und munter sind: aber so wie sie weiter „kommen; so verlieren sie das Einnehmende und „man kann wohl sagen, daß die Freude über sie sich „in eben dem Grade vermindert, als sie größer „werden.“

Viele Eltern haben mir schon das nämliche geklagt, geschäzte Frau. Ich will versuchen, ob ich Ihnen die Ursache davon angeben und erklären kann.

Alles, was sich erst entfaltet, was klein und niedlich ist, gefällt. Sehen Sie die Rose, wenn sie aus ihrer Knospe hervor bricht; das Blatt und die Blume im Frühling; und vergleichen Sie sie mit den Blättern und Blumen, wenn sie ihre vollständige Größe und Stärke erlangt haben. Hier ist nicht mehr das Zarte, das Niedliche; nicht mehr das frische Grün; nicht mehr das feine Roth u. s. w. Eine ähnliche Bewanndtniß hat es mit unsern Kindern. Neugebohren — gefallen sie uns wegen der Zartheit ihrer Gliedmaßen, und wegen des vollständigen Miniatur-Bildes, das sie unserm Auge von der menschlichen Gestalt darbieten, ohne daß irgend ein Theil des Körpers fehlte, oder wegen des verkleinerten Maaßstabes unvollkommen ausgedrückt wäre. Selbst die Unbehülflichkeit der kleinen Gliedmaßen gefällt. Die Stimme ist der Zartheit des Körpers angemessen. Die erste allmähliche Entwickelung; die kindischen Versuche im Zugreifen, im Anhalten, im Stehen, im Gehen, im Sprechen, das alles giebt

uns gleichsam in der Anschauung ein Bild von der Entwickelung der innern Kräfte in dem kleinen Menschen, worüber wir im Stillen tausendmal mehr Wohlgefallen und Vergnügen empfinden, als wenn wir einen Seiltänzer alle diese Kräfte im höchsten Grade der Ausbildung gebrauchen sehen.

So wie der Körper wächst und die Gliedmaßen stärker und gröber werden; so wie die übrigen Unvollkommenheiten das Kindische verlieren; so wie sich alles — körperliche und Seelenkräfte — mehr dem Zustande der Entwickelung nähert; so höret auch das Kleine, Niedliche, das gefällig Unvollkommne auf, und so vermindert sich auch in dieser Rücksicht unser Wohlgefallen. Die Unvollkommenheiten, die nun noch da sind, erscheinen uns mehr als Unarten, sind auch oft mit Unarten unvermeidlich verbunden und werden uns daher lästig.

So weit die natürliche Ursache dieser Erscheinung, liebenswürdige Frau. Diese ist es aber nicht allein, welche da macht, daß die Kinder mit den Jahren lästiger werden, wenn sie es gleich bey Ihnen ist. Ich will Ihnen jetzt auch über die andern

meine Gedanken sagen, und zugleich hinzu fügen, wie wir dieses Lästigwerden verhüten oder doch wenigstens vermindern können.

So bald also die erste Periode der Entwickelung bey unsern Kindern vorüber ist, und sie uns nicht mehr wegen ihren zarten Gliedmaßen, und überhaupt wegen ihrem kindlichen Wesen gefallen; so pflegen wir folgende Fehler zu begehen.

Erstlich: wir wollen nun die Unvollkommenheiten, die nicht mehr das Einnehmende haben oder nicht mehr von dem einnehmenden Wesen begleitet werden, auf einmal entfernt wissen. Sie sollen nun gleich einsehen, was wir ihnen sagen; gleich die Geschicklichkeit haben, worzu wir sie anführen wollen, und wir werden verdrüßlich über sie, wenn das nicht geschieht. Hier liegt der Grund, wenn uns die Kinder lästig werden, in uns selbst. Was berechtiget uns zu diesen Forderungen? Wir müssen dieß nicht auf einmal erwarten. Wir müssen ihnen Gelegenheit geben, sich in dem Stücke zu üben, worin sie geschickt werden sollen; und müssen ihnen mehrere Jahre zur Entwickelung des Verstandes vergönnt

haben,

haben, ehe wir verlangen können, daß sie selbst in den gemeinsten Dingen richtig sehen, urtheilen und handeln sollen. Ueberhaupt, wer da erwartet, daß die Kinder alles gleich so verstehen und ausüben sollen, wie er es ihnen vordemonstrirt, der taugt zum Erzieher nicht und macht sich, und noch mehr den armen Kindern, das Leben sauer.

Zweytens: wir fordern von den Kindern sehr oft, daß sie in ihren Spielen und Beschäftigungen alles so angreifen und machen sollen, wie wir es angreifen und machen würden. Wiederum ein großer Fehler, der die Erziehung lästig macht, und überdem für die Entwickelung des Verstandes der Kinder sehr nachtheilig ist. Man lasse ihnen doch so viel möglich in allem, was sie vornehmen, ihre Freyheit, wenn man nicht will, daß sie das Vergnügen daran verlieren sollen. Wir haben sonst immer an ihnen zu stellen, und bringen es mit allem Stellen und Demonstriren doch nicht dahin, daß sie es uns recht machen. Und diese Unvollkommenheit ist im Grunde eine wahre Vollkommenheit in dem Gange der natürlichen Entwickelung. Sie sollen selbst erfinden, beobachten, urtheilen und zu den nöthigen Fertigkeiten durch eigene

Uebung gelangen. Wie können sie das, wenn wir sie immer unnöthiger Weise hofmeistern und alles nach unserm Kopfe gemacht wissen wollen? Der geringste Nachtheil ist, daß wir ihnen dadurch hundert Gelegenheiten zu eigenthümlichen Bemerkungen und Begriffen benehmen, und sie zu gedankenlosen Nachbetern und Nachahmern machen.

Drittens: wir verlangen nicht selten, Kinder sollen sich nach unsrer Laune fügen. Haben wir etwas zu überlegen und zu denken vor; so glauben wir das größte Recht zu haben, wenn wir ihnen Stillschweigen auferlegen. Sind wir verdrüßlich und mürrisch; so sollen sie nicht hüpfen, scherzen, lachen ꝛc. Sind wir aufgelegt; so sollen sie uns durch Scherz und Frohsinn ergötzen, wovon wir sie aber selbst abgeschreckt haben. Auf die Weise werden freylich Kinder lästig: aber der Grund liegt in uns. Man erwarte von ihnen allezeit nichts als Lebhaftigkeit und Frohsinn, und anstatt diesen Naturtrieb einzuschränken, weiche man ihm lieber aus, wenn man ihn gerade störend und lästig findet, und erwecke und unterhalte denselben vielmehr.

Mit einem Worte, liebe Freundin: das Lästige der Kinder vermindert sich sehr, wenn man nicht vergißt, daß Kinder Kinder sind, und nach diesem Grundsatze dann auch seine Forderungen und Erwartungen abmißt. Ich könnte hierüber noch mehr sagen, wenn ich nicht befürchten müßte, einem denkenden Frauenzimmer schon etwas Unnöthiges gesagt zu haben.

Vierter Brief.

Ueber Freyheit und Gehorsam, eine Modification der Roußeauischen Maxime.

Sie haben nicht unrecht, verehrte Frau, wenn sie aus meinen bisherigen Briefen schließen, daß ich dem Roußeauischen Grundsatze, man müsse von den Kindern schlechterdings keinen Gehorsam fordern, günstig sey. Denn ich bin überzeugt, daß nur aus dem Gesetze die Uebertretung kömmt, und daß es für die Sittlichkeit unbeschreiblicher Gewinn seyn würde, wenn wir die Kinder so lange durch den Einfluß der planmäßig geordneten Umstände zu re-

gieren wüßten, bis sie sich selbst ein Gesetz würden, d. h. bis sich das Gesetz der Vernunft in ihnen entwickelte. Der Mensch wird allemal mehr oder weniger verdorben, wenn er sich einer fremden Botmäßigkeit unterwerfen soll, und ein Kind, das bis zu seiner Vernunft unter einem strengen Gesetze des Gehorsams stand, wird entweder sein ganzes Leben ohne alle Selbstständigkeit handeln; oder es wird erst gewaltige dumme Streiche machen müssen, ehe es von seiner Freyheit einen tugendhaften Gebrauch machen lernt. Allein dessen ungeachtet sehe ich ein, was für Schwierigkeiten uns in den Weg treten, wenn wir Rousseau folgen wollen.

Rousseau hatte sich von allen bürgerlichen Verhältnissen losgesagt: Er konnte also seinen Emil zu sich aufs Land nehmen; konnte sich ihm ganz widmen; konnte in dieser Lage alles so ziemlich nach seinem Wohlgefallen veranstalten. Auch wählte er sich nur einen Zögling, welches freylich, wenn es auch in mancher Rücksicht wieder einigen Nachtheil hat, in dem Befehlen und Verbieten doch keinen wichtigen Unterschied macht. Wir hingegen müssen uns gefallen lassen, wenn uns der Himmel ein halbes Dutzend und mehrere zur

Erziehung übergiebt. Wir leben in bürgerlichen Verhältnissen und können uns nicht alle davon los machen; können uns also auch nicht so ganz unsern Kindern widmen, wie es eigentlich zu ihrer Erziehung nöthig wäre. Wir wohnen zum Theil in Städten zusammengedrängt, unter und über einander schichtweise, wie die Pöckelheeringe, ein, zwey, drei, vier Treppen hoch, oft mit dem Thürmer in einer Horizontallinie. — Wir haben Menschen um uns, die zuweilen nur die Larve tragen, und an denen alle Mühe, sie vernünftig zu machen, verloren ist: und die wir leider doch nicht, was eben oft die Ursache ihrer Unverbesserlichkeit ist, entbehren können. Unter diesen Umständen soll mir nun ein Rousseau auftreten, und etliche Kinder nach seinem Wohlgefallen leiten, ohne je zu befehlen oder zu verbieten — Aber nähern müssen wir uns ihm doch; die Umstände so viel möglich darnach einrichten, daß wir seine Maxime nicht ganz aus den Augen verlieren, ist nothwendig, wenn unsere Erziehung etwas werth seyn soll. Vernehmen Sie daher Freundin, was für Regeln ich mir darin festgesetzt habe.

1) In gleichgültigen Dingen muß man durchaus keine Vorschriften geben: ob ein Kind so oder anders

den

den Löffel fasset; ob es an sein Butterbrod beißet oder es zuvor in Stücken zerlegt; ob es die Beine so oder anders sezet; ob es geschwind oder langsam geht; ob es mit dieser oder jener Sache spielen will, u. s. w. das geht uns im Grunde nichts an. Wir verschaffen ihm nur Gelegenheit, dergleichen Dinge oft zu versuchen, so wird es die bessere Methode von selbst lernen.

2) Keine Vorschriften in Rücksicht auf seine Aufführung, vielweniger, wie man oft thut, Gebote für einen ganzen Tag. Jhm sagen, du sollst heute das nicht thun, und da und da nicht hingehen; du mußt heute auch einmal recht artig seyn, und wie man sonst wohl zu hofmeistern pflegt; das zieht unfehlbar Uebertretung und andere unzählige Uebel nach sich. Will man, daß sie in dergleichen Dingen unsern Willen befolgen; so muß man die Umstände so einrichten, daß es der Wille des Kindes von selbst wird, denn nur dadurch bekömmt es Kraft und Selbstständigkeit; lernt, sich selbst durch Gründe bestimmen.

3) Man suche sie nicht durch Gesetze an eine gewisse Lebensordnung zu binden, wo man diesen Zweck

weit

weit besser und für den Charakter auf eine vortheilhaftere Weise, durch veranstaltete unangenehme Erfahrungen erreichen kann. Wenn wir sie z. B. allein in den Hof oder in den Garten, oder, an kleinen Oertern, zu ihren Gespielen auf die Straße gehen lassen, und wir wollen, daß sie zur Essenszeit wieder da seyn sollen; so wäre es fehlerhaft, ihnen die Zeit des Wiederkommens pünktlich zu bestimmen: Kommen sie zu spät; so ist abgespeist und — für sie nichts übrig geblieben, als etwa ein Stück Brod oder Butterbrod. Sie werden dann schon künftig auf die Glocke acht geben lernen.

4) Ueberhaupt gebiete und verbiete man nicht ohne Noth: aber da, wo es geschehen muß, wie es denn dergleichen Fälle nach unsern oben beschriebenen Verhältnissen und Umständen leider für die Erziehung gar zu viele giebt, da geschehe es mit Festigkeit und unbedingt — ohne Gründe anzugeben — ohne ihnen die Frage zu erlauben, warum? Sie müssen aufs Wort folgen, wie der Soldat auf das links und rechts um seines Commandeurs: sonst möchten sie zuweilen vorwitzig nach den Gründen fragen, wo es doch die Noth erforderte pünktlich zu gehorchen.

Ich preise sie glücklich, Freundin, daß sie in einer Lage sind, wo es für Ihre Kleinen wenig zu befehlen und zu verbieten geben möchte.

Fünfter Brief.

Die erste Regel, die man beobachten muß, wenn man die Entwickelung des Verstandes der Kinder befördern will, ist diese: man entferne und vermeide alles, was der Entwickelung des Verstandes hinderlich ist.

Wir haben in den gebildeten Ständen weniger originelle Köpfe, und weniger Menschen von gesundem Verstande, verehrte Freundin, als in dem Bauernstande und unter den Handwerkern. *) Zwar reden die-

*) Wo der Bauernstand im Drucke lebt, von Ritterguts-Besitzern tyrannisirt und oft hintergangen wird, und größtentheils aus Fröhnern besteht, da leidet dieß eine Ausnahme. Da wird er gemeiniglich mistrauisch, listig, falsch und malitiös; bleibt hartnäckig bey

diese nicht so schön und so viel, und haben nicht die mannichfaltige und feine Bildung; aber sie erkennen und begreifen mehr und urtheilen, wo es besonders auf Gegenstände des gemeinen Menschenverstandes ankömmt, durchgängig richtiger.

Die Sache ist natürlich. Diese Classe von Menschen hat in der Jugend sehr oft das Schicksal, daß man die Erziehung derselben mehr der Natur überläßt, Und wenn daraus der Nachtheil entstehet, daß ihrem Verstande nicht allezeit der gehörige Stof zu seiner Uebung und Entwickelung dargeboten wird; so hat dieß auf der andern Seite wieder den Nutzen, daß man den natürlichen Gang der Entwickelung der Kräfte nicht durch Kunst und Schulweisheit unterbricht; daß man

bey dem Alten, wie es seine Vorfahren eingeführt haben, ist nicht erfinderisch und läßt sich nicht rathen und belehren, weil er einmal voraussetzt, man habe mit ihm lauter Böses im Sinn. In Absicht der Handwerker finden ebenfalls Ausnahmen statt, und man muß sich hier vornehmlich nur die Maurer, Zimmerleute, Tischer, Schlosser, und ähnliche denken. Das Schneider- und Schusterhandwerk z. B. wirkt mehr auf den Unterleib, und läßt mehr die Phantasie sich beschäftigen als den Verstand. Daher wir uns manche seltsame Erscheinungen bey diesen Leuten erklären können.

man ihnen keine Vorstellungen und Begriffe aufdringet, und ihnen nicht vorsagt, wie sie denken und urtheilen sollen. Ein jeder denket und urtheilet da also viel eher selbst, als unter den gebildeten Menschen statt findet, weil ein jeder sich seine Vorstellungen und Begriffe selbst gesammelt hat.

Dazu kömmt, daß der Handwerker und der Bauer von Jugend auf mehr Gelegenheit hat, sich mit Gegenständen der Körper-Welt zu beschäftigen, als welches der eigentliche Stof ist, wodurch sich der Verstand entwickeln und ausbilden muß. Daher müssen wir alle verstummen und uns wundern, wenn wir ihn etwas berechnen, überlegen, in einander fügen sehen: wenn wir ihn von den Veränderungen und den Wirkungen der Dinge in der Natur, von Größe Breite, Länge, Höhe, Ebenmaaß, Verhältniß u. s. w. reden hören; — und wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß unter hundert sogenannten Vornehmen kaum zehen sind, die so viel wahren Verstand haben, wie ein mittelmäßig verständiger Bauersmann und Handwerker. *)

Hier-

*) Man wird Bedenken tragen, dieser Behauptung beyzustimmen: allein ich kann nicht anders urtheilen. Wenn

Hieraus, meine Freundin, ziehe ich den Schluß, daß, wenn wir dem Verstande unsrer Kinder durch die Erziehung einen wahren Dienst thun wollen, wir vor allen Dingen dafür sorgen müssen, daß er frey bleibe; daß er selbst urtheile, und ihm daher keine Urtheile und Begriffe zum Nachbeten aufgedrungen werden. Sonst verliert er alles eigenthümliche und originelle, und entwikkelt sich im Grunde gar nicht.

Wenn ich Gelegenheit gehabt habe, einem Gespräche dieser letztern zuzuhören; so hat es mich noch die meiste Zeit unterhalten. Entweder betraf es die Viehzucht und ihre bessere Behandlung; oder den Einfluß der Witterung auf die künftige Erndte; oder die Benutzung der Felder; oder sonst einen Gegenstand dieses und jenes Handwerkes: das ist doch noch etwas. Wie arm sind dagegen nicht oft unsre städtischen Gesellschaften in ihrer Unterhaltung? In den meisten hab ich nicht viel mehr gefunden, als das elende Kartenspiel, und mitunter eine dürftige Bemerkung über den Schmuz auf den Gassen, über Kleidung, über den letzten Ball; allenfalls ein Wörtchen über Krieg und Frieden ꝛc. Wer aber nicht gewohnt ist, Modewörter, die nichts bedeuten, Krazfüße und Tanzmeisterkünste, die der eine macht, wie der andere, und von denen man schon im Voraus weiß, wie sie auf einander folgen, für Verstand anzusehn, der wird ihn wenigstens auf den Assembleen unsrer jungen Mode-Welt nicht suchen.

Ein anderes Hinderniß der glücklichen Entwickelung des Verstandes, das wir von der frühesten Kindheit an immer zu entfernen suchen müssen, sind die häufigen Gelegenheiten zu Irrthümern und Vorurtheilen, denen unsre Kinder ausgesetzt sind. Dahin rechne ich

Erstlich die schiefen, unrichtigen Antworten, die man zuweilen aus Schäkerey dem Kinde auf seine Fragen giebt. Es kann dieß vielleicht zuweilen dazu dienen, um zu sehen, ob das Kind die Unrichtigkeit nicht selbst findet, und insofern man ihm gleich hinterher die richtige Antwort aufsuchen hilft, oder aufzusuchen es veranlaßt; aber ist dieß der Zweck nicht, und läßt man es dabey, so wird es eine Fessel für den Verstand, welche die Entwickelung verhindert. Ich rechne

Ferner dahin solche Antworten, wobey alles Denken aufhört: So sagt man wohl: die Speise, die Kleidung ꝛc. hat uns Gott gegeben. Das klingt nun zwar fromm, und man hat wohl die gute Absicht, dem dadurch Kinde eine frühzeitige Gottesfurcht einzuflößen: aber es frommet nicht nur nichts; sondern es schadet auch. Nicht zu gedenken, daß religiöse Vorstellungen gar nicht die Sache des Kindes in der Periode der Verstandes-Entwickelung sind, noch seyn dürfen; so

be-

benimmt man sich hiermit auch eine vortrefliche Gelegenheit, ihm zu den nützlichsten Kenntnissen und Begriffen zu verhelfen, und alles weitere Denken in der Folge über Ursache und Wirkung, über Mittel und Zweck, hat bey solchen Gemeinsprüchen ein Ende. Wie man in solchen Fällen antworten müsse, darüber werde ich Ihnen in der Folge schreiben.

Und endlich, welch eine gemeine Quelle von Irrthümern und Vorurtheilen, die den Verstand gefangen nehmen, sind nicht die groben Täuschungen und Unwahrheiten, welche sich unverständige Mütter und das Heer ungebildeter Kinderwärterinnen erlauben, um ihre Kleinen desto gemächlicher in der Zucht zu halten? Wie oft hört man noch von Leuten, denen man es gar nicht zutrauen sollte: „Höre, der liebe Gott „keift, weil du ungehorsam gewesen bist — Wenn du „nicht stille bist, so soll dich der Mann mitnehmen — „du mußt das nicht essen, sonst stirbst du“ und wie das abgeschmackte Zeug sonst lauten mag. Wie oft werden die Kinder noch mit Histörchen unterhalten, die dem Verstande eine schiefe Richtung geben, und ihn verhindern, die augenscheinlichsten Dinge von der rechten Seite anzusehen? Und wem fielen nicht hierbey die

absurden Weynachtsmärchen ein, als wodurch die liebe Christenheit noch etwas vor andern Völkern voraus hat? Das ist ein Schade für den Verstand der Kinder, der unersetzlich ist, und der schwerlich wieder gut gemacht wird — durch die a b c Schule, das Evangelienbuch und den Katechismus.

Nichts ist vor der Hand wichtiger, als diese Uebel, wo sie noch bestehen, der Entwickelung des Verstandes der Kinder gänzlich aus dem Wege zu schaffen. Wenn weiter nichts geschiehet; so ist damit schon viel gewonnen. Mütter, die sich die Gabe nicht zutrauen oder keine Lust haben, etwas mehr für den Verstand ihrer Kinder zu thun, thun schon viel, wenn sie es dahin bringen, daß ihren Kindern nicht so vieles und mancherley vorgesagt und demonstrirt wird. Die äussern Dinge — Steine, Erdhaufen, Bäche, Teiche, Pflanzen, Bäume, Thiere u. s. w. werden sie zweckmäßiger beschäftigen und ihren Verstand mehr üben, als die gemeine Erziehungsmethode, wie sie bisher war; und die Natur wird ihre Kräfte regelmäßiger entwickeln, als die unnatürliche Kunst. Ich setze nämlich voraus, daß sie zuweilen auch verständige Leute handeln und wirken sehen, und wenigstens nach dem zwölften Jahre

eine vernünftigere Erziehung bekommen. Dieß muß also geschehen; wenn man auch in dem nachfolgenden zuweilen etwas nachläßiger seyn sollte. Dann ist, ich stehe Ihnen dafür, der Gewinn für den gesunden Menschenverstand schon sehr groß. Ich habe das Glück, mich nennen zu dürfen ꝛc.

Wie man den Stoff für die Entwickelung des Verstandes veranstaltet.

Sechster Brief.

Erster Stoff für den Verstand des Kindes.

Was werden wir nun am ersten herbeyschaffen müssen, um dem Verstande unsers kleinen unentwickelten Menschen etwas zu thun zu geben, woran er sich üben kann, Freundin? Ihn in die Schule schicken, oder ihn zu Hause informiren lassen, dürfen wir nun nach unsern Grundsätzen fürs erste nicht. — Ihm recht viel Verständiges vorsagen, hilft zu nichts: denn er verstehts nicht, oder kann sich keinen Begriff davon machen,

weil er es nicht selbst erfahren hat. Sollen wir ihn also ganz sich selbst überlassen, werden Sie fragen? Das nicht, ob es gleich dem Kinde so scheinen muß, als ob wir uns um seinen Verstand wenig oder gar nicht bekümmerten. Mein Rath ist: Wir lassen Kinder von vier, fünf und sechs Jahren blos spielen. Aber wie, und womit, wenn ihr Verstand zugleich Nutzen davon haben soll? Wie und womit Sie wollen, Freundin: Kinderspiel leidet keinen Zwang, und wenn es Nutzen haben soll, müssen keine Gesetze und Verordnungen dabey statt finden, als welche die Kinder selbst machen. Dinge, womit sie nicht spielen, und Spiel-Arten, worauf sie nicht verfallen sollen, müssen ihnen nicht in die Hände und zu Gesichte kommen. Auch rathe ich nicht, sie mit fertigen Spielsachen zu überhäufen, wie sie auf den Jahrmärkten gekauft werden. Sie sind größtentheils nicht zwecksmäßig, und geben ihnen nichts zu thun, eines andern Schaden nicht zu gedenken, von dem ich ihnen in der Folge schreiben werde.

Was sie unterhalten und in Rücksicht auf den Verstand nützlich beschäftigen soll, muß von ihnen selbst erfunden, verfertiget, zusammengesetzt, zerstört und verändert werden können.

Man sorge für Ruthen, Stöcke, kleine Bretter, Klötzer, und lege ihnen dergleichen Dinge so, daß sie dazu können, ohne ihnen zu sagen, daß sie solche nehmen und was sie damit anfangen sollen. Noch besser ist es, wenn sie dergleichen Dinge im Garten, oder bey einem Spaziergange selbst zusammenlesen und mit nach Hause nehmen. Man lasse es auch nicht an einer verhältnißmäßigen Säge, an einem Messer, womit sie sich gerade keinen großen Schaden zufügen können, fehlen. Sie werden alles dieses bald zu gebrauchen wissen. Sie werden sich die Ruthen und Stöcke schnizzen und zerlegen, wie sie sie haben wollen; werden sich Häuser und Thürme bauen und allerhand Veränderungen vornehmen. Was ihnen fehlt, das werden sie bald hinzuholen. Wir müssen aber auch nicht übel nehmen, wenn sie die Stube voll Steine, Holz, Karten u. s. w. werfen; wenn sie in Ermangelung etwas anderen aus Büchern eine Brücke fabriciren, und uns zuweilen den Weg verbauen. Eine Katze und ein Hund bey diesem Spielwerk giebt ihnen auch Gelegenheit zu recht possirlichen Einfällen. Bald mauern sie solche in ein solches Haus fest, bald hängen sie ihnen einen Strick an den Hals, damit sie ihnen die Materialien zufahren müssen, und was Pferde, Ochsen, Esel

nur immer thun müssen, das versuchen sie mit ihrem Spiz. Quälereyen der Thiere giebt man, wie sich von selbst versteht, nicht zu; wiewohl diese ihnen schon von selbst den Gehorsam aufkündigen, wenn sie's zu bunt mit ihnen machen. Ich wiederhole aber nochmals, daß man ihnen, so lange es irgend zu vermeiden ist, keine Anweisungen und Vorschriften geben, und sie ganz sich selbst überlassen muß. *)

Ein Wagen, worauf sie etwas laden und fortführen können, ist auch ein sehr zweckmäßiges Instrument. Sie versuchen wohl gar, sich selbst einen zu verfertigen, und mit der Zeit gelingts. — Wenigstens nehmen sie Veränderungen damit vor, die entweder das Werk vollkommner oder schlechter machen, und beydes ist gut: denn sie lernen daraus immer. Oder sie zerbrechen ein Rad oder die Achse; so daß sie überlegen, erfinden, sich behelfen müssen.

Das

*) Wer da besorgt oder wirklich sieht, daß es den Kindern an Ideen fehlt, der darf sie nur mit in die Gärten, aufs Feld, oder in die Werkstätte der Handwerker nehmen, wie ich im folgenden Briefe zeigen werde, und er wird ihnen keine Ideen angeben dürfen.

Das Kegelspiel, was vor der Hand ein kleines zum Gebrauch in den Stuben seyn kann, ist ebenfalls nicht unnütz. Es übt ihr Auge und ihren Körper, und das häufige Fehlen nöthigt ihren Verstand, auf andere Einrichtungen und bessere Kunstgriffe zu sinnen, und allenfalls kann man eins mitspielen, damit sie sehen, wie man's macht; jedoch muß man sie diese Absicht nicht merken lassen. Ueberdem dienen die Kegel ihnen beym Bauen, als Säulenwerk, als Thürmchen zu ihren Pallästen. Ich habe auf die Weise meinen Knaben zuweilen Gebäude zusammensetzen sehen, die in der That sehr regelmäßig und schön ins Auge fielen, und wobey ich die Accuratesse und Behutsamkeit in Aufführung derselben bewundern mußte.

Wer kann aber die Summe von Vorstellungen, Vergleichungen, Urtheilen und Begriffen berechnen, Freundin, die bey solchen Beschäftigungen in dem kleinen Verstande entstehen und abwechseln? Sollte in diesen Jahren wohl irgend etwas geschickter seyn, die Entwickelung der Kräfte zu befördern?

Aber, hör ich viele Mütter sagen, daß Gott erbarme; wie sieht das unordentlich in der Stube aus!

Das schöne Kleidchen! — Hierauf weiß ich freylich keinen bessern Rath, als: man richte die Kleidung darnach ein uad bestimme seine Zimmer nicht zur Pracht und Zierde. Wem aber ein Kleid und ein geputztes Zimmer mehr werth ist, als eine gesunde Seele in dem gesunden Leibe des Kindes, für den paßt unsre Methode nicht, Freundin, und er wird uns schwerlich folgen, wenn wir beyde ihm auch recht entschlossen vorangehen.

Siebenter Brief.

Fernere Nahrung für den Verstand.

Unsere Kinder wollen zuweilen gerne wissen, wovon und wie dieses und jenes, z. B. das Brod, das Papier, dieses Zeug, jenes Messer u. s. w. gemacht wird; oder wie und wo das Kraut, das Korn ꝛc. wächst. — Vortreflich, Freundin! Und wollten sie es nicht von selbst; so müßten wir ja die Kunst nicht vernachläßigen, ihre Wißbegierde zu reitzen, und sie, auf die hunderterley Dinge, die um sie her sind, aufmerksam

merksam zu machen*). Welch eine angemessene Nahrung für den Verstand! Kein Spatziergang darf uns also nun blos Spatziergang seyn. Wir haben mehr zu thun, als blos spatzieren zu gehen: wir müssen etwas sehen und lernen, was wir in den steifen Alleen und Promenaden nicht sehen und lernen.

Wir gehen in die Gärten und merken uns vor allen Dingen die genießbaren Gewächse und sehen zu, wie sie erbaut, gewartet und gepflegt werden, damit wir uns künftig auch welche zu erzeugen wissen. Wir geben Acht, wie die Bäume und ihre Blätter aussehn, auf denen die Kirschen; wie die aussehn, auf denen die Birnen, Aepfel, Aprikosen, Pfirschen, Pflaumen ꝛc. wachsen, und sehen zu, wann sie gepflanzt, gepfropft, okulirt, und etliche beschnitten werden,

*) Die Wißbegierde ist gar leicht durch Fragen angeregt, aber besser, wo es zu bewerkstelligen ist, durch Bedürfnisse. Mein Knabe will gerne seine Säge wieder geschärft haben; wir wissen aber nicht, wie wir das anfangen: wir gehen zum Sägeschmidt, um es uns machen zu lassen, und wo möglich von ihm abzusehn, damit wir es künftig selbst können. Und dergleichen mehr.

werden, um das nächste Jahr selbst Versuche anzustellen. Wir betrachten sie im Winter; im Frühling gleich vor, in und nach der Blüthe; im Sommer, wenn sie Früchte haben, und vor allen Dingen vergessen wir sie nicht, wenn die Früchte reif sind.

Einen andern Tag gehn wir auf's Feld. Einmal kommen wir an ein Stück Hafer, Roggen, Waizen rc. Wir sehen auf den Unterschied des Halms, der Aehre, des Korns, und erkundigen uns, wozu jede Art gebraucht wird. Ein andermal treffen wir die Landleute mit der Erndte beschäftiget, betrachten ihre Geräthschaften; beobachten den Gebrauch derselben; bemerken, wie sauer sie sich's werden lassen; bescheiden uns, wie übel es den Stadt-Leuten gehen würde, wenn jene nicht so fleißig wären, und merken uns die Zeit, wann jede Art des Getreides reif wird. — Wiederum einmal sehen wir die Bauers-Leute hin und wieder im Felde mit ihren Pferden und solchen kleinen Wägleins herumspatzieren; wir sind begierig zu wissen, was das bedeuten mag. Wir kommen näher und wundern uns, daß sie das Stoppelfeld oder gar den schönen Rasen, auf dem es sich so bequem gehen ließ, umwühlen: Wir besehen uns

alles

alles und erkundigen uns nach allem genau; gehen, recht wohl zufrieden mit den Leuten weiter, und nehmen uns vor, sie recht oft in verschiedenen Jahreszeiten zu besuchen. — Noch ein anderesmal sehen wir dort rechter Hand in der Ferne eine Heerde Kühe; wir machen uns einander Lust, einen Besuch bey denselben abzustatten: denn wir möchten doch gerne wissen, warum der Mann, der dabey ist, das Vieh da so zusammen herumtreibt. Ehe wir hinkommen, rathen wir schon auf allerhand Ursachen; der eine will's besser wissen, wie der andere; bis wir uns an den Hirten wenden, der klüger ist, als wir alle: und um uns recht von der Nützlichkeit des Viehstandes zu überzeugen, erquicken wir uns in dem nahgelegenen Dorfe mit einer frischen Milch, und sehen ein, daß am Ende ein Hirte wohl unentbehrlicher seyn möchte, als ein Friseur und seines gleichen. — Kurz wir können ein ganzes Jahr alle Tage auf's Feld und in die Dörfer gehen, und jedesmal etwas profitiren.

Ausser dem besuchen wir auch zu Zeiten die Töpfer, die Tischer, die Drechsler, die Zimmerleute, die Schlosser, die Uhrmacher, die Buchdrucker &c. und auf den öffentlichen Promenaden sieht man uns nur

dann, wenn wir draussen nicht fortkommen oder nicht lange Zeit haben. Daß die mannigfaltigen Kenntnisse, welche wir uns auf die Weise einsammeln, wichtiger sind, als lesen und schreiben; darin sind Sie, Freundin, mit mir einverstanden. Unsere Kinder fassen freylich nicht alles; aber wenn es ihnen auch nur eine Idee giebt; so ist doch dieser Nutzen schon wichtig, daß ihre Einbildungskraft an solchen Dingen einen regel- und zweckmäßigen Stoff findet, und daß sie zu Hause wissen werden, womit sie sich die Langeweile vertreiben. Sie werden das eine und das andere nach ihrer Weise nachahmen und daraus lernen, daß sie noch nicht alles gemerkt haben.

Vor einem Jahre nahm ich meine Knaben zum erstenmal mit in eine Buchdruckerey. — Sie standen da alle drey auf einem Fleck wie die Kuh vor einem neuen Thore, und drehten sich höchstens einmal um ihre eigene Axe. Da ich sie nicht wegschob und ihnen nichts weisen wollte, was sie nicht selbst bemerkten; so zweifelte ich, daß sie irgend etwas richtig sehen würden; allein ich hatte mich geirrt. Den folgenden Tag etablirten sie, so gut sie es ohne Lettern und ohne alle die erforderlichen Maschinen konnten, förmlich eine

eine Buchdruckerey. Sie schleppten ein Buch Makulatur, das ich zu Haarwickeln bestimmt hatte, herbey; ein Stuhl, zu dem sie noch ein Brett suchten, welches hinten angelehnt und auf den untergelegten Bogen niedergedruckt wurde, diente ihnen als Presse; zwey Bürsten stellten die Ballen vor: und nachdem sie so alles gehörig angeordnet hatten, besetzten zwey von ihnen die Presse, die so regelmäßig verfuhren, als ob sie's gelernt, und wirklich das wichtigste Werk zu drucken gehabt hätten. Auch der Setzer war nicht übersehen worden: denn dieses Amt übernahm ein Dritter, der ein beschriebnes Blättchen vor sich hin steckte, und indem er sehr ernsthaft und genau hinsah, und in der linken Hand etwas hielt, das den Winkelhaken vorstellte, mit der rechten so geschickt die Schrift aus der Luft griff, als ob er das Ding schon jahrelang geübt hätte. Der Eifer, mit welchem sie ihr Werk betrieben, war groß; der Ernst, den sie unter einander beobachteten, für den unbemerkten Zuschauer lustig; und ihre Beharrlichkeit bey dieser Beschäftigung in der That merkwürdig: denn gewiß haben sie zuweilen zwey Stunden hintereinander, indem sie oft ihre Aemter wechselten, und überhaupt wohl vier und zwanzig Stunden in der größten Thä-

tigkeit damit zugebracht; ehe sie's überdrüßig geworden sind.

Ich halte auch dieses für einen weit wesentlichern Gewinn, würdige Frau, als alles, was unsere Kinder aus Büchern in dieser Periode lernen können. Es gereicht wahrlich unsrer Erziehungskunst nicht zur Ehre, wenn unsre Jünglinge und Mädchen, die schon in allen Künsten der Etikette, Falschheit und Verstellung erfahren sind, und schon ohne Anstoß ihre Rittergeschichten und ihre Taschenkalender lesen können, noch nicht einmal wissen, ob ein Kartoffel in oder über der Erde wächst, oder wovon die Leinewand gemacht wird. Wie elend wären diese vermeintlich kultivirten Geschöpfe, wenn man eine Gesellschaft von ihnen auf eine Insel brächte, wo sie sich nur die dringendsten Lebens-Bedürfnisse selbst erzeugen sollten. — Ich für meinen Theil würde mich todt schämen, wenn ich einmal auf einen andern Planeten käme, wo man mich fragte. „Höre „du Erden-Sohn: Wie ist es denn auf dem Erdboden? Was wächst auf demselben? Findet man da „alles, was man isset und trinket, und was man „umhängt ohne Mühe? Oder wie wird es gemacht, „daß die Erde alle die Dinge hergeben muß?“ Ich

würde,

würde, sage ich, mich todt schämen, wenn ich darauf nichts antworten könnte, als: „Die Viktualien kauft „man auf dem Markte, und was zur Kleidung gehört, „in den Ausschnitt-Läden,“ und wenn ich höchstens nur — von Violinen und Baßgeigen, von Assembleen und Romanen zu reden wüßte. — — Und dennoch giebt es Leute, die denjenigen für einen einfältigen Menschen halten würden, der von diesen modernen Gegenständen keine Rechenschaft zu geben wüßte, wenn er auch sonst noch so gescheid wäre.

Ich beneide Sie, Freundin, die Sie im Schooße der Natur so glücklich zu leben wissen, und sehne mich oft nach Ihnen ꝛc.

Achter Brief.

Noch einige wichtige Verstandesübungen.

Alles, was den Verstand üben soll, geschätzte Freundin, muß zugleich die Sinne üben. Wobey diese nicht gehörig beschäftiget sind, das hat keinen wesentlichen Nutzen, wenn es auch gerade nicht nachtheilig wird. Zugleich ist es wichtig, daß alles, was wir mit den

Kindern vornehmen, ihren Körper stärke: denn wir würden ihnen einen schlechten Dienst thun, wenn wir diesen vernachlässigten oder gar störten, indem wir für ihren Verstand sorgten. Nein, lieber mögten sie in manchen Dingen zurück bleiben, wenns nöthig wäre: aber es ist nicht nöthig. Es ist merkwürdig, daß die erste Entwickelung des menschlichen Geistes gerade durch diejenigen Dinge am besten vor sich gehet, welche zugleich für die Gesundheit und das Wachsthum am zuträglichsten sind. — Daß doch das Buchstaben-Wesen die Menschen nur nicht so weit von der Ordnung der Natur abgeleitet hätte! — Wenn's möglich wäre, meine Kinder sollten alles unter freyem Himmel lernen. Vor der Hand werde ich sorgen, daß sie des Sommers sehr wenig in der Stube zu thun haben. Erlauben Sie mir, heute noch einmal von einigen Dingen zu reden, die ich zur Verstands-Entwickelung vorzüglich dienlich finde.

Erstens ist Gartenarbeit für Kinder eine sehr heilsame Beschäftigung. Sie haben graben, hacken, säen, pflanzen gesehn, und wir können ihnen gewiß keine größere Freude machen, als wenn wir ihnen Grabscheid und Hacke anschaffen und einen Platz anweisen, den sie bearbeiten. Sie werden uns um Sä-

mereyen bitten; sie werden die Kerne von den Kirschen und Aepfeln, die sie essen, aufbewahren und stecken. — Welche Freude, wenn etwas von dem Gesäeten und Gepflanzten fortkömmt! Was aber nicht geräth, das muß uns zur Untersuchung der vorgegangenen Fehler in der Behandlung veranlassen. Entweder war das Erdreich nicht recht bearbeitet; oder die rechte Zeit zum Aussäen war nicht getroffen: genug wir untersuchen genau, was wohl die Ursache von dieser Widerwärtigkeit gewesen, und machen es das nächstemal besser. Selbst im November und im Februar wird sie die Lust zu dieser Beschäftigung gegen die rauhe Jahreszeit stählen. Denn das Land muß da gedüngt und bearbeitet, die zarten Obstbäume in diesem Clima wohlverwahrt, und einige Sorten beschnitten werden. — Bey dem allen aber lassen wir sie frey wirken: Sie mögen das erstemal manches nicht recht anfangen; das thut nichts, wenn sie nur Gelegenheit haben zu beobachten, wie wir oder andere Leute zu Werke gehn: denn sie müssen lernen acht geben und die Erfahrung muß sie klug machen. Die Einwohner großer Städte, die nicht ein eigenes oder gemiethetes Fleckchen Land für ihre Kinder haben, büssen in der That viel ein.

Zweytens: das Ballschlagen ist eine vortrefliche Uebung, den Körper gelenksam und geschickt zu machen, und ist nicht unnütz für den Verstand. Das Auge wird dadurch in der Beobachtung sich bewegender Körper geübt; der Knabe lernt daraus, wie er sich vor denselben in Acht nehmen; welche Richtung und Geschwindigkeit er seinem Balle geben müsse, um ein bestimmtes Ziel zu treffen und macht sehr bald die Bemerkung, daß ein dichter und schnellfliegender Körper einen stärkern Stoß verursacht, als einer, der nicht so fest ist, und nicht so stai fortbewegt wird.

Drittens: alle gefahrlose Beschäftigungen der Kinder, wodurch sie über Maaß, Gewicht, Länge, Entfernung, Höhe, Tiefe nach dem bloßen Augenmaß, urtheilen lernen, sind sehr anzurathen. Man lasse sie daher messen, wiegen, heben, tragen, zählen, und mache sie aufmerksam auf die Verschiedenheit der Körper und auf die Täuschungen, denen der Sinn des Auges unterworfen ist. Ein Kloz von Eichenholz wiegt mehr, als einer von derselben Größe von Tannenholz; und unter derselben Bedingung ist ein Stein schwerer als Holz, ein Bleyklotz schwerer als ein Stein. Alles dieses werden sie lernen, so bald sie sich damit abgeben, und den Sinn des Auges durch das

Ge=

Gefühl berichtigen. Es ist schwerer mit einem Auge über die Entfernung eines Gegenstandes zu urtheilen, als mit beiden. In jenem Falle urtheilt man blos nach der Größe, in welcher uns der Gegenstand erscheint; in diesem Falle aber nach der Spitze des Winkels, in welchem die beiden Augen beym Hinsehen zusammen treffen; und nach der Größe zugleich. Wenn wir mit einem Auge eine flache, weiße Wand aus einer gewissen Entfernung betrachten, so daß wir weiter nichts sehen, so scheint es uns, als ob die Wand dichte vor unserm Auge stände, und wir sind nicht im Stande zu bestimmen, wie weit wir davon entfernt sind, wenn wir verhüten, daß wir es nicht durch andere Gegenstände wissen können. Man kann sich hiervon leicht überzeugen: man hält ein Auge zu, geht aus einer unbestimmten Entfernung mit ausgestrecktem Arm und Finger auf die Wand los; und immer scheints, als ob man schon mit dem Finger die Wand berühren würde, wenn man gleich noch etliche Fuß davon entfernt ist. Aehnliche Täuschungen begegnen uns bey dem Gebrauche beider Augen: Man lege eine Latte von 15 bis 20 Fuß auf die Erde nieder, und wir schätzen sie nicht länger, als sie ist: man richte sie auf, und sehe hinan, so scheint sie uns schon länger: sehen wir nun gar von einer solchen

Höhe herab; so scheint das Maaß noch größer. Unstreitig mischt sich hier die Phantasie ins Spiel und konfundirt den Sinn des Gesichts durch die dunkele Vorstellung des Herunterstürzens von einer solchen Höhe. Diese Vorstellung wirkt aber schwächer, wenn wir hinan, und natürlicher Weise stärker, wenn wir herab sehen: daher der Unterschied in der Schätzung der Höhe und Tiefe. Dergleichen Dinge geben uns Gelegenheit allerhand nützliche und zugleich angenehme Uebungen für die Kinder zu bewerkstelligen. *)

Vier=

*) Der Sinn des Auges ist, wenn gleich das Gefühl und das Gehör auch sehr wichtige Dienste leisten, der aller unentbehrlichste für die Entwickelung des Verstandes. Gleichwohl hätte vor etlichen Jahren die Mode, der wir so viel Krankheiten des Verstandes zu danken haben, die Leute aus der galanten Welt beynahe auch um diesen wichtigen Sinn gebracht. Es war fast schon etwas schönes, nicht sehen zu können — Französische Narren und englische Pedanten erschienen überall mit ihren Lorgneten. Sie giengen schon mit Brillen auf der Nase auf öffentlichen Straßen und Promenaden; und — deutsche Affen, die vorher gut sehen konnten, konnten es nun nicht mehr ohne Glas. Es fehlte nicht viel, und man setzte den Kindern in der Wiege Brillen auf. Als ich in D. studierte, traf sichs eines Tages, daß eine Gruppe solcher Blödsichtiger auf der Gasse stand, die ihre Gläser probirten und verglichen. Ein Spasvogel von Student, der diese Mode

Viertens: Eine Lieblings-Beschäftigung der Kinder ist zeichnen und mahlen; und auch hier ist der Nutzen für den Verstand in die Augen leuchtend, wenn es auf die rechte Weise angefangen wird. Derjenige, der die Natur getreu zu kopiren versteht, sieht die Gegenstände viel richtiger und nimmt mit einem Blick in einer Landschaft viel mehr wahr, als einer, der diese Kunst nicht versteht. Ihm stellet sich alles in dem wahren Verhältniß dar; er siehet alles perspektivisch, und findet unstreitig auch mehr Genuß bey dem Anblick eines schönen Prospekts. Man lasse sie aber nicht die Kunstwerke anderer nachmachen: denn da wäre der Gewinn nicht so beträchtlich; sondern sie müssen nach der

de durch eine Lorgnette ohne Glas zuweilen lächerlich zu machen suchte, kam daher — seine Lorgnette aus der Tasche ziehend — sehen Sie Herr . . . da habe ich mir eben ein vortrefliches Glas gekauft. Der Herr . . hielt's ohne weitere Untersuchung vor sein Auge — lobte es überaus — bis er es abwischen wollte, und mit dem Daumen durchfuhr. — Jetzt scheint der Gebrauch der Gläser, Dank sey es der Veränderung der Dinge, wieder zu seinem eigentlichen Werthe reducirt zu werden, und es ist in der That jedem, der gesunde Augen hat, zu rathen, daß er sie gebrauche und übe, und sie nicht durch Fern- und Vergrößerungs-Gläser verderbe.

Natur zeichnen, und was, wann und so viel und so wenig, als sie wollen. Aber, sagen Sie, wie fangen wir das an, daß unser Zögling gerade das wählt, was ihm am nüzlichsten ist? Er wird doch lieber einen Kupferstich vor sich nehmen, und die darauf abgezeichneten Gegenstände nachzeichnen —? Dieß könnte seyn; aber die Kupferstiche thun wir weg. Wir nehmen selbst Bleystift und Papier, und zeichnen, so gut wir können, etwa ein Haus, einen Baum, einen Blumen-Topf ab: Es wird nicht lange dauern, und unser Zögling giebt sich auch daran. Bald hat er etwas zu Stande gebracht; er kömmt vergnügt über sein Werk, um unsern Beyfall einzuerndten, und diesen verweigern wir ihm in keinem Fall. Weiß er, daß wir's besser verstehen und will er, daß wir's verbessern sollen; so thun wir dieses nicht: denn dieß schlägt ihn nieder und hilft ihm wenig; wir führen ihn aber zu dem Gegenstande, den er sich gewählt hatte, hin, und lassen ihn bemerken, wie er sich in der Natur dem Auge darstellt, und ihn auf die Weise die Fehler selbst finden. Mein Wilhelm hatte vor einiger Zeit eine Papier-Scheere abgezeichnet: in der That ein dürftiges Sujet —: Sie war indessen ziemlich accurat ausgefallen; nur daß der unterliegende Theil

nicht

nicht durch den obern gedeckt war. Als er mich fragte, ob es recht gemacht wäre; so äußerte ich meine Zufriedenheit über sein Werk; nahm aber zugleich die Scheere, und fragte ihn, kannst du den untern Theil da durch den obern hindurch sehen? Ach Herr je! sprach er — lief mit seiner ganzen Geräthschaft von dannen, und brachte über ein Weilchen ein richtigeres Bild von seiner Scheere.

Nach einiger Uebung im Zeichnen, wenn sie es, wie nicht zu zweifeln ist, zu einiger Fertigkeit bringen sollten, kann man ihnen Farbenkasten und Pinsel anschaffen, damit sie ihre besten Zeichnungen illuminiren und die Farben herausbringen lernen, welche den Gegenständen in der Natur am meisten entsprechen. Ein modernes Haus ist wohl mit das leichteste, und also dasjenige, was sie am ersten treffen werden: denn ein Baum, ob sie gleich bald in Grün seine Grundfarbe finden werden, erfordert doch im Baumschlage eine zu verschiedene und zu feine Mischung, um Licht und Schatten, Nähe und Entfernung gehörig herauszubringen, als daß ihm nicht alle Blätter leicht in einen grünen Klecks zusammen fließen sollten. Inzwischen werden sie von selbst das am liebsten machen, was ihnen am leichte-

sten geräth, und haben sie den Pinsel eine Zeitlang gebraucht und die Farben kennen gelernt; so werden sie auch anfangen, dergleichen Gegenstände ohne vorherige Abzeichnung zu malen. Bey allem diesem bitte ich aber, immer zu bemerken, daß es vorläufig nur die Uebung des Auges und die Entwickelung des Verstandes und nicht so wohl die Kunst zum Zwecke hat.

Fünftens: Wenn ihre Glieder beginnen etwas stämmig zu werden und ihre Handgriffe Festigkeit bekommen; so ist Schreinern und Drechseln ebenfalls eine intressante Beschäftigung für die Kinder. Ein Paar angemessene Hobel, Meißel, eine Säge, dünne Bretter, eine kleine Hobel- und Drechselbank, und zum Verarbeiten trockene Klötzchen werden ihnen sehr willkommen seyn und ihnen zu mancherley hübschen Erfindungen Gelegenheit geben, ohne die Dienste in Erwähnung zu bringen, die es ihnen einst leisten kann.

Sechstens: ihr Gehör verfeinert sich vornemlich durch Gesang und Musik. Man lasse sie zu dem Ende zuweilen eine wohlklingende einfache Melodie hören, und singe und spiele ein und eben die Melodie

oft.

oft. Man setze, so bald sie zu singen aufangen, ihnen ein Clavier hin, und sie werden die Töne ihres Gesanges auf demselben suchen und sich Mühe geben, sie in Verbindung zu bringen. Man gebe ihnen nicht eher Unterricht in den Noten und im Spielen, bis sie ihr eigenes Interesse an dieser Kunst dazu treibt. Ja, daß es möglich ist, ohne förmlichen Unterricht, aus eigenem Triebe so weit zu kommen, daß man ein Stück vom Blatte weg spielen kann, weiß ich aus Erfahrung. Man befleißige sich außerdem einer schönen Sprache und eines richtigen Tones und Accents im sprechen. Die Declamation muß mit der Zeit ebenfalls ein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit werden; aber sie können in derselben nicht eher etwas leisten, bis in den Jahren der Vernunft, wo die Gefühle und Gemüthsbewegungen in einem höhern Grade ansprechen und der richtige Ausdruck derselben durch die Beurtheilungskraft bestimmt wird. Unter allen schönen Künsten finde ich diese in den gebildetern Ständen, selbst insofern, als uns das natürliche Gefühl leitet, am meisten vernachläßiget. Man schreyt, quäkt und singt, daß es oft unerträglich wird. Man will uns mit Bescheidenheit und Ehrerbietung begegnen und spricht im Tone der Herablassung, oder flach über die Zunge weg,

vor-

vorne im Munde, als ob man uns die gleichgültigste Sache von der Welt sagte. Man regalirt uns zuweilen mit dem Höflichkeits-Ceremoniel, und der Ton ist ohngefähr so hüpfend und spielend, wie man ihn gegen Kinder gebraucht. Schon der Kehlpunkt, aus dem der Bediente spricht, kann uns zuweilen einen ziemlich sichern Schluß auf den Charakter seiner Herrschaft thun lassen. Wenn es die Leute wüßten, wie viel der Kenner aus dem Tone der Rede merken könnte, sie würden ihre Sprache etwas sorgfältiger bilden. Doch, wer seinen Charakter bildet, der bildet auch, wie ich noch immer gefunden habe, seine Sprache, so daß er wenigstens vor groben Fehlern gesichert ist.

Was insbesondere die Mädchen betrift, Freundin; so müssen sie in der Hauptsache mit den Knaben dieselbe Erziehung erhalten. Ihr Verstand entwickelt sich auf dieselbe Weise und nach eben den Gesetzen. Anstatt der Tischer-Arbeit kann man sie puppen, nähen, stricken, spinnen und zuweilen auch schon in der Küche etwas machen lassen; jedoch hüte man sich, ihnen diese Dinge in den Kinderjahren zur Pflicht zu machen, und sie da schon an eine sitzende Lebensart zu gewöhnen. Dieß ist die unglükliche Schule, aus der

uns

uns so viele Weiber kommen, die an Leib und Seele kränkeln. Wohl Ihnen Freundin, daß Sie an beiden gesund sind! Der Himmel erhalte sie dabey!

Neunter Brief.

Die rechte Behandlung der natürlichen Neugierde.

Die Neugierde, und warum sollten wir es nicht auch die natürliche Wißbegierde nennen, verehrte Freundin? die Neugierde unsrer Kinder bietet uns mannigfaltige Gelegenheiten dar, ihrem Verstande in seiner Entwickelung zu Hülfe zu kommen. Sie sind, wie sie wissen, an Fragen oft unerschöpflich, wenn sie nicht etwa durch ein unverständiges Benehmen zurück geschreckt werden. Freylich werden sie uns oft zur unrechten Zeit kommen, aber da dürfen wir ihnen nur nicht antworten —: freylich werden sie uns oft über Dinge fragen, worüber wir ihnen noch keine befriedigende Antwort geben können. Wir können leider nicht immer verhindern, daß sie etwas hören, was

sie nicht hören sollten. Da setzt es nun mancherley Fragen, deren rechte Beantwortung oft schädlich und zuweilen unmöglich ist. Hier wird nun ein jeder leicht ihre Aufmerksamkeit auf etwas anders zu lenken verstehen, ohne sie deswegen abzuschrecken. Es würde überflüßig und schädlich seyn, ihnen auf alle und jede Fragen die rechte Antwort zu geben; aber gewiß auch sehr schädlich, dergleichen Fragen mit Härte von sich abzuweisen. Besser ists, ihnen entweder gar nicht zu antworten, indem wir zu sehr beschäftiget sind — oder zu sagen „ich weiß das nicht“ wohl zu merken, wenn es wirklich so ist; damit sie uns nicht bey einer Unwahrheit ertappen.

Vor einigen Tagen begab sich ein recht drolligtes Gespräch zwischen meinen Knaben: „Der liebe Gott hat alles erschaffen, was in der Welt ist“ sagte der Aelteste. „Nicht wahr ne Papa, der liebe Gott hat nicht alles geschaffen, was in der Welt ist“ kam der kleine zu mir? Ich. Ja wohl, Karl! K. Aber den Tisch und die Stühle hat doch der Tischer gemacht Ich. (um dem weitern Fragen über diesen Gegenstand auszuweichen) ja, die hat der Tischer gemacht. Hierauf gab er zu, daß der liebe Gott ihn, seine

Brüder und sein Schwesterchen erschaffen hätte; aber doch, meinte er „den Papa und den Churfürsten nicht.“ Als ihm der Aelteste auf diesen Gedanken Einwendungen machte; so kam er auf den Einfall jedem seinen Rang anzuweisen „zuerst“ sagte er „kömmt der liebe Gott — dann der Papa — dann der Churfürst.“ Die beyden andern hatten genug mit ihm zu streiten, ehe er zugeben wollte, daß meine Wenigkeit dem Churfürsten nachstehen müsse, bis der Fritze zu ihm sagte „weißt du nicht mehr Karl, wie viele Soldaten und Kanonen letzthin hier vorbey geführt wurden, die alle dem Churfürsten gehörten?“ Nun wandte er sich wieder an mich, und fragte „aber Papa, warum bist du nicht Churfürst? du könntest doch wohl auch ein Churfürst seyn?“ Ich schwieg, weil ich in der That auch nicht gleich wußte, was ich antworten sollte: Der Wilhelm nahm hier wieder das Wort und sagte, ohne Zweifel in aller Unschuld, „der Papa hat ja keine Soldaten und Kanonen.“ —

Verzeihen Sie diese Abschweifung, beste Frau, die freylich hier nicht das Intresse hat, als wenn man sie selbst aus dem Kinder-Munde mit anhört. Ich wollte damit nur belegen, auf welche wunderbare

Dinge

Dinge zuweilen die Kinder kommen, und wie schwer es nicht selten ist, ihnen die rechte Antwort zu geben. So werden Sie selbst oft bemerkt haben, daß sie sehr bald begierig sind, zu wissen, woher die Kinder kommen. — Ihnen hier die Wahrheit zu sagen, so lange man durch Schweigen oder durch eine geschickte Wendung darneben herkommen kann, halte ich nicht der Klugheit gemäß: denn sagt man ihnen das Eine; so treibt sie ihre natürliche Neugierde auch weiter, und man ist dann gemeiniglich noch mehr in Verlegenheit. So erinnere ich mich, daß zwey schon ziemlich herangewachsene Mädchen sich einmal über eben diesen Gegenstand unterhielten. — Das Eine sprach „das „möcht ich doch wissen, wo die kleinen Kinder her„kommen,“ o, ja, sagte das andere, hast du nicht gelesen „das Kind hüpfte vor Freuden in ihrem Leibe*)? „Aber;“ versetzte jenes wieder „wie „mögen sie denn wohl hinein kommen?“ Man sieht hieraus, wie wenig man mit einer Antwort bey Kindern fertig ist. So lange man daher nicht auch die

zweyte

*) Ich bitte die Leser zu bemerken, welchen Nutzen das Bibellesen bey Kindern hat.

zweyte, dritte u. s. w. zu geben Willens ist; so weiche man auch der ersten aus.

Jedoch giebt es Fälle, wo man nicht gut mehr ausweichen kann, ohne Mißtrauen zu erregen, und ihre Neugierde, welches dann noch schädlicher werden kann, desto mehr zu spannen. In einem solchen Falle sage man ihnen, (freylich mit dem gehörigen Ernst) wie sich die Sache verhält, und baue dem weitern Fragen dadurch vor, daß man ihnen zeigt, wie vieles noch in der Natur ist, welches wir nicht begreifen können. Würde mich z. B. einer meiner Knaben, dem ich die Wahrheit nicht länger vorenthalten zu dürfen glaubte, fragen: woher kommen die Kinder, Papa? so würde ich ihm ganz ernsthaft antworten „die kommen aus „dem Leibe ihrer Mutter: und es kostet einer Mut„ter große Schmerzen, wenn ein Kind zur Welt ge„boren wird." Wollte er mehr wissen; so würde ich ihn fragen „weißt du, wie der Kern in den Apfel kömmt; wie es zugeht, daß aus dem Kerne, wenn man ihn steckt, wieder ein Baum hervorwächst, der wieder Blüthen und Früchte trägt, in welchen wiederum Kerne enthalten sind?" Hier wird er sich zu bescheiden wissen und schweigen. Und thäte er das nicht;

so würde ich ihm sagen, wenn du es besser weißt; so erwarte ich von Dir eine nähere Erklärung.

Ich darf es wohl kaum erinnern, würdige Frau, daß meine Meinung nicht sey, man müsse die Kinder in vorerwähnten und ähnlichen Fällen mit abentheuerlichen Antworten abfertigen: dieß ist allemal schädlich. Es vermindert, so bald sie die Sache anders erfahren, das Zutrauen, und kann leicht den Grund zu abergläubischen Vorstellungen legen. — Nur so viel wollte ich mit dem allen sagen: man weiche, so oft sie etwas zu erfahren wünschen, was ihnen zu wissen noch nicht dienlich ist, oder was sie einzusehen noch nicht im Stande sind, auf eine geschickte Art aus; ohne ihre Wißbegierde mit Verweisen und durch das strenge Gebot des Stillschweigens zurückzutreiben. Kommen sie denn auch zuweilen auf Dinge, die noch ganz ausser ihrem Gesichtskreise liegen; so lehrt doch die Erfahrung, daß ihre natürliche Wißbegierde uns eben so oft, und öfter Gelegenheit giebt, sie über solche Dinge des gemeinen Lebens zu belehren *), die ihrer Fassungs-

*) Dies Belehren geschiehet, wie aus dem Vorhergehenden bekannt ist, dadurch, daß man sie bey der Hand nimmt, und

Fassungskraft ganz angemessen sind. Doch ich breche ab, um Ihnen, Freundin, nicht durch einen noch längern Brief über so bekannte Dinge beschwerlich zu fallen. Sollten Sie bey Durchlesung dieses schon Langeweile spüren, so urtheilen Sie selbst, ob Sie diese Strafe nicht verdienen, und verlangen künftig nicht wieder, daß ich Ihnen alles, auch jede Kleinigkeit mittheilen soll.

Zehnter Brief.

Darf man den Kindern in den Jahren der Verstandes-Entwickelung zum Nachdenken Anleitung geben; und wie muß es geschehen?

Denken, geschätzte Frau, heißt: Vorstellungen haben, woraus erhellet, daß schon das Kind von sechs Monaten denket. Nachdenken aber heißt: sei-

und zu den Gegenständen selbst hinführt. Nur da, wo das nicht geschehen kann, belehrt man durch Worte, und macht sie ihnen verständlich durch Dinge, die sie schon kennen.

ne vorräthigen Vorstellungen wieder mit Hülfe der Einbildungskraft durchgehen, sie mit einander vergleichen, sie beurtheilen, sie von einander unterscheiden und trennen, und sie zu einem Begriffe verbinden. Hieraus erhellet, daß jedes Kind, dessen Verstande wir auf die bisherige Art Stoff zur Entwickelung verschaffen, von selbst nachdenken lernt. Inzwischen können wir ihm dazu Anleitung geben, wenn gleich nicht, wie Sie in Ihrem letzten Briefe glauben, durch Vorlesen dessen, was andere gedacht haben, oder durch Bücher.

Glauben Sie sicherlich, Freundin, wenn man durch Bücher am besten nachdenken lernte; so hätten wir der denkenden Köpfe hundertmal mehr, als wir haben. Ich kenne unter meinem so wohl, als unter ihrem Geschlechte Personen, die tagtäglich lesen und — die doch nicht wissen würden, wie sie einen Bogen mit vernünftigen und zusammenhängenden Sachen anfüllen sollten. Und — Gott behüte! was für eine viel größere Menge Romane würden nicht noch zum Vorscheine kommen, wenn alle Romanen-Leser durchs Lesen welche schreiben lernten! Das zu viele Lesen ist dem eignen Denken und Nachdenken gewiß schädlich. Unser Geist gehet dabey

bey so recht gemächlich schlendern, und seine eigene Kraft bleibt unversucht und unentwickelt. Das Lesen ist unter gewissen Einschränkungen gut und nothwendig: aber es giebt uns keine Fertigkeit im eignen, selbstthätigen Denken; sondern nur Stoff zum weitern Denken, wenn das Buch von der Art ist.

Was werden wir also, ausser jenen Maaßregeln, die Entwickelung des Verstandes der Kinder zu befördern, noch wohl thun können, um ihnen Anleitung zum Nachdenken zu geben? Ich glaube, sie zuweilen durch Fragen nöthigen, sich von ihren vorräthigen Vorstellungen und Kenntnissen, oder von dem, was sie durch sinnliche Wahrnehmung gelernt haben, Rechenschaft abzulegen, darüber zu urtheilen u. s. w. das ist das Einzige, was wir thun dürfen. Ihnen, wie etliche wollen, regelmässig vordenken, das führt sie zu nichts: das macht sie zu trägen Nachbetern. Ich will hier ein Beyspiel geben, wie man etwa mit einem Knaben oder Mädchen von zehn bis zwölf Jahren verfahren könnte.

Ich nehme also einen Knaben, dem ich z. B. das Korn auf dem Felde nebst allem, was zur Bearbeitung desselben bis zum Brod erforderlich ist,

anschaulich gezeigt habe. Er hat also eine Vorstellung (ich will absichtlich keinen Begriff von jedem einzeln fordern, um ihn nicht zu sehr anzustrengen); er hat also eine Vorstellung vom Dreschen — vom Reinmachen — vom Mahlen — vom Sichten des Mehls, vom Mengen und Kneten zum Teige — vom Bakken: — Ich frage ihn also: Du, Wilhelm, was gehört wohl alles dazu, um ein vollkommenes, genießbares Brod zu Stande zu bringen? Augenblicklich erhebt sich seine Einbildungskraft, durchläuft alle diese in dem Gedächtnisse schon vorhandenen einzelnen Vorstellungen; der Verstand urtheilt und ordnet, wie sie aufeinander folgen müssen, und verbindet sie so zu einem vollständigen Begriffe. Uebersieht und verfehlt der Knabe etwas; fängt er z. B. bey dem Mehle an, so helfe ich ihm wiederdadurch, daß ich ihn frage: aber wie gelangen wir zum Mehl? ꝛc. Weiß er den Begriff nicht selbst zu vollenden; so muß ich ihm das Fehlende nicht ersetzen; sondern ihn mit eigenen Augen gelegentlich alles wieder sehen lassen, damit er es sich selbst ergänzt.

Noch ein andres Exempel: gesetzt, mein Knabe hat nicht blos eine Vorstellung, sondern schon einen ziemlich vollständigen Begriff vom Mahlen; also

eine

eine Vorstellung von allen den einzelnen Dingen, die zum Mahlen gehören. Er hat sich also schon durch den Augenschein überzeugt, daß zu einer Mühle ein Wasser-Rad, oder vier Flügel gehören, die an einer Achse oder Welle befestiget sind, an welcher inwendig wieder ein Kamm- oder Stern-Rad befestiget ist, welches mit seinen Zähnen in das Querl-Rad greift, auf welchem der oberste Mühl-Stein vermittelst einer durch den untern Stein hindurchgehenden eisernen Stange befestiget ist, so daß er dicht über dem liegenden Steine schwebet — und daß endlich Wasser oder Wind erforderlich ist, um das Werk in Bewegung und Wirksamkeit zu setzen.

Thue ich hier nun, in seiner Art, wieder die obigen Fragen; so veranlasse ich den Knaben eben so wieder zum Denken. Ich kann aber auch so fragen, daß ich seinen Verstand noch auf andere Weise zum Denken nöthige. Z. B. Was geschieht, wenn kein Wasser oder kein Wind da ist? Die Mühle bleibt stehen. Was geschieht, wenn ich den schwebenden und sich mit herumdrehenden Stein einen Daumen oder gar eine Handbreit von dem andern in die Höhe stelle? Das dazwischen fallende Korn wird nicht

zermalmet. Was geschieht, wenn ich die Steine einander so nahe bringe, daß sie sich stark berühren? Sie reiben sich auf, und das Mehl wird voll Staub und Sand. Was geschieht, wenn ich das Querlrad wegnehme? Das Wasserrad mit der Achse und dem Kammrade läuft desto leichter und geschwinder herum; aber der obere Theil der Mühle bleibt in Ruhe. u. s. w.

Sehen Sie, Freundin, welche Veranlassung zum Denken? Welche mannigfaltige Vorstellungen und Urtheile liegen nicht in diesem einzigen Begriffe, den ich bey weitem noch nicht ganz entwickelt habe? Halten Sie also Ihre Kinder für stark genug, um solche Uebungen mit ihnen anzustellen, welches ich doch nicht zu früh anrathen möchte, um die Kräfte nicht zu überspannen; so glauben Sie nicht, daß man Bücher nöthig hätte, um die Kinder denken und nachdenken zu lehren. Diese Uebungen haben, welches das wichtigste ist, noch den Nutzen, daß Kinder dadurch zu gründlichen Einsichten gelangen, und vor dem so gemeinen Fehler der Oberflächlichkeit bewahrt werden. Was läßt sich von dem reifen Jünglinge, mit den gehörigen Naturgaben versehen,

sehen, erwarten, der in der Verstandes-Periode so regelmäßig sich entwickelt hat. Er wird nicht, wenn seine Vernunft erwacht, auf dieser Erde bleiben. Sein Geist, bereichert mit den mannigfaltigsten, zwecksmäßigsten Kenntnissen und Begriffen, wird sich mit der Zeit durch eigene Kraft empor schwingen zu den originellsten Ideen; wird sich eine Bahn brechen, die noch keiner gieng; wird neue Welten aufsuchen, ohne einen Führer zu bedürfen; wenigstens jeden Stoff, den man ihm giebt, mit bewundrungswürdiger Geschiklichkeit zu ergreifen und neu zu bearbeiten wissen.

Fahren Sie also fort, Freundin, mit dieser Methode, und denken Sie zuweilen an mich.

Eilfter Brief.

Soll man auch noch besondere Uebungen für das Gedächtniß anstellen?

Sie halten dafür, liebenswürdige Frau, daß man das Gedächtniß der Kinder doch ganz vernachläßigen wür-

würde, wenn sie mit dem achten oder neunten Jahre noch nicht ohne Anstoß lesen, und folglich nicht dann und wann ein aufgegebenes Stück aus einem Buche zur Uebung dieser Kraft auswendig lernen könnten. Ich bin darin wieder nicht ihrer Meinung: belieben Sie die Gründe zu vernehmen.

Das Gedächtniß besonders und an und für sich selbst üben ist erstlich eine Anstrengung einer Kraft zum Nachtheil der übrigen Kräfte. Die Kinder sehen dabey nur auf die Gestalt und die Folgen-Reihe der Wörter, und hören nur auf den Klang derselben. Der Verstand bleibt müßig — selbst die Einbildungskraft spielt die ihr zukommende Rolle nicht gehörig dabey. Und wie nachtheilig ist dieß für die Folge? Untersuchen sie einmal, was sich die meisten Menschen bey Herbetung des Unser Vater denken. Kann man es nicht schon an ihrem hölzernen Herplappern hören, welchen Antheil ihr Geist daran nimmt?

Zweytens: man kömmt mit den Kindern gar zu leicht auf den Gedanken, sie wüßten etwas, da sie doch nichts wissen. Hierdurch bekommen sie einen

Dünkel von Vielwisserey, der dann, wenn nicht durch uns, doch durch andere Leute, noch genährt wird, indem man ihren leeren Wortkram oder ihre Fertigkeit im Hersagen bewundert und mit Schmeicheleyen beehrt. Neulich habe ich eine entzückte Mutter dieser Art recht sehr im Herzen wider mich aufgebracht, als ich das schöne Lied, welches ihr siebenjähriges Töchterlein auswendig gelernt hatte, für einen leeren Schall erklärte, und die Complimenten-Sprache, ihre Dienerin, bitte gehorsamst ꝛc. bey Kindern von diesem Alter als Worte ohne Sinn verwarf.

Drittens: aller auf diese Weise gesammelter Wortkram ist eben deswegen, weil er mit keinen Begriffen verbunden ist, der Vergessenheit unterworfen, wenn er nicht täglich mechanisch wiederholt wird. Und das ist ein wahres Glück, Freundin: denn was für Unsinn wird uns nicht oft in der Kindheit und Jugend eingeprägt, der uns nie zur Vernunft kommen lassen würde! Ich erinnere mich hierbey noch, wie Sie mir vorlängst sagten, daß Sie von ihrem in der Jugend empfangenen Religions-Unterricht wenig oder nichts mehr wüßten. — Sehen Sie, so deutlich hat uns der Schöpfer zu erkennen gegeben,

daß

daß wir keine Gedächtniß-Religion lernen; sondern uns selbst eine bilden sollen, wenn die Vernunft gehörig darauf vorbereitet ist. Möchte man doch bald diese Winke verstehen!

Viertens: das Gedächtniß wird mit den übrigen Gemüthskräften gerade in dem Maaße, als es geschehen muß, geübt und bereichert; und dieß allein ist der rechte Stoff für dasselbe. In der Periode der Sinnlichkeit behält es die dunkeln Vorstellungen, so lange, als dieß nöthig ist, um die innre Thätigkeit des Geistes bis zu mehrerer Entwickelung des Verstandes zu unterhalten. Weil diese aber noch mit dem Verstande nicht deutlich gedacht wurden; so wissen wir uns mit den Jahren von dem, was vor dem vierten Jahre mit uns vorgieng, nichts mehr zu erinnern. So wie wir aber nun anfangen uns deutliche Vorstellungen und Begriffe zu bilden und das Bewußtseyn von unserm ich erwacht; so wird damit auch das Gedächtniß verhältnißmäßig geübt, und mit Kenntnissen und Begriffen bereichert, die um so viel weniger wieder verlohren gehen, je bestimmter und deutlicher sie sind. Daher die so lebhafte Zurückerinnerung an auffallende Scenen und an merkwürdige Dinge in dem Knaben- und Jünglingsalter.

Und

Und nun untersuchen sie einmal, verehrte Freundin, ob man wohl einem Kinde den Stoff zur Uebung seiner Sinnlichkeit, zur Entwickelung seines Verstandes und seiner Vernunft erforderlich darbieten, oder, ob man die Entwickelung dieser Hauptkräfte des menschlichen Gemüths in dem Kinde befördern könne, ohne zugleich sein Gedächtniß zu üben? Würde es uns und sich Rechenschaft von dem geben können, was es gehört, gesehn und begriffen hätte, wenn nicht sein Gedächtniß den gehörigen Antheil daran genommen?

Dasselbe gilt auch von der Einbildungskraft. Man darf für ihre Uebung keine Sorge tragen, sie ist immer mit den übrigen Kräften zugleich thätig; und wenn sie für sich allein thätig ist, so ist das schon ein Fehler. Man vermeide demnach vielmehr alles recht sorgfältig, was die Einbildungskraft nur allein beschäftiget: und dieß thut bey Kindern fast jede Lektüre.

Aber, werfen Sie mir ein, unsre Kinder kommen doch vielleicht einst in eine Lage, wo ein vorzüglich geübtes Gedächtniß nöthig seyn könnte. Dieß ist z. B. der Fall mit jedem öffentlichen Redner. Ich gebe zu, daß man in dem wörtlichen Auswendiglernen

durch

durch die Uebung einige Kunstgriffe erlernen könne, die dieses Geschäft erleichtern: aber die Hauptsache bleibt doch immer die deutliche Einsicht in das, was man dem Gedächtniß einprägen soll: und jene Kunstgriffe finden sich bald, wenn man in den Fall kömmt, seinem Gedächtnisse des Vortrags wegen nicht blos die Materie, sondern auch die Form einprägen zu müssen. Ueberdem muß ich Ihnen noch zum Beschlusse sagen, daß das zu wörtliche Memoriren die Gewandheit im Denken und in der Sprache gar sehr verhindert. Erklären Sie sich daher meine bisweilige Unbeholfenheit im Ausdruck, und verbinden Sie mit ihrer Freundschaft für mich auch gütige Nachsicht.

Ueber die Entstehung und Verhütung des Bösen in der Periode der Verstandes-Entwickelung.

Zwölfter Brief.

Der Mensch ist von Natur gut: das Böse kömmt von außen in ihn hinein. Dieß zu verhüten ist die erste Sorge des Erziehers.

Was wir bis dahin über die Erziehung verhandelt haben, würdige Frau, das würde manchen auf die Gedanken bringen, unsre Methode, Kinder zu erziehen, sey für Sittlichkeit und Tugend eben nicht sehr er-

ersprieslich, weil wir nur unser Augenmerk auf die Entwickelung natürlicher Geisteskräfte zu richten schienen, und dieß bis zu einem Alter fortsetzten, wo schon längst vorher auf das Herz und Verhalten hätte Rücksicht genommen werden sollen. Ich nehme also auf einen Augenblick an, daß auch Sie den Inhalt meiner bisherigen Briefe mit dieser Bedenklichkeit begleitet hätten, um hier erinnern zu können, daß bey der ausübenden Erziehung selbst diese strenge Absonderung der verschiedenen Theile derselben nicht statt finden dürfe; daß vielmehr auf das Herz und Verhalten mit dem Verstande zugleich gewirkt werden müsse. Wir gehen also nunmehro wieder zurück, und es wird sogar nöthig seyn, daß wir zuweilen auf ganz kleine Kinder Rücksicht nehmen, weil manches Böse schon bey kleinen Kindern Wurzel fasset.

Das menschliche Herz ist von Natur gut. Das unschuldige und unverderbte Kind weiß nichts von Neid, Haß, Verstellung, Lügen, Eigensinn u. s. w. Liebe, Theilnehmung, Wohlwollen, Wahrheit, Offenheit und andere liebenswürdige Züge sind ihm natürlich, und dürfen nur bewahrt und gepflegt werden. Welch ein fruchtbarer

rer Boden für die Tugend, Freundin! Wie glücklich wären wir und unsre Kinder, wenn wir verhüten könnten, daß der Feind des Guten uns nie den Saamen des Bösen auf diesen Acker streuete! Vielleicht, ja ganz gewiß das aller wichtigste und aller schwerste bey der Erziehung.

Es entstehet also die Frage: **wodurch werden diese liebenswürdigen Züge aus den Kinderherzen verdrängt; und wie und wodurch entstehet das Böse?** Wissen wir dieß; so lehret uns das zugleich, was wir in dieser Absicht thun müssen.

Einen Teufel brauchen wir nicht anzunehmen, Freundin, um uns das Räthsel zu erklären. Nicht einmal böse und schlechte Menschen, in der gewöhnlichen Bedeutung. Nur die Dummheit, womit unsre Kinder von ihrer Geburt an umringt sind, und dann unsre eigene Gedankenlosigkeit und unsre Unkunde des menschlichen Herzens; mit einem Worte, unser Leichtsinn und unsre Unwissenheit in dem Fache der Erziehung, das ist schon hinreichend, um uns alles das Böse zu erklären, wovon wir oft schon

Spuren bey Wiegenkindern wahrnehmen, und welches in den höhern Jahren den Menschen unter allen Thieren des Erdbodens zu dem häßlichsten macht. Ich werde alles dieses in meinen folgenden Briefen gehörig zu belegen Gelegenheit finden: ich bitte aber im Voraus, daß sie die trockene Einförmigkeit in der Behandlung, der Einförmigkeit der Materie zuschreiben. *)

Dreyzehnter Brief.

Ueber die Entstehung und Verhütung des Neides.

Das häßliche Laster, Freundin, das gleich einem Schmeiß-Insekt augenblicklich eine scheusliche und ekelhafte Brut erzeugt, wo es sich nur ansetzt, der Neid sey das erste, worauf ich Ihre Aufmerksamkeit

*) Die Leser belieben die Fehler, welche in der Periode der Sinnlichkeit schon zu entstehen pflegen, auch noch bey ihren Kindern im Knabenalter sorgfältig im Auge zu behalten; denn sie können noch entstehen.

keit lenke. Er beherrscht unser Geschlecht so ziemlich allgemein, und macht es heimtückisch, boshaft, tyrannisch — Woher kömmt dem Menschen dieser Schandfleck? Wie sollen wir uns das erklären, daß dieses Laster sich so leicht in das Herz stielt und — dann das Gute, das demselben von Natur eigen ist, so vergiftet? Es müßte doch nicht so leicht Wurzel fassen, wenn in dem menschlichen Herzen nicht etwas wäre, wodurch es empfänglich dafür würde. Und dieses etwas muß auch wieder etwas an sich unschuldiges und gutes seyn; sonst würde die Schuld auf den Urheber des Menschen zurück fallen. Ich will eine Erklärung versuchen.

Von Natur mußten wir an den Dingen, die für uns ein Gut sind oder scheinen, Vergnügen, Wohlgefallen haben, und den Besitz oder den Genuß derselben in eben dem Augenblicke, da wir ihrer gewahr werden, wünschen. Ich darf die Nothwendigkeit dieser Eigenschaft unsres Gefühls- und Begehrungsvermögens nicht erweisen. Was wären wir ohne sie? Natürlich aber ist's, daß dieselben Bewegungen in unserem Gemüthe bey dem Anblicke eines Gutes vorgehn, das das Eigenthum eines andern

ist oder wird. Daher sagt man wohl in guter Bedeutung, wenn man jemand glücklich erblikt: ich beneide sie ꝛc. Dieß, Freundin, ist die kitzliche Seite unsers Herzens, wo sich der Neid so gerne und — so leicht ansetzt. Lassen Sie uns nun sehen, durch welche Fehler der Erziehung er gemeiniglich bey den Kindern entstehet.

Die meisten Kinder sind von der Wiege an gewohnt, zu erlangen, was sie wünschen. Sie sind die Lieblinge der Mütter und kein anderes, das nicht mehr Schooskind ist, erfährt die zärtlichen Liebkosungen, die Schmeicheleyen, die Lobsprüche in dem Grade, wie die kleinsten. Sie kommen zu selten in den Fall, wo sie die Nothwendigkeit lehrte, etwas zu entbehren, sich etwas zu versagen. Jetzt rücken sie weiter: noch kleinere Kinder, als sie, nehmen von dem Schoose und dem Herzen der Mutter Besitz. Man läßt sie fühlen, daß sie nicht mehr der Augapfel sind. Sie machen demüthigende Erfahrungen; sie sehen den einen vor ihnen her geliebt und geschmeichelt; sie sehen den andern glimpflicher behandelt, wenn er etwas versieht; sie sehen noch einen andern schöner gekleidet oder mit Geschenken

überhäuft, davon sie nichts bekommen; oder sie sehen doch, daß man andere vor ihnen her im geheimen immer begünstiget: und doch waren sie ehemals gewohnt, aller ihrer Wünsche gewährt zu werden und Vorzüge vor andern zu genießen. — Sollte das nicht kränken und heimlich erbittern?

Es bleibt nun bey dem natürlichen Wunsche nicht mehr, die Vorzüge, die sie andere genießen sehen, auch zu genießen; denn dieß wäre noch nichts Böses: sondern sie fühlen ein innerliches Misvergnügen über ihr Loos, ein geheimes Misfallen an denen, über welche sie sich so zurückgesetzt sehen, das bald in Haß übergehet. Sie fangen an, ihnen das Gute zu misgönnen, und die unselige Leidenschaft, sie dessen verlustig machen zu können, wenn ihnen gleich dadurch kein Vortheil zuwüchse, wird die einzige Empfindung, die sie in diesem Zustande mit einer gewissen Lust unterhalten. Dieß ist der Neid. Wie leicht wäre es, denselben zu verhüten, Freundin, wenn wir nur gerecht wären? Aber wir sind zur Ungerechtigkeit erzogen von Mutterleibe an. Und wir sinds, welche die Kinder boshaft zu werden zwingen. Daß Kain seinen Bru-

der Abel todt schlug, das verdenk ich Kain nicht so wohl, als vielmehr seinen Eltern, welche jenem den Frömmling in allem vorzogen. Kain gefällt mir in Absicht der Grundlage seines Charakters zehnmal besser, als sein Bruder, der frömmelnde Schleicher, und es dauert mich immer, daß er ein so unglückliches Opfer einer einfältigen Erziehung werden mußte.

Wenn nun gleich der Neid, so viel ich bemerkt habe, und aus der Natur dieses Lasters erkenne, sich nicht eher, als im Anfange der Verstandesperiode entwickeln kann: so ist doch gewiß, daß man ihm schon früher vorbeugen muß, ob gleich das meiste in dem Knabenalter versehen wird. Ich empfehle folgende Regeln der Vorsicht:

1) Wenn gleich das Schooskind mehr der helfenden Fürsorge der Mutter bedarf, als der Knabe; so lasse sie doch auch dieses schon zuweilen die Erfahrung machen, daß ihm nicht alles nach Wunsche gehet: sie lasse es lernen, sich der Nothwendigkeit unterwerfen. Sie liebkose daher auch zuweilen ihre übrigen oder andere Kinder; lasse es erfahren, daß es nicht alles über sie vermag oder alleine alles bey

ihr

ihr gilt; und freue sich, wenn sich die Gelegenheit trift, daß der Wille und der Wunsch des Kindes nicht erfüllt werden kann. Ich darf dieses nicht weitläuftiger zeigen, weil es bey Verhütung des Bösen in der Periode der Sinnlichkeit Gelegenheit genug dazu giebt.

2) Die Kinder müssen von den Eltern gleich geachtet werden, d. h. keins muß vor dem andern begünstiget, gehetschelt, gelobt, geschont, keins zurückgesetzt werden. Sie müssen die elterliche Fürsorge, den Schutz, Beystand, nach Maaßgabe ihres Bedürfnisses alle gleich erfahren und bey den Aeusserungen der Gerechtigkeit oder der Liebe keine Partheylichkeit merken.

Aber, sagen Sie, man muß sie doch auf die Ungleichheit des Schicksals in der Welt vorbereiten, und sie die Vorzüge anderer mit neidlosem Herzen zu sehen gewöhnen: denn in der wirklichen Welt sind wir uns nicht alle gleich. Das Glück macht gar zu grosse und eigensinnige Unterschiede — Gut: Man erträgt einen Schaden, den man sich selbst zuzieht, oder auch Uebel, die nicht von Menschen herrühren,

gemeiniglich ruhig, ohne die Glücklichen boshaft zu beneiden. Sorgen Sie also,

3) für äußerliche Ungleichheiten unter ihren Kindern; oder vielmehr, benutzen Sie solche, wenn sie sich ereignen, und helfen nur den Uebeln, die sie sich zuziehen und woraus ein Unterschied des Glücks unter ihnen entsteht, nicht gar zu besorglich ab. Dies ist eine schöne Vorbereitung aufs Leben. Z. B. Sie haben ihren Kindern kleine irdene Gefäße gekauft, woraus sie des Morgens ihre Milch trinken: das Eine Kind zerbricht sein Gefäß: Es muß sich also bequemen, aus einem Gefäße zu trinken, das den übrigen nicht mehr ähnlich ist; welches es ohne dieses Unglück nicht gethan haben würde — Oder: es befleckt zerreißt, verbrennt sein Kleid; es kann also nicht mehr so erscheinen, wie die übrigen und muß mit einem fleckigten oder geflickten Kleide so lange sich behelfen, bis es Ihnen gefällt, sie alle wieder mit einem neuen Anzuge auszustatten. — Oder es verdirbt sonst etwas von seinen Spielsachen, und die andern haben die ihrigen gut verwahrt — oder der größere Knabe hat sich etwas fabricirt, was die kleinern noch nicht können u. s. w. Alles dieses

bringt

bringt Ungleichheiten hervor, die sie eben deswegen ohne Neid ertragen werden, weil sie nicht von der Partheylichkeit und vorzüglichen Begünstigung, sondern von der Natur der Sache herrühren. Sie würden aber sehr fehlerhaft handeln, wenn Sie dem so natürlich entstandnen Mangel oder dem selbst verschuldeten Schaden gleich wieder abhelfen wollten. Nein, benutzen Sie ja solche Gelegenheiten, um die kleinen Weltbürger zu lehren, sich der Nothwendigkeit zu fügen. Ich könnte hier noch eine Maxime anführen, die in Absicht des Neides wichtig ist; aber ich werde sie in der Folge bemerkbar machen, wenn ich Ihnen über die Verträglichkeit schreiben werde. Ich habe Ihnen also heute nichts weiter zu sagen, als, da der Neid doch einmal in der Welt ist, daß man Sie, Freundin, Zeitlebens mehr beneiden als bedauern möge.

Vierzehnter Brief.

Wie kommen die Kinder auf die falsche Schmeicheley, und was muß man dagegen thun.

Sie haben recht, Freundin, daß das Schmeicheln der Kinder etwas häßliches ist, besonders wenn sie dadurch wie gemeiniglich eine Nebenabsicht erreichen wollen, und Sie thun wohl, daß Sie Ihr Augenmerk darauf richten: nur hätten Sie sich darüber nicht ärgern und grämen, vielweniger ihren Wilhelm so empfindlich bestrafen sollen. Die Schmeicheley entsteht aus der Kenntniß der Schwäche der Menschen. Daher fangen die Projekt- und Plusmacher bey den großen Herrn ihre Vorschläge gemeiniglich mit einer Lobrede auf die hohe Einsicht ihrer Majestät an. Daher rühmt uns ein Bettler oder Kollektant, der bey uns etwas sucht, zuvor unsre bekannte Großmuth und Menschenliebe. Das heißt nun freylich allemal so viel, als: „du bist ein schwacher „Tropf; und du giebst nicht, wenn man dich nicht

„flattirt.“ Ihm nichts geben, das ist hier die gelindeste Züchtigung für eine solche Grobheit oder Einfalt.

Ihr Wilhelm kann freylich von dieser allgemeinen Kenntniß der menschlichen Schwäche nicht ausgegangen seyn, als er Ihnen, mit einem lüsternen Blicke nach dem Kuchen, etwas Schmeichelhaftes zu sagen wagte. Ich glaube aber, daß die Sache ungefehr so mag zugegangen seyn: Er hat wahrscheinlich mehrmals, wenn nicht an Ihnen, doch an andern gemerkt, daß er viel eher etwas erlangte, wenn man heiter und vergnügt war. — Er hat gefunden, daß es Ihnen wohlgefiel und daß sie vergnügter wurden, wenn er Liebe, Zärtlichkeit und Ergebenheit gegen Sie äußerte. Jetzt sah er den Kuchen — ein Stück davon zu bekommen, war natürlich sein Wunsch. Er besorgte aber wahrscheinlich aus besondern Umständen eine abschlägige Antwort, wenn er gerade zu etwas verlangte: dunkel entstand die Idee in ihm; wenn deine Mutter jetzt recht vergnügt oder dir gut wäre, da würdest du wohl bald ein Stück davon tragen; — Er verbarg also seine Absicht und gab sich daran, die Mutter vergnügt zu

machen.

machen. „Mutter„ sagte er, „ich bin dir auch recht gut.„ Sehr natürlich Freundin. Das Uebel war also noch so groß nicht, daß Sie sich so grämen und entrüsten durften. Die Strafe war wirklich für diesen kindischen Versuch zu hart: und wenn er gleich wohl die Ursache verstehen mochte, warum Sie so böse wurden; so wird er doch unrecht zu leiden geglaubt haben, und künftig selbst bey jeder wahren Aeußerung kindlicher Liebe denken; die Mutter wird wieder böse werden. Er wird also — scheu und zurückhaltend. Sie hätten ihm durch einen ernsten Blick zu verstehen geben sollen: man merkt deine Absicht, Vogel; hätten ihn seine Absicht verfehlen lassen sollen, ohne ihm ein Wort dabey zu sagen.

— Eine andere Art von schmeichlerischem Wesen zeigte unlängst mein kleinster. Wahrscheinlich hatte er auch wo gespürt, daß, wenn der eine sich übel aufführt, der andere in demselben Augenblicke bey den Eltern gemeiniglich gewinnt. — Er kam also von der Gesellschaft der Uebrigen aus dem Garten zu mir herauf, und sagte — so, daß ich merkte, er wollte sich bey mir anschmeicheln — „Papa, „die andern sind recht unartig unten im Garten“

Wer

Wer hat dich darüber befragt, antwortete ich mit etwas strengem Tone. Verstummt schlich er sich wieder weg und nahm mit der unartigen Gesellschaft fürlieb. Ich finde daher sehr rathsam

Erstlich, daß man sich in der Behandlung der Kinder gleich bleibe, man mag heiter oder misvergnügt seyn, und daß man ihnen ihre Wünsche ja nicht deswegen gewähre, weil man etwa gut gestimmt ist.

Zweytens: man lasse überhaupt keine schwache Seite blicken, auf der sie einem leichter beykommen könnten. —

Drittens: man lasse sie ihre Absicht verfehlen, so oft sie dergleichen Versuche machen; und mache.

Viertens, keine Schwierigkeiten, wenn sie etwas, das man ihnen geben kann, auf geradem Wege suchen. Sie müssen es weder durch Bitten noch durch Befehlen erlangen. Wir unterscheiden, ob ihre Wünsche von dem Bedürfniß, oder von der Einbildung eingegeben sind. Im lezten Falle muß unsre Verweigerung so fest seyn, daß sie nichts weiter versuchen:

suchen: Im ersten aber willfahren wir eben so geschwinde und entschlossen.

Funfzehnter Brief.

Ueber das Lügen der Kinder: wie die Neigung darzu entstehet und wie man sie verhütet.

Nein, Freundin! Von Natur liebt das Kind die Wahrheit, und es würde gewiß nicht lügen und lügenhaft werden, wenn wir es nicht darzu zwängen. Es ist offen und aufrichtig und ohne Falschheit und Verstellung: selbst das Beyspiel lügenhafter Kinder würde wenig aufes wirken; aber wir treiben es zu oft in die Enge; bringen es zu oft in den Fall, daß es aus der Noth eine Tugend machen, und seine Zuflucht zum Leugnen und Lügen nehmen muß. Fast alle Eltern werden, wenn sie Acht geben, ihre Kinder zuweilen bey einer Unwahrheit ertappen: fast alle seufzen darüber, daß ihre Kinder so leicht sich aufs Lügen legen. Das ist gar nicht zu verwundern:

dern: denn fast alle legen es darauf an, ihre Kinder zu Lügnern zu machen. Wie so, spricht jene fromme Mutter? Gott ist mein Zeuge, daß ich täglich mit Bekümmerniß des Herzens daran arbeite, meinen Kindern das leidige Lügen abzugewöhnen — ich stelle es ihnen im Guten und mit Strenge vor, daß sie nicht lügen sollen, und leider hilft mir alle mein Bitten, mein Vermahnen und Bestrafen nichts — Das glaub ich, gute, brave Frau! die übrige Erziehung wird wohl nicht darnach seyn, und das Bitten, Vermahnen und Bestrafen möchte das Uebel dann wohl eher ärger als besser machen. Hören Sie meine Gedanken, Freundin!

Zuerst fordern wir zu viel Tugend, zuviel Gehorsam von Kindern durch Vorschriften und Gebote, da wir doch nur die Umstände und Dinge um sie her so ordnen sollten, daß sie unsern Willen befolgten ohne dieses Joch gewahr zu werden. Wo viele Gebote und Verbote, wohl zu merken von Seiten eines andern, sind, da ist viel Uebertretung. Uebertretung aber sucht man des zu befürchtenden Unwillens halber zu verheimlichen: man leugnet und lügt, so gut man kann.

Wer

Wer ist's also, der die Kinder zu Lügnern macht? Hätte das Gesetz nicht gesagt, du sollst nicht essen; der Eva würde nach der verbotenen Frucht wahrscheinlich nicht gelüstert haben. Ein Fehler erzeugte den andern: denn als sie übertreten hatte, wollte sie sich vor dem Gesetzgeber verstecken. So erzählt die Geschichte —

Zweytens: bey den mannigfaltigen Fehlern und Vergehungen, deren sich unsre Kinder eben deswegen schuldig machen müssen, weil wir so viel von ihnen fordern und erwarten, und nicht die Umstände so einrichten, daß sie so leicht nicht gegen unsern Willen handeln könnten, nehmen wir es überdem noch gar zu genau und strenge mit ihnen. Ueber jede Kleinigkeit eine große Brühe — für jedes Versehen ein Scheltwort und eine Ohrfeige dazu — für jeden offenbaren Ungehorsam natürlicher Weise eine harte Buße. — Das sind die nothwendigen Folgen von dem vielen Predigen und Gebieten! Kann man es den armen Kindern verdenken, wenn sie Ausflüchte suchen und uns durch Lügen hintergehn? Sie müßten wahre Schöpse seyn, wenn sie nicht darauf kämen.

Drittens: wir lassen die Kinder bey guten und schlimmen Gelegenheiten gar zu viel versprechen. Oft meinen wir es recht gut zu machen, wenn wir einem Knaben, mit welchem wir uns gerade allein befinden, seine Pflicht mit rührendem Ernst und mit einer Art von Wehmuth vorstellen: wir sagen z. B. O was für eine Freude könntest du mir machen, wenn du immer recht gehorsam und artig wärest u. s. w. Der Knabe wird gerührt: jetzt stürmen wir auf sein Gefühl los, wir umarmen ihn — bitten ihn, uns die besten Versprechungen zu thun: der Knabe verspricht mit Schluchzen und Thränen alles, was wir wollen. — Nun meinen wir Wunder was wir ausgerichtet hätten, und wir haben doch in der That nicht nur nichts ausgerichtet; sondern auch sehr übel gethan. Unsere Vorstellungen waren gar zu allgemein; unsre Forderungen gar zu übertrieben, als daß der Knabe sie erfüllen könnte. Wir haben ein Gefühl in ihm angeregt, das wir hätten sollen noch schlummern lassen. Wir haben ihn durch sein Gefühl überrascht und ihn auf einen schlüpfrigen Pfad gestellt, wo er fallen muß. Wer ist Schuld, wenn er seine Gelübde bricht? Und er wird sie brechen; und künftig werden wir

ihn nicht wieder so überraschen. Wir haben uns also selbst ein Mittel benommen, das uns vielleicht in Rücksicht auf einen einzelnen Fall, z. B. eine Handlung nicht wieder zu begehen, wichtige Dienste geleistet haben würde. Laßt doch den Knaben so lange als möglich in seiner glücklichen Unschuld, und zwinget ihn nicht durch euer frühzeitiges Moralisiren, ein Uebertreter zu werden und sich als Kind mit dem reinigen Gefühl eines Uebertreters herumzuschleppen! Er wird sich sonst unfehlbar dagegen verhärten.

Desgleichen werden die armen Wehrlosen zu Versprechungen gezwungen, die sie nicht halten können, wenn sie für ihr gesetzwidriges Verhalten die gedrohete oder willkührliche Züchtigung bekommen. Also nicht genug, daß wir ihnen selbst durch unser Gesetze-Vorschreiben Strafe bereiteten; sondern wir sorgen auch schon heute bey der Züchtigung wieder dafür, daß sie morgen unsern harten Arm fühlen werden. — O Unvernunft! o Tyranney! Das Kind wird eingesperrt oder gepeitscht, so lange ungefehr bis man glaubt, das Verbrechen sey abgebüßt: aber noch hat es nicht versprochen, daß es in seinem Leben nicht wieder sündigen will: und eher darf man es nicht ent-

lassen. Also leidet es noch bis zur Ablegung der unerfüllbarsten Gelübde. — Es kann aber nicht leisten, was es in der Angst und Noth versprach: also war es gezwungen zu lügen. Ich kenne einen Mann *), liebe Freundin, der es in dieser unsinnigen und tyrannischen Methode so weit gebracht hat, daß es ihm nicht mehr genügt, seinen Sohn wie einen Hund zu prügeln, wenn er gefehlt hat: sondern so oft der Vater ausgeht, soll er ihm auch schon etliche zwanzig Stockhiebe aufzählen für die Uebertretungen, die er während dem begehen möchte. Ich bin nicht Augenzeuge von dieser barbarischen Behandlung gewesen; aber seine Nachbarn und Bekannten versichern mir solches als gewiß. Wäre das Tollhaus für einen solchen Menschen wohl zu schlecht?

Was haben wir also zu thun, um das Lügen und die Angewöhnung des Lügens zu verhüten?

*) Ich möchte lieber sagen, ich kenne ein Ungeheuer: denn so kann man alles nennen, was für jede Gattung zu schlecht ist.

Zuvörderst: **Fordere von deinem Kinde keine Tugend**: denn es ist ihrer noch nicht fähig. Schreib ihm keine Pflichten, keine Regeln des Verhaltens vor: denn sie sind ihm eine Last und es sucht dich zu hintergehen. Behalte es unter deiner Aufsicht und lenke die Umstände so, daß es freywillig deinen Willen befolgt, ohne deinen Willen zu merken. Dadurch wirst du es gut gewöhnen und es vor der Versuchung bewahren, dir ungehorsam zu seyn, und dich durch Verstellung und Lügen zu hintergehen. Es soll nichts verderben, nichts beschädigen — gut, sage ihm ja nicht, daß es das nicht thun soll; sondern thue die Dinge weg, die es nicht verderben und beschädigen soll. Es soll die Köchin nicht schimpfen — gut: sage ihm nicht „du sollst mir die Köchin nicht „schimpfen!“ sondern sage der Köchin, daß sie ihr Werk verrichte; sich um die Kinder nicht bekümmere, und hebe alle Gemeinschaft zwischen beyden auf. Aber man kann nicht alles so verhüten, sprichst du — das ist schlimm: durch Predigen und Strafen wirst du auch nichts ausrichten: Thue also so viel du kannst, und nimm

Ferner **mit dem Kinde nicht alles so genau**. Thut es etwas, das es nicht thun soll, so

ent=

entferne entweder den Gegenstand, oder nimm dein Kind ohne Worte und ohne Strafe beym Arme und verhindere es. Zerbricht oder beschädiget es aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit eine Sache, so zanke nicht und schlage nicht: denn die Schuld ist auf deiner Seite. Es wird alsdann künftig nicht sagen, das habe ich nicht gethan. Meine Knaben haben zuweilen unten im Hofe den Nachbarsleuten von ungefehr eine Scheibe eingeworfen. Zuweilen hätte es Noth gethan, man hätte den Leuten zu gefallen die Kinder blutrünstig geschlagen — das that ich nicht: nicht einmal einen Verweis gab ich Ihnen: denn der Fehler war auf meiner Seite. Ich fragte blos kaltblütig: hast du die Scheibe eingeworfen? ja. Nun so geh hin, sag den Leuten, sie möchten das Fenster wieder machen lassen, ich wollte es bezahlen. Der Vortheil davon ist, daß sie mir so etwas nicht verheelen, und ich sehe auch nicht, daß sie nun desto leichfertiger eine Scheibe einwürfen. Sie thun es ja nicht vorsätzlich.

Laß sodann dein Kind, weder durch gütige Vorstellungen noch durch Strenge bewogen, in Ansehung seines künftigen Verhaltens etwas versprechen; sondern triff du solche Maaßregeln, daß du dir im Vor-

aus versprechen kannst, wie es sich verhalten wird. Ist dir aber die Verstellung und die Lügen und ein ewiges Hadern und Vermahnen lieber; so bleibe bey deiner alten Weise, und je weiser und frömmer du mit dem Kinde sprichst und je strenger du es in deiner sclavischen Zucht erhältst, desto wurmstichigere Früchte wirst du erndten.

Urtheilen Sie, Freundin, ob ich recht habe! Leben Sie wohl.

Sechzehnter Brief.

Wie kommen Kinder zu der Unart, daß sie sich gern über Fremde lustig machen, und mit Erwachsenen Muthwillen treiben; und wie muß man dem vorbeugen?

Das ist ganz gewiß unausstehlich an Kindern, wenn sie Erwachsenen unartig begegnen und ein Vergnügen daran finden, besonders unbekannte Personen durch Spott und Gelächter zu kränken, Freundin:

din: Eine unzeitigere Nachsicht könnte es gar nicht geben, als wenn wir ihnen Ungezogenheiten der Art ungeahndet hingehen ließen. Ich kann es einem Beleidigten verzeihen, wenn er in der Hitze des Affekts seinen Gegner unbarmherzig behandelt: aber ich verabscheue den bübischen Charakter, der an der muthwilligen Kränkung fremder oder vorübergehender Personen, die ihm nichts in den Weg legen, Wohlgefallen findet. Man thut ihm kein Unrecht, wenn man ihn zu allen Mishandlungen fähig hält. Daher ist der Pöbel aller Orten so leicht zu schlechten Handlungen zu gebrauchen. Seine in der Jugend genährte Lust, andere unverschuldet zu kränken, findet dabey ihre Rechnung. Man hat also hier zu wachen, daß die Kinder nicht unvermerkt sich eine solche Lust beykommen lassen. Wie bewerkstelligen wir aber dieses? Lassen Sie uns erst untersuchen, wie die Kinder zu dieser häßlichen Unart kommen können.

Zuvörderst ist es nicht ungewöhnlich, daß Eltern zuweilen selbst in Gegenwart ihrer Kinder sich allerhand Anmerkungen über andere erlauben, sie bald lächerlich, bald verächtlich darstellen. Dieß macht den Kindern Vergnügen, schwächt ihre Ehrfurcht gegen die

Menschen und erwekt in ihnen eine ähnliche Neigung. Treffen sie mit diesen Personen irgend wo zusammen, so sind sie wohl gar im Stande ihnen die Bemerkungen der Eltern gerade ins Gesicht zu sagen, oder ihnen doch, auf die elterliche Autorität gestützt, schnöde zu begegnen.

Ferner: anfänglich ist das ungewöhnliche und auffallende, das manche Personen in ihrer Sprache, in ihren Gebehrden, in ihrer Gestalt und in ihrem Anzuge haben, schon hinreichend, die Aufmerksamkeit der Kleinen zu erregen. Sie machen ihre Anmerkungen; machen sich lustig darüber, und leicht ist es geschehen, daß man sie darin durch ein beyfälliges Lächeln bestärkt. Sie werden bey einer ähnlichen Gelegenheit schon dreister: sie lachen und spotten laut und man hat alle Mühe und Vorsicht nöthig, der sich entwickelnden Neigung darzu zu widerstehen.

Es ist endlich ein verführerischer Umstand zu dergleichen Unarten, wenn die Kinder oft ohne Aufsicht mit ihres Gleichen zusammen sind. Was der eine nicht weiß und bemerkt, das weiß und bemerkt der andere: Sie bieten alle ihren Witz auf, um sich zu

be=

belustigen, und dieß geschiehet gemeiniglich auf Kosten eines Dritten. Selten, bleibt ein Vorübergehender ungeschoren, wenn sie nicht etwa die Furcht zurück hält, daß dieser den Spas unrecht verstehen möchte. Böse ist das nun zwar noch nicht gemeint: aber es wird böse. Was ist demnach die Pflicht der Eltern?

1) Sie müssen in ihren Bemerkungen und Urtheilen über andere alle Vorsicht gebrauchen und sich lieber in der Gegenwart ihrer Kinder derselben gänzlich enthalten, wenn sie zum Nachtheil einer Person ausfallen sollten. Erlauben sie sich selbst keine schnöde Reden, keine superklugen Anmerkungen über alles, so werden ihre Kinder auch nicht so leicht naseweise werden; vorausgesezt, daß sie auch übrigens nicht durch Vielwisserey Klugedünkel aus ihnen machen.

2) Kommen sie von selbst, durch die Eigenheiten mancher Menschen, auf lustige und spöttische Einfälle; so hüte man sich vor der Theilnahme an ihrer Lust, und halte sie durch einen ernsten Blick in den gehörigen Schranken.

3) Man überlasse sie nicht mit andern Kindern ganz sich selbst; wenigstens behalte man immer ein

wachsames Auge, das sie zuweilen belauscht, ohne von ihnen bemerkt zu werden, und gebe Acht, ob die andern Kinder verführerisch für sie sind.

4) Weiß man, daß sie ein Fäustchen darzu haben, Erwachsene zu necken und sich über sie lustig zu machen, so veranstalte man, daß sie selbst einmal unter einen Haufen muthwilliger Knaben gerathen, wo sie der Gegenstand des Spottes und Gelächters werden. Nichts in der Welt wird sie besser zu Erkenntniß ihrer Unart führen, als dieses. Ich setze voraus, daß das Uebel noch nicht im Herzen gewurzelt ist. Wo dieß ist, da müssen mehrere und größere Widerwärtigkeiten veranstaltet werden.

Ich bitte überhaupt, Freundin, dieß bey allen meinen bisherigen Vorschlägen zu Verhütung des sittlichen Uebels zu bemerken. Es sind nur Vorbeugungs- und Verwahrungsmittel, die ich nicht für Heilmittel ausgebe. Erst müssen wir sorgen, den gesunden Theil vor der Ansteckung zu sichern, ehe wir an die Heilung der Kranken denken: denn mit diesen ist gemeiniglich doch nicht viel anzufangen, wenn sie nicht viel Kraft der Genesung in sich selbst haben.

Blei-

Bleiben Sie lange so gesund dem Leibe nach, als sie es dem Geiste nach sind, und lassen mich lange das Glück davon genießen, zu seyn 2c.

Siebenzehnter Brief.

Woher werden die Kinder schnöde, naseweise, und unbescheiden.

Es ist unvernünftig, von Kindern zu verlangen, daß sie vollkommne Achtung und Bescheidenheit, so wie sie honnetten Leuten gebühret, beweisen sollen, wertheste Freundin! Sie müssen darin Fehler begehen, und es würde nicht kindlich liebenswürdig seyn, wenn sie keine begiengen: denn sie können ja noch nicht über den Werth einer Person urtheilen, und ihre Vernunft sagt ihnen noch nicht, was sich geziemt. Gleichwohl fordern wir, daß sie wenigstens mit dem achten Jahre eine gewisse Ehrfurcht gegen Fremde, die sich blos durch eine etwas scheue Zurückhaltung äußern muß, beweisen; eine gewisse Anständigkeit in ihren Reden und Antworten beobachten, und Erwachsene nicht, wie ihres

Gleichen, mit schnöden Worten abfertigen sollen. Diese Forderung ist, wie ich glaube, nicht übertrieben, wenn ich gleich noch einmal erinnern muß, daß es unvernünftig ist, es mit Kindern in diesem Punkte so genau zu nehmen; und daß es bemitleidenswürdige Schwäche verräth, wenn man, wie mir wohl vorgekommen ist, durch die kindische Unartigkeit eines Knaben beleidigt werden kann.

Wer ist Schuld, wenn sich die Kinder gegen Erwachsene zu viel herausnehmen; wenn sie jedermann mit ihren Zudringlichkeiten belästigen; naseweis antworten, u. s. w. Oft liegt es allerdings an unsrer Erziehung: Wir legen allem, was sie sagen und thun, zu viel Werth bey; verstatten, daß man ihnen alles gut heißt; zu viel Wesens mit ihnen macht; ihnen schmeichelt: Aber zuweilen ist es doch auch wahrhaftig nicht unsre Schuld, wenn sie unbescheiden sind; denn die Personen, gegen welche sie sich etwas herausnehmen und denen sie unanständig begegnen, wollen es oft nicht besser haben. Und wo das der Fall ist, da ist alle Mühe vergebens, ihnen Achtung einzuflößen.

Unser Gesinde beklagt sich oft über die Unbescheidenheit, oder über die Grobheiten unsrer Kinder: aber — es fängts gemeiniglich darnach an. Es giebt Menschen, die ich selbst nicht achte, und ich wüßte nicht, wie ich es anfangen sollte, daß ich wirklich Hochachtung für sie fühlte. Ich begegne ihnen zwar deswegen nicht unanständig; d. h. ich äußere diesen Mangel an Achtung nicht durch offenbare Beleidigungen; aber hier muß die Höflichkeit diesen Mangel einigermaßen in dem Betragen erträglich machen. Kinder aber, die von der Höflichkeit nichts wissen, äussern, was sie fühlen und denken. Wer also Achtung für seine Person von den Kindern verlangt, der muß ihnen selbst welche einflößen: Wir können das nicht.

Neulich sagte jemand im Affekt zu mir: „hören „Sie, sie müssen ihren Knaben mehr Respekt einflö„ßen u. s. w.“ Das ist eine schwere Sache, gab ich zur Antwort: Wenn ihr das selbst nicht könnt; so kann ich euch darin wenig versprechen. Wahrscheinlich werdet ihr es irgendwo versehen haben, daß sie euch so unbescheiden begegnen. Seyd vernünftig und gut gegen sie; so werden sie, denk ich, es nicht wieder thun. Und so war es wirklich; man hatte sie zuerst

grob behandelt. Was kann man in einem solchen Falle thun? Nichts, als die Gelegenheiten vermeiden.

Wenn aber die Kinder überhaupt schnöde, naseweis und unbescheiden sind; so ist dieser Fehler bedeutender: und ich kenne kein anderes Mittel, sie davor zu bewahren, als die Beobachtung folgender Regeln:

Man muß sich mit ihnen nicht so häufig in Raisonnements einlassen, ihnen nicht von allem, was man thut oder ihnen sagt, Rechenschaft geben; ihre Fragen oft unbeantwortet lassen u. s. w. Denn im entgegengesetzten Fall ist Dünkel, Vielwisserey, Rechthaberey und Naseweisigkeit unvermeidlich.

Man muß verhüten, daß Erwachsene sich nicht, wie so häufig geschieht, besonders wenn die Kinder aufgeweckt sind, mit ihnen stets in eine Classe versetzen, oder vielmehr, daß sie sie nicht als ihres Gleichen behandeln. Die Kinder müssen als Kinder behandelt werden, und müssen aus unserm Betragen merken, daß wir sie nur als Kinder betrachten.

Wir müssen unsre Bekannten und Freunde bitten, daß sie ihnen nicht alles gestatten, was ihnen wohl beliebt;

liebt; nicht alles gut heißen, was sie wohl sagen und thun. Unanständigkeiten müssen nur mit Kaltsinn aufgenommen werden, so daß man eine gewisse Unlust bezeigt, sich weiter mit ihnen abzugeben. Fallen sie einem mit häufigen Zudringlichkeiten zur Last; so schiebt man sie von sich. Bezeigen sie sich ungefällig; so thut man gelegentlich dasselbe: und erlauben sie sich gar unbescheidene Ausbrüche ihrer Empfindlichkeit; so muß man sie ja nicht schonen, sondern ihnen zeigen, daß sie auf die Art gar zu kurz kommen.

Unsere Kinder haben zuweilen die schmeichelhafte Vorstellung von sich, daß sie andern mit ihren häufigen Besuchen immer sehr willkommen seyen: Und fast ist es unmöglich, daß sie eine andere Vorstellung haben können: denn niemand sagt es ihnen gern, daß sie nicht so oft kommen möchten. Bescheidene Eltern pflegen daher selbst ihren Kindern zuweilen Vorstellungen darüber zu machen: aber die helfen im Grunde wenig, wenn sie nicht einmal von fremden Personen, zu denen sie oft gehen, abgewiesen werden. Man sorge also dafür, daß ihnen dieses zuweilen wiederfährt dieß wirkt vortreflich, und ich bin gewiß, wenn dieses allgemeine Maxime wäre, die Leute würden uns nicht

so oft durch langweilige Besuche von unsern Geschäften abhalten.

Ueberhaupt kann es nicht schaden, wenn voreilige, naseweise Kinder zuweilen recht beschämend anlaufen, und ihnen einen Preller der Art zu Zeiten veranstalten, ist eine köstliche Medicin. Es würde überflüßig seyn, Ihnen, Freundin, noch zu sagen, daß es vergebliche Mühe wäre, den Kindern außerdem noch Achtung und Bescheidenheit mit Worten einpredigen zu wollen. Das Predigen hilft bey großen Leuten nicht viel; ich geschweige bey Kindern, die unsre Gründe nicht fassen. Umstände sind's, die sie nach und nach belehren und zur Erkenntniß ihrer Pflicht führen müssen. Ich füge also nur noch die Versicherung hinzu, daß nichts mit der Achtung zu vergleichen ist, die ich für Sie hege rc.

Achtzehenter Brief.

Sorgfältige Verhütung des Luxus oder der Ueppigkeit.

Der Luxus vermindert das Glück des Lebens, Freundin, anstatt es zu erhöhen: denn nirgends ist mehr

mehr Mangel und Unzufriedenheit und Elend, als unter einem üppigen Volke. Doch das gienge uns hier eigentlich nichts an, wenn er der Tugend nicht so nachtheilig wäre: wenn er das Laster nicht so begünstigte; wenn er den Menschen nicht so weichlich, so kraftlos, so weigerlich zu Entbehrungen und Aufopferungen, so unfähig zu dem, was groß und edel ist, machte —: Aber das thut er wie bekannt; und das ist keine Empfehlung für ihn.

Da wir aber unsere Kinder so erziehen, in Absicht ihrer Lebensart so gewöhnen wollen, daß sie einst nicht elend sind, wenn sie nur ein kümmerliches Auskommen haben; wenn man ihnen ihr Amt, ihre Habe nehmen sollte; so müssen wir sie recht sehr vor dem Luxus in acht nehmen: denn wo sollten sie den Muth hernehmen, mit Gefahr für ihr äußerliches Glück und ihr Amt ꝛc. rechtschaffen, edel, standstaft zu seyn, wenn sie von Jugend auf zur Ueppigkeit und Weichlichkeit erzogen wären?

Indessen was geschieht? Die Kinder der Reichen nehmen gemeiniglich an allen den Dingen der Bequemlichkeit, des Ueberflusses, der Pracht und des sinnlichen Vergnügens Theil, welche ihren Eltern zum

Bedürfniß geworden sind. Sie fahren mit ihnen in bequemen Wagen, anstatt daß sie bey jeder Witterung zu Fuße gehen sollten; essen und trinken mit ihnen alles, was den Gaumen verwöhnt; gehen, wie sie, in weiche und prächtige Kleider gehüllt; werden, wie sie, bedienet, da sie doch erst lernen müßten, sich selbst und andern zu dienen, und man würde die Kinder für sehr unglücklich halten, wenn sie nicht an allem Theil nehmen könnten. Das ist das alltägliche: Will man ihnen ein außerordentliches Vergnügen machen; so ist das nichts einfaches, natürliches; sondern immer etwas, wozu Aufwand erfordert wird. Das ist nun ein böser Umstand für die Folge.

Auch in Häusern, wo die Vermögensumstände dem Luxus etwas engere Grenzen setzen, begehet man dennoch viele Fehler in diesem Stücke. Man weiß seinen Kindern kein Fest zu bereiten, ohne Unkosten. Man putzt sie gar zu gerne, welches freylich wohl verzeihlich ist: denn ein gepuztes Kind ist ein schöner Anblick: nur sollte man sich hüten, daß man sie in Absicht auf ihr Gewand nicht so delicat gewöhnte und ihnen die Neigung zur Kleiderpracht nicht mit Gewalt einpfropfte. Wenn schon kleine Knaben und Mädchen sich des Winters in

kostbare Pelze hüllen, was sollen sie wählen, oder was soll ihnen schimmernd und kostbar genug seyn, wenn sie erwachsen sind? Reinlichkeit, Anständigkeit und Bequemlichkeit — das sind alle nothwendige Eigenschaften einer guten Kinder-Kleidung: was darüber ist, das ist — vom Uebel.

In den Spielsachen, die man Kindern anschaft, pflegt man gleichfalls zu viel zu thun. Zu vielerley und zu kostbare Dinge machen natürlicher Weise viel zum Bedürfniß. Eine Küche sammt den nöthigen Geräthen für Mädchen mag zweckmäßig seyn: aber die Küchen sind gemeiniglich auf eine gar zu glänzende Tafel berechnet. Die Braten- und Torten-Pfannen, und die mannigfaltigen Geräthe zu Leckereyen könnten immer ihr Unglück vermehren, wenn sie in eine Lage kommen sollten, wo man nur eine Schüssel und etliche Teller braucht. Wenigstens giebt es zu viel Idee in diesem Stücke, und es kann, wie ich Beyspiele gesehen habe, das gute Weibchen einst verleiten, zu vielerley Dinge anzuschaffen und dem Manne solche allerliebste Gerichtleins vorzusetzen, die die Kräfte seines Beutels übersteigen. Derselbe Fall ist es mit andern Spielsachen: Wie läßt sichs erwarten, daß Kinder einst

 mit

mit wenigem und mit dem ordinairen sich behelfen lernen; wenn sie schon so früh einen Ueberfluß von Mobilien um sich her gewohnt werden? Wenige Sachen, die zweckmäßig sind, machen sie eben so glücklich: denn auch der Ueberfluß kann dem Gefühl der Dürftigkeit nicht abhelfen, wenn nicht alle Tage etwas Neues hinzu kömmt. Am zufriedensten sind sie mit dem, was sie sich selbst verfertigen, und in diesen ist auch der Ueberfluß nicht nachtheilig (man sehe den 6ten Brief). Sehr gut ist es, sie zu gewöhnen, daß sie einen Reichthum von Spielsachen bey andern Kindern sehen können, ohne etwas davon zu begehren. Ich habe die Meinigen mehrmals mit auf den berühmten Christmarkt genommen, um sie da mit ansehen zu lassen, wie viele große und kleine Kinder sich mit Narrenspossen beschäftigen, und ihnen einmal die Freude eines bunten Anblicks zu machen; aber gefordert haben sie davon nie etwas.

Eben so pfleg ich's in Ansehung der Speisen und Getränke zu halten. Da auch bey unsern frugalen Mahlzeiten manches vorfällt, was den Kindern weder nöthig noch dienlich ist; so bin ich mit den Meinigen dahin übereingekommen, daß sie nichts als das

Un-

Unentbehrliche fordern dürfen. Brod, Gemüse, Wasser, darzu haben sie ein Recht: Wenn sie zuweilen ein Stück Fleisch oder sonst etwas bekommen; so geschieht das nur, um ihnen zu zeigen, daß man ihnen gerne etwas gönnt: fordern sie aber etwas der Art; so erlangen sie es nicht. Dadurch lernen sie sich mit dem Unentbehrlichen begnügen, und können es recht gut ansehen, daß Speisen und Getränke aufgesetzt werden, davon sie nichts erhalten. Haben sie sich daher an dem Ihrigen satt gegessen; so laufen sie auch gemeiniglich davon, ohne zu erwarten, was noch wohl sonst vorfallen möchte. Ihr Frühstück ist Semmel und Milch: Ihr Abendbrod ein Butterbrod. Werden sie außerdem hungrig oder durstig; so verlangen und erhalten sie zu jeder Zeit ein Stück Brod und frisches Wasser — auch wohl Obst, wenn es da ist.

Dieß, denk ich, werden sie allezeit in der Welt haben können, sollten sie auch einst mit Handarbeit sich zu ernähren für gut finden oder genöthiget seyn. Haben sie mehr; so bin ich nicht besorgt, daß sie die Kunst nicht bald lernen sollten, mit Wohlgefallen mehreres zu genießen: Und sie werden den Vortheil davon haben, daß es ihnen besser schmeckt, wie andern; und—

daß sie nicht Sclaven ihres Gaumens sind. Schließen Sie hieraus aber nicht, Freundin, daß ich meine Freunde, die mich besuchen, auf eben diesen Fuß bewirthe: Nein; kommen Sie nur —

Neunzehnter Brief.

Bewahrung vor der Höflichkeit. *)

Vielleicht befremdet es Sie, liebenswürdige Frau, die Höflichkeit mit unter die Fehler gerechnet zu sehen, die

*) Ich rede hier von der Höflichkeit, insofern sie selbst von einem richtigen Geschmacke geleitet, und insofern sie von den meisten für etwas sehr schönes und lobenswürdiges gehalten wird, und nicht — insofern sie blos in Grimassen besteht: Leute, die noch ein bischen gesunden Gefühls von dem, was schön und anständig ist, haben, sind gewiß darin mit mir einverstanden, daß es fast keinen ekelhaftern Anblick giebt, als wenn ein Kind von drei und vier Jahren schon die Kokette macht; schmachtend die Augen verdreht, indem es sich verneigt, und süßlich und geziert in seinem ganzen Wesen ist. Und dergleichen giebts. Ich möchte nur einmal die Erzieherin sehen, wenn sie gerade darin Stunde giebt: denn von selbst kann das dem Kinde nicht kommen.

die man bey Kindern verhüten muß. Ich würde es wahrscheinlich mit einer gar zu starken Parthey aufnehmen müssen, wenn ich sagen wollte: die Höflichkeit sey in aller Absicht verwerflich: aber, wenn ich doch offenherzig reden soll; so muß ich gestehen, daß ich der ganzen Höflichkeit, so wie sie bey uns gänge und gebe ist, sammt allem steifen Ceremoniel, das sie mit sich führt, nicht gut bin, und, daß ich wünschte, wir verwiesen diese falsche Kokette dahin, woher sie, dem Wortklange und selbst ihrem Charakter nach, gekommen seyn mag — an die Höfe. Denn Höflichkeit vertritt bey uns nur gar zu oft die Stelle der liebenswürdigern Bescheidenheit, und diese wird um so viel seltener, je günstiger die Aufnahme ist, die jene unter allen Ständen und Classen findet. Höflichkeit ist auch ein schöner Deckmantel der Verstellung und Falschheit, eine bequeme Larve der Selbstgefälligkeit und des Stolzes. — Es giebt freylich höfliche Leute, die aufrichtig und bescheiden sind: aber — es giebt auch Leute, die höflich sind, und sind dabey so eitel, so eingebildet und so falsch, daß nichts drüber geht.

Ich werde mich hüten, meinen Kindern in der Sprache und dem Ceremoniel der Höflichkeit Unterricht

zu geben, und sie, wie mir wohl vorgekommen ist, zu Verbeugungen und Händeküssen zu zwingen. Sie sollen ungenirt und unbekümmert um dergleichen Possen bleiben; so lange sie selbst wollen: und wenn die galante Welt sie auch plumpe Bauren-Jungen *) zu nennen beliebte: denn außerdem, daß man dadurch nicht selten die liebenswürdige Tugend der Bescheidenheit verdrängt; so sind folgende Fehler dabey unvermeidlich.

Erstlich: man gewöhnt sie dadurch an Worte und Handlungen, deren Bedeutung sie nicht verstehen; gewöhnt sie also an Schlendrian und Formalitäten, die zuweilen sehr übel angebracht werden.

Zweytens: man gewöhnt sie an Redensarten und Complimente, die nichts weniger als von Herzen gehen. — Jetzt sollen sie einer alten knurrigen Tante die

*) So höflich sind manche höfliche Leute, daß sie den Namen der allernüzlichsten, und am wenigsten verdorbenen Menschenklasse gebrauchen, um damit ihr delikates Misvergnügen über etwas Unmodernes auszudrücken.

die Hand küssen; und — sie möchten vor ihr fortlaufen. Jetzt sollen sie mit tiefer Ehrfurcht außerordentlich erfreut seyn, den gnädigen Herrn zu sehen, und — der gnädige Herr ist ihnen bey weitem so willkommen nicht, als Nachbars Fritz. Heißt das nicht, sie zwingen, Heuchler zu werden.

Drittens: man macht sie dadurch zu früh aufmerksam auf den Unterschied der Stände, und erfüllt sie mit leidigen Vorurtheilen, die sie hernach sehr oft alle Achtung gegen Leute aus den niedern Ständen aus den Augen setzen lassen. Man verbeugt und verneigt sich doch gewöhnlich nicht vor einem Bauer — man spricht nicht: unterthäniger Diener — ich bitte gehorsamst und dergleichen, zu einem Handwerksburschen oder zu einer Magd. — Und wenn man die Kinder in Gesellschaften Reihe herum die Hände küssen läßt; so verhütet man doch wohl, daß sie nicht von ungefehr etwa dem Bedienten diese Ehre erweisen. — Was hat das für Folgen? Kinder schließen daraus, wenn es ihnen nicht gar von einer hochweisen Gouvernante gesagt wird: jenes sind vornehme, dieß nur gemeine Leute: allerliebst. Der Schluß: gemeine Leute braucht man nicht zu achten: wird

auch bald gemacht seyn; welches denn auch viele höfliche Personen von Stande so zu halten pflegen.

Genug, ich bewahre meine Kinder vor der Höflichkeit und bin verdrießlich darüber, wenn sie eine Fratze nachmachen, die sie von andern gesehen oder gehört haben. Ihnen aber, edle Frau, sage ich — nicht aus Höflichkeit — sondern mit aller Aufrichtigkeit, daß ichs mir zur größten Ehre schätze, zu seyn 2c.

Anleitung der Kinder
zu einigen
löblichen Eigenschaften und Fertigkeiten;
insofern
sie in der Periode des Verstandes möglich sind

Zwanzigster Brief.

Ueber den Werth der sittlichen Gewöhnung.

„Alles„ hab ich wohl zuweilen sagen hören, Freundin, „alles, auch die Tugend, ist nichts als Gewohnheit; und Kinder, die von Jugend auf nicht anders „als tugendhaft zu handeln gewöhnt worden wären, „würden keines Fehlers und Lasters fähig seyn.“ Ich kann dieß unter gewissen Einschränkungen gelten lassen: aber ich besorge, die Tugend zu lästern, oder wenigstens ihr nicht die gebührende Achtung wiederfahren zu lassen, wenn ich dieß so unbedingt nachbeten

woll-

wollte. Sittliche Gewöhnung, oder die Erlangung guter Fertigkeiten durch Uebung, wird allerdings zur Tugend erfordert; und selbst das gesinnt seyn und handeln aus Grundsätzen ist gewissermaßen Angewöhnung, oder muß durch Gewöhnung, durch öftere Uebung zur Fertigkeit werden. Aber die Tugend würde nicht diesen ehrwürdigen Namen verdienen, wenn sie nichts als Gewohnheit wäre: denn was man aus bloßer Gewohnheit thut, das pflegt man sich nicht deutlich zu denken; dabey pflegt man sich der Gründe, aus welchen man handelt, nicht bewußt zu werden: Und wenig Werth hätte unsre Tugend, wenn es so um sie stände.

Auch zweifle ich sehr, daß ein Mensch schon deswegen keines wissentlichen Vergehens und keines Lasters fähig seyn sollte, weil er von Jugend auf davor bewahrt worden wäre. Erleichtern wird ihm das die Tugend ungemein; aber soll sein Herz vom Laster, und sein Wandel von Vergehungen unbefleckt bleiben; so muß er auch zur rechten Zeit aus Grundsätzen handeln lernen; sonst wird er unfehlbar tausenderley Thorheiten und Vergehungen nachholen; so bald er unabhängig wird. Ja, ich glaube sogar, daß man ohne alle dumme Streiche und Fehler eben so wenig in der Tugend

weit kommen kann; als — im Gehen und Laufen — ohne Fallen.

Erklären Sie sich daraus manche Erscheinungen, Freundin! Warum begehen zuweilen Menschen, von denen man sich so viel Tugend versprach, dennoch so grobe und unverzeihliche Fehler? Woher die Erscheinung, daß jemand, der von Jugend auf so fromm war, sich jetzt einer schlechten That fähig zeigt? Ohne Zweifel daher, weil sein Leben bisher, möcht ich sagen, nur ein tugendhafter Schlendrian war; weil er bey der Gewohnheit stehen blieb, und sich zu wahrer Tugend, die aus Grundsätzen kömmt, nicht erhob. Hierin liegt ein Hauptgrund, warum wir uns so wenig auf den Charakter unsres Geschlechts verlassen können. Das Ansehen ist oft sehr gleißend: man sollte zuweilen schwören, die Leute wären grundehrlich und brav, und man muß gestehen, es läuft immer etwas Gutes mit unter: aber — nachdem es kömmt — so bey Gelegenheit — — —

Gewohnheit hält nicht Stich: Ihre Dauer beruht auf Zufall: Es ist zu vieles in dem Menschen, das durch etwas anders gegängelt, gebändiget und ge-

lei-

leitet seyn will, als durch den so leicht morsch werdenden Zaum der Gewohnheit: Und es sey fern, daß wir das untadelhafteste Leben, das nicht in dem klaren Bewußtseyn der Pflicht seinen Grund hat, und nur deswegen untadelhaft blieb, weil es bisher an starken Versuchungen zum Gegentheil fehlte, mit dem heiligen Namen der Tugend belegen sollten.

Aber daraus folget nicht, daß die sittliche Gewöhnung bey der Erziehung keinen Werth habe. Sie muß allerdings vorangehen, weil Kinder in der Periode des Verstandes noch keiner eigentlichen Tugend d. h. — das Gute aus reinen Grundsätzen zu wollen und zu thun — fähig sind. Sie müssen durch eine beständige Aufsicht vor dem Bösen bewahret und durch eine weise Leitung zu manchen guten Eigenschaften und Fertigkeiten gewöhnt werden.

Was dieß für gute Eigenschaften und Fertigkeiten sind, fragen Sie Freundin? Dieß müssen wir aus der Natur der Kräfte, die in dieser Periode in dem Kinde entwickelt werden, und dann aus der Welt oder aus denen Verhältnissen, in den es lebt, beurtheilen. Bey Leibe keine Anführung zu allen Tugen-

den-

den, wie sie der Mensch als Mann auszuüben hat! Bey Leibe keine Religiösität oder Frömmigkeit! Das Kind bedarf ihrer noch nicht; ist ihrer nicht fähig; und ich weiß nicht, wie es mir werden würde, wenn ich ein wirklich tugendhaftes und religiöses — Kind erblickte. — Nur an Erwachsenen, völlig ausgebildeten Menschen flößet höhere Tugend und wahre Religiösität Ehrfurcht ein, Freundin! Schade, daß uns die Freude dieses Anblicks so selten wiederfährt! Erklären Sie sich daraus, warum ich nicht umhin kann, Ihnen mit jedem Posttage meine wärmste Verehrung zu versichern.

Einundzwanzigster Brief.

Gewöhnung der Kinder zur Thätigkeit und Ordnung.

Thätig sind Kinder von selbst, verehrte Frau, wenn sie nicht mit Gewalt an einen unthätigen Zustand gewöhnt werden, und wenn sie sich wohl befinden: denn Thätigkeit ist ein Trieb der Natur, der aus dem Ge-

fühl der Kraft entsteht. Wo Wohlseyn und Kraft ist, da ist auch Leben und Bewegung, und ich freue mich immer, wenn ich Kinder sehe, die da hüpfen und krähen, an denen sich alles regt; weil sich mir unwillkührlich schon die Vorstellung dabey aufdringt: sie müssen sich wohlbefinden und es läßt sich etwas aus ihnen machen.

Aber nicht wenig böse bin ich auch, wenn ich eine Mutter oder Wärterin sehe, die sich über das unruhige, lästige Kind erzürnt; ihm Hände und Füße einklammert, und es durch Schütteln und gar durch Schläge zwingt, sich so ruhig zu verhalten, wie es ihrer Bequemlichkeit beliebt. Auf die Art, besonders wenn dieser Zwang mit den Jahren zunimmt, wird manche Kraft erstickt, manches muntere Kind verdorben. Freylich ist es nicht so leicht, ein lebhaftes Kind gehörig zu warten: aber man könnte sich dieses sehr erleichtern, wenn man sie, so lange sie nicht gehen können, etwas auf dem Fußboden herum kriechen, und hernach sie sich mehr nach Belieben beschäftigen und herumspringen ließe. Und dann ist die Sache auch ja von solchem Gewicht, daß man sich wohl keine Mühe und Last darf verdrießen lassen.

Auch von dem Knaben muß man noch keinen Ernst, kein anhaltendes Stilleseyn verlangen, wenn man nicht will, daß er peinliche Langeweile habe, und sich zuletzt an einen schläfrigen Zustand gewöhne, und dadurch dumm un träge werde. Anstatt ihm diesen, für seine Lebhaftigkeit so unerträglichen, und für seine Entwickelung so nachtheiligen Zwang aufzulegen, sorge man lieber dafür, daß es seinem Triebe zur Beschäftigung nie an dem angemessenen Stoffe fehle, und lasse ihn oft mit seines Gleichen herumspringen.

„Aber“ sagt man „das ist eben so schwer, die „Kinder immer zu beschäftigen: sie werden alles so „leicht überdrüßig: u. s. w.“ Wer diese Schwierigkeiten nicht eingestehen wollte, der müßte entweder Kinder von ausserordentlicher Schläfrigkeit, oder gar keine zu erziehen gehabt haben. — Wer indessen sich der Erziehung ganz widmet (und das sollte man) und alle die Regeln und Vorschläge, die ich bisher betrachtet habe, anwendet, der wird nicht sagen dürfen, daß es unmöglich sey, die Kinder in beständiger Thätigkeit zu erhalten. Aber freylich mit Zupfsleckchen ist es nicht gut gemacht. Dieser

geistlosen Beschäftigung haben die Kinder mit einer Viertelstunde herzlich satt: und das kann ich ihnen nicht verdenken; denn ich selbst würde mir Gewalt anthun müssen, wenn ich eine Stunde lang damit zubringen sollte. Ich verweise Sie hier, Freundin, insbesondere nur auf den dritten Brief in der Periode der Sinnlichkeit und auf den sechsten, siebenden und achten in der Periode des Verstandes.

Ausser dem giebt es in einer Hauswirthschaft so vieles, was Kinder verrichten können, und zu verrichten Lust haben, daß man sich dadurch schon für manchen Augenblick aus dieser Verlegenheit helfen kann, wenn es uns nicht an der gehörigen Aufmerksamkeit und an Kindersinn fehlt. Aber man muß es sich freylich nicht verdrüssen lassen, wenn man zuweilen das Modejournal und den Taschenkalender aus der Hand werfen muß; auch es nicht achten, wenn die Kinder etwas versehen und einen kleinen Schaden anrichten. Sie wissen Freundin, daß es der Fr. Hofräthin B * * nicht auf ein Dutzend Thaler ankömmt, wenn es einen geschmackvollen Kopfputz, oder eine Parthie im L'hombre betrifft: Neulich traf ich sie in einem erschrecklichen

lichen Eifer über ihr Jettchen an: Was meinen Sie, das wohl das unglückliche Mädchen verbrochen hatte? Zum wenigsten, dacht ich, wird's eine schöne Haube seyn, die das arme Kind etwa beschädiget hat. — Nach einer Weile erfuhr ich aber, daß ihm — ein Glas mit Wasser verunglückt war. — Dergleichen Frauen Hofräthinnen giebt es viele. Und mit diesen läßt sich freylich im Fache der Erziehung wenig anfangen. Das Beste wäre, daß man solchen Weibern das Heirathen und Kinderzeugen gänzlich untersagte.

Mit der Ordnung hält es nun bey Kindern schon schwerer: gleichwohl müssen sie früh zu einer gewissen Ordnung in ihren Sachen angehalten werden, wenn sie nicht in der Unordnung groß werden, und Zeitlebens Confusions-Räthe bleiben sollen. Wie gewöhnen wir sie aber zur Ordnung, ohne ihrer Freyheit Gewalt anzuthun, und ohne unaufhörliches Corrigiren und Befehlen? Die Haupt-Regel ist die, Freundin, daß wir immer ein aufmerksames Auge auf ihre Fehler in diesem Stücke haben, und es dann immer veranstalten, daß sie von der Unordnung Schaden erfahren.

Lassen Sie ihre Spielsachen, ihre Werkzeuge u. s. w. immer umherliegen, wie und wo sie solche gebraucht haben; so wird bald etwas davon zertreten; bald kömmt ihnen etwas weg, und ihre Klagen darüber werden damit abgewiesen, daß sie's besser hätten verwahren sollen.

Werfen sie ihre Kleidung beym Auskleiden confus durcheinander und tragen sie diejenigen, welche sie gerade nicht anziehen, nicht an die rechte Stelle; so ist die Folge, daß sie sie nicht so wiederfinden, wie sie sie brauchen, und daß sie einmal darüber müssen zu Hause bleiben, wenn in aller Frühe irgend wohin gegangen wird.

Indessen muß ich erinnern, daß man es mit Kindern nicht gar zu genau nehmen muß. Schaden muß sie klug machen: aber je lebhafter sie sind, desto leichtsinniger denken sie wieder darüber hin. Fehlt es ihnen nicht an unangenehmen Erfahrungen in ihrer Art; so werden sie schon, ehe sie an unsre Jahre kommen, ordentliche Leute werden.

Zweyundzwanzigster Brief.

Wie man die Kinder zur Verträglichkeit erzieht.

Verträglichkeit, liebe Freundin, ist die Neigung und das Bestreben Uneinigkeit und Zänkerey zu verhüten. — Ein wichtiges Kapitel, worüber jedem Belehrung willkommen seyn dürfte, der ein Häuschen voll Kinder hat. Ich habe noch nie, so viel ich mich erinnere, einen Vater oder eine Mutter gesprochen, die viel Rühmens von der stillen Eintracht ihrer Kinder gemacht hätten —: allgemein ist die Klage, daß sie sich alle Augenblicke, und über jede Kleinigkeit entzweyen. Wundern dürfen wir uns darüber nicht, Freundin: denn zur Verträglichkeit gehören Begriffe von Recht und Unrecht und — Nachsicht, welche wir aber von Kindern in der Periode der Verstandes-Entwickelung noch nicht verlangen können: Wenigstens sind diese Begriffe von Recht und Unrecht und von der Pflicht der Nachsicht selbst gegen das Ende dieser Periode noch sehr unvollkommen. Das einzige, was

bey den Kindern die Stelle dieser Begriffe vertreten und sie demnach zur Verträglichkeit leiten muß, ist, das Gefühl der Schwäche, oder das Nachgeben aus Nothwendigkeit, oder höchstens die Besorgniß vor den aus der Zänkerey entstehenden übeln Folgen.

Der Erzieher, der seine unmündigen Zöglinge Verträglichkeit lehren will, hat also nur dahin zu sehen, daß sie oft in eine solche Lage kommen, wo sie diese Schwäche, diese Nothwendigkeit und diese Besorgniß zu fühlen Gelegenheit haben. Gemeiniglich aber wird dieß durch unsre gewöhnliche Erziehungsmethode eher verhindert, als befördert: daher der ewige Streit unter unsern Kindern. Man glaubt alles durch Moralisiren und Gesetzegeben auszurichten: aber dadurch richtet man gerade nichts aus. Man glaubt es recht klug zu machen, wenn man zuvor alles genau bestimmt und eintheilt, worüber sie in Streit gerathen könnten: aber dadurch verhindert man das Selbsthandeln, ohne welches sie sich nicht selbst bestimmen lernen und zu keiner freyen Verträglichkeit geleitet werden. Man denkt, es sey gut, jeden entstehenden Proceß gleich zu schlichten und über

alle Klag- und Streit-Punkte gleich richterlich zu entscheiden; aber dadurch gelangen sie zu keinem Begriffe von Recht und Unrecht: sondern eine Parthey wird immer denken Gewalt und Unrecht zu leiden.*) Zuletzt pflegt man auch wohl den Kindern mit derben Stockhieben Verträglichkeit einzuflößen: und dieß wirkt wenigstens am sichersten: denn dadurch werden sie genöthiget, sich einander nachzugeben und es nicht aufs äußerste kommen zu lassen: aber das Mittel ist hart und stiftet in anderer Rücksicht überwiegenden Schaden. —

Was ist also zu thun, Freundin? Meine Meinung ist: Kinder müssen sich oft veruneinigen, ehe sie sich mit einander vertragen lernen, und diesem Grundsatze gemäß pflege ich folgende Maximen zu beobachten.

*) Ich habe noch keinen Proceßsüchtigen Menschen gefunden, der durch ein ungünstiges richterliches Urtheil von seinem Unrecht und von dem Recht seines Gegners überzeugt worden wäre. Er denkt lieber, sein Gegner habe den Richter und seinen eignen Advocaten bestochen u. s. w. Wie will man also von Kindern erwarten, daß sie dadurch zu dem Begriffe von Recht und Unrecht gelangen sollen?

Erstlich: ich bestimme keinem seinen Platz, sein Geschäft und sein Theil, wenn sie mit einander etwas vornehmen und genießen: sondern lasse sie dieses alles selbst bestimmen; auch wenn ich sehen sollte, daß der eine etwa offenbar vor dem andern dabey zu kurz käme. Sie lernen eher, sich mit einander zu vergleichen, wenn sie sich selbst überlassen sind, als wenn sie gewohnt sind, daß wir uns alle Augenblicke in ihre Angelegenheiten mischen, und daß sie in uns einen Schuz oder einen Widersacher ihrer gegenseitigen Anmaßungen finden: denn da ist der Beschwerden kein Ende. Ich habe meinen Knaben einen Schlitten gekauft, damit sie sich auch im Schnee eine Lust und Bewegung machen können. Ich bestimme aber nie, wann und wie lange jeder sich hineinsetzen oder ziehen soll: sondern sie thun dieses selbst. Und die Folge ist, daß sie allemal in der größten Einigkeit ihre Fahrt beginnen, und sich um die ganze Stadt genau die Punkte bestimmt haben, wie weit jeder fahren und ziehen soll. So auch in andern Dingen: Im Garten habe ich ihnen einen Platz angewiesen, den sie sich bearbeiten und bepflanzen können, in der Erwartung, daß sie sich denselben gehörig eintheilen sollten. Sie haben dieses auch ohne lauten Wort-

wech-

wechsel mit solcher Genauigkeit und Gerechtigkeit vollbracht, daß ein Feldmesser sogar nichts dagegen zu erinnern finden würde.

Zweytens: gerathen sie über etwas in Uneinigkeit und Streit; so werfe ich mich weder zum Advocaten noch zum Richter auf: ich thue, als ob ich sie nicht bemerkte, oder als ob mir ihre Sache zu unbedeutend wäre. Sie müssen sich untereinander reiben und messen, und sich dadurch kennen und an einander fügen lernen. Hätte ich dieses von Anfang gethan, und könnt ich verhüten, daß nicht noch zuweilen das Gegentheil geschähe, ich weiß gewiß, sie würden sich nie in die Haare gerathen. Denn eben das macht sie rechthaberisch und unnachgiebig untereinander, wenn sie wissen, daß sie sich auf das Urtheil und den Beystand eines Stäckern verlassen dürfen. Sind sie dieß nicht gewohnt; so urtheilen sie selbst richtiger und fügen sich eher. Sie sehen sich genöthiget, untereinander ausdrüklich oder doch stillschweigend den Vertrag zu schließen: höre, thu du mir das nicht; ich will dich auch ungeschoren lassen. Unlängst wollten zween meiner Knaben im Dambret spielen, konnten aber nicht eins werden, wer zuerst ziehen sollte. Ein

Freund, der gerade bey mir war, nahm einen schwarzen und einen weißen Stein, wechselte sie unter dem Tische, und wollte so das Ungefehr entscheiden lassen. — Nein, sprach ich, sie haben ja beide verlohren: Wir beschämten sie weiter durch ein spöttisches Lächeln, und ihr Spiel kam für dasmal nicht zu Stande. Nachdem aber hab ich bemerkt, daß sie sich über diesen Punkt leichter verständigt haben. Ein anderer Streit erhub sich neulich, als wir zu Tische gehen wollten, durch Neckerey. Der eine hatte dem andern seinen Stuhl vom Tische weggeschoben: dieser bestand darauf, jener sollte ihm denselben wieder herbeyholen, welches er aber schlechterdings nicht wollte. Der Unrechtleidende wurde immer lauter und drohender; in der Hofnung, seine Mutter, die näher bey ihm war, als ich, sollte darauf achten, und sich seiner Sache annehmen. Was war zu thun, um diesem Hahnen-Kampf ein Ende zu machen? Ich sagte zu dem Missethäter, geh, Fritz, hol mir ein Glas Wasser herein. Er gieng — Der andere schob, welches ich eben wollte, dessen Stuhl während seiner Abwesenheit auch weg, holte den Seinigen selbst herbey und setzte sich recht fest darauf. Der andere kam mit dem Glase Was-

ser — sahe die Dinge so verändert — wollte seinem Bruder nun in die Haare, welches ich aber durch ein zurückschreckendes Halt verhinderte. Er sah sich genöthiget, nun seinen Stuhl auch zu holen und die Fehde hatte ein Ende. Ich zweifele, daß er seinen Bruder auf die nämliche Art wieder necken wird: Wenigstens würde ich ihn vielmehr erbittert und viel weniger gebessert haben, wenn ich ihn gezwungen hätte, seinem Bruder den Stuhl an Ort und Stelle zu bringen: denn was wäre dieses anders gewesen, als ein Zwang, seinem Bruder zu gehorchen?

„Aber," werden Sie sagen, Freundin, „auf die „Weise wird aber der Stärkere gar zu oft Gewalt „üben, und der Schwächere gar zu oft Unrecht lei„den müssen." Dieß wird allerdings zuweilen geschehen: aber das kann nicht schaden, daß der Schwächere sich der Nothwendigkeit in Zeiten fügen lernt: denn dieß bereitet auf unser unvollkommenes Leben in der Welt vor, wo ja auch nicht selten noch Gewalt für Recht gilt. Und damit auch der Stärkere hierin zuweilen eine Uebung bekomme: so müssen wir

Drittens Sorge tragen, daß ihm zur gehörigen Zeit gleiches vergolten werde. Man zeigt ihm, ungefehr auf die nämliche Weise, wie er es dem Schwächern zeigt, daß man noch stärker sey, als er. Er hat jetzt z. B. dem Schwächern etwas mit Gewalt weggenommen. — Ihn zwingen, daß er es wieder geben soll, würde ihn nicht belehren und bessern: aber wir nehmen ihm wieder etwas weg, und lassen ihn fühlen, wie es thut, wenn man Gewalt und Unrecht leidet; das macht ihn viel eher aufmerksam und billig. Ausserdem finde ich, daß sich auch schon bey Kindern mit dem Gefühl der Stärke das Gefühl von Recht und Billigkeit von selbst vermehrt und äussert.

Viertens: wird der Streit gar zu sehr mit Erbitterung und Wuth geführt, so daß er gefährlich wird; so thun wir ihm durch einen Macht-Spruch, und wenn der nicht hilft, durch unsre größere Stärke, Einhalt: wie z. B. oben, da Fritz seinem Bruder wegen seinem weggeschobenen Stuhle in die Haare wollte. Jedoch müssen wir uns hüten, daß wir für keine Parthey entscheiden. Keiner wird in einem solchen Falle weiter gehört: Sie sind alle in gleicher

Verdammniß und dürfen nicht weiter zanken noch sich beklagen.

Fünftens: Dinge, die zu oft Anlaß zu Zwistigkeiten geben, nehmen wir ohne Weitläuftigkeiten weg. – Die Bestürzung und die stille Verlegenheit, die alsdann gemeiniglich eintritt, wenn sie ein solches verdientes Unglück erleben, kann uns überzeugen, daß es nicht ohne gute Wirkung bleibt. Sie belehren sich auch wohl unter einander über ihre gemachten Fehler, indem derjenige gemeiniglich nicht ohne Vorwürfe bleibt, durch dessen Schuld sie diese Dinge und ihres Vergnügens daran verlustig wurden.

Was nun einzige Söhn- und Tochterleins betrift, würdige Frau; so muß ich gestehen, daß ich für die keine andere Anleitung zur Verträglichkeit kenne, als: man muß sie oft mit ihres Gleichen in den nämlichen Fall aller der Collisionen bringen, die unter Geschwistern eintreten. Geschiehet das nicht; so bleiben sie unvermeidlich im Punkte der Verträglichkeit, so wie in manchen andern Stücken zurück. Es ist angenehmer, ein einzelnes

Kind

Kind zu erziehen; aber schwerer, alle seine Mängel und Fehler zu bemerken, und es auf allen Ecken abzurunden. Gemeiniglich kleben ihnen noch als Erwachsenen ganz eigene Untugenden an, und in ihrem Charakter und Wesen siehet man oft ziemlich leserlich die Schrift: dieß war das einzige Söhnchen, das einzige Töchterchen. Jedoch giebt es Ausnahmen: Und daß eine einzige Tochter auch verträglich und in aller Absicht an Tugend einzig unter den Weibern werden könne; davon ist mir die Beweis, die mich gewürdiget hat, zu seyn ꝛc.

Dreyundzwanzigster Brief.

Wie man die Freygebigkeit der Kinder leitet.

Zur Freygebigkeit der Kinder bedarf es eigentlich keiner künstlichen Anführung, würdige Frau: denn sie ist, so wie Wohlwollen ꝛc. ein natürlicher Zug des menschlichen Herzens, und man hat nur dahin zu sehen, daß er nicht durch eine zu sorgfältige und zu frühe

frühe Anleitung zur Sparsamkeit unterdrückt wird. Aber wenn Sie das Geben und Mitgeben der Kinder Wohlthun nennen; so ist das wohl ein Schreibfehler: ob ich gleich zugebe, daß ein Kind von neun oder zehn Jahren aus Gefühl des Mitleidens der Handlung des eigentlichen Wohlthuns fähig sey. Inzwischen gestehe ich, daß ich nicht gern meine Kinder zum Wohlthun anführen möchte: denn sie haben ja noch kein Eigenthum der Art; und sind ja auch noch nicht im Stande, ihren eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. — Wovon sollten sie also wohlthun? Von der Eltern ihrem Vermögen? Das wäre keine Kunst. Wir würden sie da zwar sehr freygebig erblicken; aber das hätte keinen Werth und würde sie eher zu einer schwachen Weichherzigkeit, als zu eigentlicher vernünftiger Wohlthätigkeit leiten.

Mir ist der Anblick eines wohlthuenden Kindes überdem unausstehlich: denn gemeiniglich sind es doch Erwachsene, die unsres Wohlthuns bedürfen, (ob man gleich hier, so wie an vielen andern Orten, auch bettlende Kinder antrift.) Und nun — wer kann den Anblick ohne Widerwillen ertragen, daß ein Erwachsener oder gar ein Greis bey einem Kinde Hülfe sucht,

dero

oder doch von ihm eine Gabe empfängt —? Neulich habe ich mich überwunden, auf der hiesigen Promenade einen solchen Akt ganz mit anzusehen; so ärgerlich er mir auch war.

Eine Dame nebst ihrem Sohne von ungefehr zehn Jahren spatzierte vor meiner Wohnung vorbey, wo ihnen gerade ein alter Mann begegnete, der sie um ein Almosen ansprechen mochte. Die Dame gieng ihres Weges fort: aber der Knabe, dem wahrscheinlich die Armen-Casse übergeben war, blieb stehen — wickelte sich sehr gravitätisch aus seinem Mantel — suchte in der rechten und linken Tasche seiner blitzend rothen Weste — fand endlich, neben der Uhrkette, in dem Schubsack seiner Beinkleider das Stück, welches dem armen Alten zu Theil wurde.

Welch eine empörende Wohlthätigkeit! Was müßte ein solcher Greis fühlen, wenn nicht bey solchen Leuten alles edle Gefühl zuweilen abgestumpft wäre? Die Dame selbst schien beschämt, welches mich noch freute: denn sie sah sich nach ihrem posaunenden Menschenfreunde um, als er gerade handelte;

wen-

wendete aber alsbald, nicht ohne sichtbare Verwirrung, ihr Auge wieder weg, und gieng niedergeschlagen weiter. Doch ich soll ja von der Methode, die Freygebigkeit der Kinder zu leiten, reden.

Ich glaube sehr gern, beste Frau, daß ihr Karl freygebig ist: aber doch muß ich gestehen, daß ich seiner Freygebigkeit, nach der Probe, die Sie mir von ihm erzählen, noch keinen Werth beylegen kann. Vielleicht weiß er schon von Ihnen voraus, daß sie so bereitwillig sind, ihm zwiefach zu ersetzen, was er aus gutem Herzen weg giebt: und dann ist es keine Kunst, freygebig zu seyn. Sie hätten das nicht thun, und abwarten sollen, ob er auch bey einer ähnlichen Gelegenheit sich eben so verhalten haben würde. So aber blendet er sie vielleicht mit einem scheinbar schönen Zuge des Herzens, welcher bey näherer Prüfung nur auf Eigennutz beruht.

Mit den Meinigen gieng es mir neulich fast eben so: zu der Fastenzeit pflegt sie ihre Mutter des Nachmittags statt ihres Vesper-Brodes wohl mit sogenannten Fasten-Brezeln zu regaliren. Verschiedenemahle kamen sie aus dem Garten,

brachten etliche Spielkameraden mit, und — indem sie einen Haufen solcher Eswaaren auf dem Tische erblickten, — griffen sie zu und theilten zuerst ihren Gespielen davon aus. Von Andermanns Leder ist gut Riemen schneiden, dacht ich bey mir selbst — sagte aber nichts. Das nächste Mal sorgte ich dafür, daß für jeden nur sein bescheiden Theil vorräthig gefunden wurde. — Was geschah? Augenblicklich hatten sie die Anzahl der Brezeln übersehen und gemerkt, daß für die beyden fremden Kinder, die sie wieder mitgebracht hatten, nach ihrem bestimmten Theile nichts übrig war: Sie nahmen also das Ihrige und — die andern bekamen — nichts.

Ich zweifle nicht, daß sie ihnen gerne ein Stück mitgegeben hätten; wenn es ihnen entweder geheißen, oder von den Kindern gefordert worden wäre: aber die Kinder forderten nichts; wahrscheinlich aus einem Gefühl edler Schaamhaftigkeit: und ich und meine Frau hießen es ihnen nicht; weil wir nicht wollten, daß sie etwas auf unser Gebot thun sollten, welches sie freywillig zu thun veranlaßt werden können. Ich werde dies nächsten Tages ungefähr auf folgende Weise veranstalten:

Ich bespreche mich mit einem oder etlichen Knaben, daß sie die Meinigen ersuchen müssen, ihnen etwas von ihrem Vesperbrod abzugeben, mit der dringenden Vorstellung, daß sie hungrig seyn: Sollten diese sie unter irgend einer Entschuldigung abweisen; so werde ich Sorge tragen, daß eben jene Knaben einmal auf einem weiten Spatziergange, wo nichts zu beissen und zu brechen ist, einen appetitlichen Bissen, und die Meinigen nichts — bey sich haben. Sie werden mich verstehen, wenn ich hernach im Walde, oder auf dem Felde, spreche: „o der hier ein Stückchen Brod oder so etwas hät„te!“ — Die Meinigen werden in den Seufzer herzlich mit einstimmen, und jene werden sagen: „hier, wir haben etwas zu uns gesteckt.“ — Die Sache laufe nun für meine Knaben ab, wie sie wolle; so werden sie doch bey dieser Gelegenheit lernen, daß es gar angenehm ist, von jemand etwas zu essen zu bekommen, wenn einen hungert. Vielleicht daß die andern diese Gelegenheit dann auch nicht versäumen, ihnen ihre vorhergegangene Unbereitwilligkeit vorzurücken, wenn nicht gar, ihnen Gleiches zu vergelten.

Demnach sind die Grundsätze, die ich zur Leitung der Freygebigkeit bey Kindern empfehle, kürzlich folgende:

Die Kinder müssen Freyheit haben, von ihren Sachen weg zu geben, was sie wollen. Was sie nicht weggeben sollen, das muß ihnen nicht als Eigenthum übergeben werden. Und gesetzt, sie gäben manches weg, was uns selbst dauerte; so würde dieser Schade doch nicht so groß seyn, als wenn wir sie alle Augenblicke in der Befriedigung ihrer natürlichen Freygebigkeit störten.

Nie müssen wir zur Belohnung, noch aus Schwäche ihnen auf der Stelle ersetzen, was sie verschenkt haben. Denn sie müssen geben lernen, mit dem Bewußtseyn, daß sie es selbst entbehren müssen. Sonst werden sie dereinst Wohlthäter, wie wir ihrer viele haben; die ihre Gabe so einrichten, daß sie sich darob an Kutschen und Pferden, Kleiderpracht und Tafel ꝛc. nichts dürfen abgehen lassen. Hingegen wird die Beobachtung dieses Grundsatzes von unsrer Seite die Kinder in Verschenkung ihrer Sachen bald vorsichtig machen.

Sie

Sie werden zuvor überlegen, ob sie das, was sie wegzugeben geneigt sind, nicht selbst eben so gut noch brauchen könnten, wie der, welcher es von ihnen empfangen würde.

Wir müssen ihnen zuweilen Gelegenheiten veranstalten, auf eine Weise Freygebigkeit zu äussern, wie wir sie gern geäussert haben wollen. So sollen sie z. B. ihre Portion Essen mit einem Hungrigen theilen, oder einem armen Kinde ihr Butterbrod geben: Wir sorgen also, daß der Hungrige oder das arme Kind kömmt ꝛc. Eben so mit andern Dingen. Wo mehrere Geschwister sind, da giebt es von selbst alle Tage Gelegenheit, ihre Freygebigkeit zu üben. Man vermindere diese Gelegenheiten nur nicht dadurch, daß man für eine gar zu große Gleichheit in den Dingen sorgt, die ihnen zum Genusse, zum Spiel und Vergnügen zu Theil werden; und daß man besonders die durch sie selbst entstehende Ungleichheit in ihren Besitzungen nicht augenblicklich zu heben suchet. Ich habe Ihnen hiervon schon in meinem Briefe, über die Verhütung des Neides, geschrieben, und mit unnöthigen Wiederholungen

wissen Sie, belästige ich niemanden, wenn mir nicht etwa das Gedächtniß einen Streich spielt.

Vierundzwanzigster Brief.

Anleitung der Kinder zur Verschwiegenheit.

Wenn alle Menschen wären, wie sie von Rechtswegen seyn sollten und wohl seyn könnten, verehrte Frau; so würde es in der That wenig Geheimnisse, wenig zu verschweigen geben: denn die Heimlichkeiten der Menschen, sagt ein gewisser Schriftsteller, sind nur ihre Fehler. Inzwischen muß ich doch die Einschränkung hinzufügen, daß wir zuweilen doch auch gute, rechtmäßige Dinge vor andern geheim zu halten genöthiget sind: und zwar deswegen, weil wir unsern Herrn Brüdern auf dem Erdboden nicht allezeit das Beste zutrauen können. Verschwiegenheit ist daher wenigstens eine unentbehrliche Maxime der Klugheit: Ja es ist an sich schon etwas edeles und schönes, zur rechten Zeit

schweigen können. Es ist Tugend, dann zu schweigen wissen, wenn man durch eine unzeitige und unnöthige Offenherzigkeit dem Nächsten schaden würde. —

Bey Kindern ist die natürliche Offenherzigkeit, und der Trieb zur Mittheilung anfänglich der Verschwiegenheit sehr zuwider, und leichter wird es ihnen, besonders den Kindern von lebhaftem Temperament, geschwätzig und plauderhaft zu werden, als verschwiegen. Bey der Anführung zur Verschwiegenheit müssen wir aber vor allen Dingen dahin sehen, daß wir die natürliche Offenheit nicht verdrängen: denn ängstlich zurückhaltende und geheimnißvolle Menschen sind eben so wenig liebenswürdig, als die plauderhaften.

Dieß würde aber geschehen, wenn wir unsern Kindern verböten, durchaus von nichts zu reden, bis wir es ihnen ausdrücklich erlaubten; oder wenn wir ihnen gar Mistrauen gegen alle Menschen einflößen wollten, um sie dadurch zu überzeugen, wie sehr man Ursache habe, vorsichtig und verschwiegen zu seyn. Von einer solchen Seite lehre man sie die

Welt nicht kennen. Dieß ist früh genug, wenn sie selbst Erfahrungen davon machen und wenn sie einsehen, daß man nicht gegen alle Menschen ohne Unterschied zurückhaltend und mistrauisch seyn dürfe. So lange sie aber diese Einsicht und Erfahrung nicht haben, so lange schicken sich auch Dinge, welche geheim bleiben sollen, für sie nicht. Was sie nicht nachsagen sollen, müssen sie nicht hören: Wovon sie nicht erzählen sollen, das müssen sie nicht sehen: Ihnen etwas wichtiges anvertrauen, und ihnen bedeuten, es ja keinem Menschen wissen zu lassen, heißt, die Kinder in Versuchung, oder zum Argwohn führen. Und anstatt sich über sie zu ereifern, wenn sie unsre privaten Urtheile und Handlungen verrathen, sollten wir lieber über uns selbst zürnen, daß wir so schwach und unvorsichtig sind, sie solche hören und sehen zu lassen.

Gleichwohl ist es nothwendig, bey Zeiten dahin zu sehen, daß unsre Kinder nicht Leute werden, die, wie man zu sagen pflegt, das Herz immer auf der Zunge haben; die stets von einem innerlichen Drange getrieben werden, alles nachzusagen und zu verrathen, was sie gehört und gesehen haben, und die diesem

Dran=

Drange um so viel weniger widerstehen können, je mehr sie wissen, daß eine Sache geheim bleiben soll. Wie veranstalten wir aber dieß, ohne auf der andern Seite dem Charakter der Kinder zu schaden? Am besten, denke ich Freundin, geschiehet dieß, wenn wir mit ihnen in der Kinder-Welt bleiben.

Vor allen Dingen leiden wir auch in dieser Rücksicht das Klatschen und Anbringen nicht: Wir dürfen ihnen nur etlichemal mit Vergnügen zuhören, wenn sie uns von ihren Geschwistern etwas Nachtheiliges zu sagen wissen, gleich fasset die unglückliche Neigung zur übeln Nachrede Wurzel, und es wird ihnen schwer, etwas der Art auf dem Herzen zu behalten.

Wir müssen ferner zuweilen, wenn wir unsern Kinden etwa ein Vergnügen veranstalten wollen, das eine oder das andere zum Vertrauten unsers Vorhabens machen, mit ihm gewissermaßen überlegen, unter dem Bedeuten, sich nichts merken zu lassen; weil wir die andern damit überraschen wollten. Sie widerstehen alsdenn der Neigung, die andern so gern etwas Neues hinter bringt, um so viel eher, weil es ihnen

schmeichelt, mit uns nur allein um die Sache zu wissen. Gelänge es uns aber nicht, und erführen wir, daß sie es etwa dem einen oder dem andern wiederum als ein Geheimniß anvertrauten; alsdann darf nur etlichemal die Folge davon seyn, daß die ganze Sache vereitelt wird: und sie werden schon klüger werden.

So dann giebt es mancherley Kinderspiele, die zugleich als Uebung der Verschwiegenheit ihren Nutzen haben. Dergleichen sind z. B. das sogenannte Schenken und Logiren, wo in einem Kreise herum der eine dem andern zuflüstert, was er ihm schenket, und dieser dann wieder von seinem Nachbar flüsternd erfährt, was er mit dem Geschenke anfangen soll; und wo denn zulezt die Geschenke nebst ihren oft wunderlichen Schicksalen von jedem bekannt gemacht werden. Eben so das — rathe was ich denke: welches überdem noch die Denkkraft beschäftiget und zugleich als Vorübung zur Geographie angesehen werden kann. Eins von ihnen denkt sich nämlich einen gewissen Gegenstand, und die andern müssen rathen, was es ist. Um es nun nicht zu verfehlen;

rathen

so fangen sie mit der Frage an: ist es in Europa? Hier muß der Preißaufgeber bestimmt ja oder nein antworten. Alsdann weiter: Ist es ein Land; eine Stadt; ein Dorf; ein Haus; ein Mensch? Nein! Ist es denn in Preußen; Frankreich; Sachsen u. s. w.? Ja! Ist es denn in einem Dorfe; in einer Stadt; in einem Hause; in einem Garten u. s. w. bis der Rather so genau nachgefragt hat; daß er dem Gegenstande nahe ist, wo er alsdann auf gut Glück rathen muß.

So giebt es mehrere Spiele, wobey eine gewisse Verschwiegenheit, oder ein an sich halten nothwendig ist, die Sie vielleicht besser kennen werden, als ich. Kommen unsre Kinder hernach als Erwachsene in die große Welt; so werden sie auch bald von selbst einsehen lernen, wo es nöthig ist, das ernsthafte Spiel der Welt mit Zurückhaltung und Verschwiegenheit zu spielen, und es wird ihnen nicht unmöglich seyn, im Fall der Noth an sich zu halten und zu schweigen, wenn sie sich als Kinder in ihrer Art darin geübt haben. Wohl dem, Freundin, der, so wie Sie, wenig von sich selbst zu verschweigen hat!

Fünf-

Fünfundzwanzigster Brief.

Was ist mit der bisher beschriebenen Erziehungsmethode gewonnen?

Ich will Ihnen keine Schilderung von dem Knaben oder Mädchen entwerfen, Freundin, das wir von dem Augenblicke seiner Geburt an sorgfältig in dieser Schule der Natur erzogen hätten: denn Schilderungen und Gemählde, möchten Sie sagen, werden immer hier und da idealisirt, und jeder Krämer putzt und streicht seine Waare heraus. Auch ist es mir unmöglich, in der Kürze die Summe der Vorstellungen, Kenntnisse und Begriffe eines solchen Zöglings anschaulich zu berechnen und ein in allen Zügen passendes und vollständiges Bild von seiner moralischen Seite darzustellen. Nur muß ich noch etwas von dem Gewinn sagen, den wir von unsrer Erziehungsmethode ganz sicher erwarten dürfen.

Unser Zögling ist fürs erste originel, ohne ein Sonderling zu seyn. Blindlings nachzuahmen

und

und nachzubeten, darzu ist er nicht gewöhnt. Er hat nichts gekünsteltes und geziertes an sich, weil er sich bis dahin wenig um die Künste, zu gefallen, und um den Ton und die Manieren anderer bekümmert hat: eher möchte er manchem gar zu natürlich, zu ungenirt vorkommen. Seine Urtheile und Begriffe sind nicht entlehnt; sondern gehören ihm an: Auch bestimmt er sich selbst zum Handeln durch Gründe, und erwartet gemeiniglich nicht, daß man ihm sage, wie er urtheilen und handeln soll.

Unser Zögling ist unbefangen. Vorurtheile und falsche Begriffe hat er gewiß wenig, oder keine; und wir werden oft zu bemerken Gelegenheit haben, daß er sich über die paradoxen, schiefen und falschen Urtheile und Vorstellungen in der Welt aufhält. Jeden neuen Gegenstand sieht er leicht von der rechten Seite an. Er bekümmert sich um den Schlendrian der conventionellen Sitten und um den Unterschied der Stände wenig, und es kömmt ihm gar nicht in den Sinn, den Bürgermeister oder den König für einen unfehlbaren Menschen anzusehen, und im Fall er solche Personen eine Unwahrheit sagen hörte, und eine unrechte Handlung ausüben sähe, die von der Beschaffenheit wäre, daß er darüber urtheilen

könnte, sie aus Vorurtheil des Ansehens für Wahrheit und Recht gelten zu lassen. Nennt ihm jemand das Häßliche schön, das Kleine groß und desgleichen mehr; er wird es nicht nachsagen; er wird sich herausnehmen, in solchem Fall jedem, er sey, wer er sey, zu widersprechen.

Unser Zögling ist kein Schwätzer. Er weiß und kennt viel mehr, als hundert kluge Leute, die sich nur mit der Kenntniß der Namen und Zeichen von den Dingen begnügen: aber er hat die Dreistigkeit nicht, von Dingen zu reden, die er nicht versteht. Er glaubt noch nicht einen Affen, einen Bären, eine Baumwollenstaude zu kennen, weil er etwa die Abbildung davon gesehen oder eine Beschreibung davon gehört hat: vielweniger wird er von übersinnlichen Dingen schwatzen, die bis dahin noch über seinem Gesichtskreise gelegen haben, und in Ansehung deren alle Wörter und Redensarten in dem Munde des Knaben nur falsche Münze sind.

Unser Zögling ist kein Träumer und — wird in der Folge kein Schwärmer. Seine Phantasie beschäftiget sich nicht lange unwillkührlich: Er ist

zu reich an Bildern, Vorstellungen und Kenntnissen aus der wirklichen Welt, als daß er in einer Selbstgeschaffenen lange herum irren dürfte: Er ist zu sehr mit der Körperwelt beschäftiget, als daß ihn nicht jede unwillkührliche Idee seiner Phantasie bald wieder auf irgend einen reellen Gegenstand zurückführen sollte. Worte ohne Sinn; Namen und Redensarten ohne Bedeutung, das ist, von Dingen, die er noch nicht kennt, sind ihm nicht vorgesagt; daher war er auch nie in dem Fall, sich konfuse Bilder und falsche Vorstellungen darzu zu schaffen. Und wenn sich nun seine Vernunft entwickelt, und seine Phantasie sich mit Macht zur übersinnlichen Welt empor schwingt; so findet er in seinem Verstande Stoff und Regel, woran er sich bey seinen Ideen halten und wornach er sie beurtheilen und bearbeiten kann. Auf die Weise ist er vor Schwärmerey gesichert.

Unser Zögling ist aber nicht blos an der Seele; sondern auch am Leibe gesund, wenigstens auf jeden Fall gesünder, als er seyn würde, wenn wir ihn eingesperrt, in die Bücherwelt eingeführt und ihn durch allerley Schulweisheit modernisirt hätten. Er hat seinen Körper durch freye Luft, Licht

Was-

Wasser gestärkt, und ihn durch Spielen, Gehen Laufen, Schwimmen durchgearbeitet und geschikt gemacht. Das Essen und Trinken schmekt ihm, und er verdaut gut. Er hat eine gute Lunge, eine freye Brust, einen gesunden Unterleib: wenigstens haben wir ihn nicht genöthiget, sich diese wesentlichen Theile am Schreibtische und in dem dumpfen Schulzimmer zu verderben, welches in diesen Jahren so häufig geschiehet. Er empfindet noch nicht den Drang des Geschlechtstriebes, der unsre Kinder so schwächen kann: denn er sizt wenig, und brütet ihn nicht auf Polsterstühlen aus. Er legt sich müde zu Bett, und schläft, bis er wieder aufsteht; und sein öfteres Baden und seine ganze Lebensart verhütet die Schärfe, die durch ihren Reiz gemeiniglich diesen gefährlichen Trieb zuerst anregt.

Und nun Freundin, welch ein wesentlicher Gewinn für unsern Zögling ist nicht dieser freye, sorgenlose und frohe Genuß der Kinderjahre an und für sich selbst? Möchten doch alle Eltern, die nicht von ihren Vorurtheilen abzubringen sind, wenigstens aus Liebe zu ihren Kindern das Joch der gemeinen Erziehungsmethode mildern, und ihnen nicht auch die-

diesen, fast einzig ungetrübten Lebensgenuß rauben! Bleibt unser Zögling am Leben, und steigen am Horizonte seines kommenden Lebens trübe Wolken auf, oder vergällen ihm die Schlechtigkeiten und Inkonsequenzen unsres Geschlechts seine irdische Wallfahrt; so hat er doch wenigstens seine Kindheit genossen — Stirbt er; so hat er doch nicht, ohne sich zu freuen, gelebt, und wir dürfen uns nicht vorwerfen, ihm das Vergnügen, worzu ihn die Natur berechtigte, geraubt; ihn gezwungen, gemartert, mishandelt zu haben. — Uns beiden, Freundin, soll in diesem unglücklichen Fall hoffentlich dieser Trost nicht fehlen. Mit diesem Gedanken nehme ich über diese Materie von Ihnen Abschied, und bitte Gott, daß er Ihnen ihre Lieblinge, so wie ihren Kindern die vortreflichste Mutter erhalte.

Druckfehler.

Die Leser werden hie und da Druckfehler antreffen, von denen aber nur folgende angemerkt werden, weil die übrigen von geringer Erheblichkeit sind.

Seite 131 Zeile 6 von oben lies frühen statt frühern.
— 154 — 3 von unten auf l. einen statt keinen.
— 162 — 5 von unten auf l. Kinde dadurch statt dadurch Kinde.

XX IX:87

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wedag, Friedrich Wilhelm,

Handbuch über die frühere sittliche Erziehung zunächst zum Gebrauche für Mü
tter in Briefen abgefaßt

Leipzig 1795

Paed.th. 6168
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764553-0
VD18 14767562-001